

# Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

**Volkswille**  
für Oberschlesien

Schreibleitung und Geschäftsstellen:  
**Lodz, Petrikauer Straße 109**

Telephon 196-90 — Postfach-Konto 63-508

Katowice, Plebiscytowa 35; Bielsk, Republikanska 4, Tel. 1294

**Volksstimme**  
Bielsk-Biala u. Umgebung



Alle Jahre wieder —

Alle Jahre wieder wird der Christenheit bei Heilandsbotschaft der Weihnacht verkündet. Auch ist der Heiland, der Erblüher geboren. Friede sei auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Und während in den Kirchen das Liedeum erklingt und Weihnachtslieder gesungen werden, bereitet man sich irgendwo im fernen Afrika vielleicht zu einem Bombenangriff vor . . .

Wohl an keinem Tage des Jahres wird so viel von Frieden und Menschheit und Gott gesprochen, wie gerade zu Weihnachten, und wohl niemals empfindet man all dies so sehr als leeres Geröde und Phrasendrescherei, wie gerade zur Weihnachtszeit. Wir haben viele schwere Jahre erlebt und manche Kriegswihnachten, und kaum je hat die Botschaft vom Frieden auf Erden so peinlich geklungen als in diesem Jahre. Priester der christlichen Kirche, die heute die Weihnachtbotschaft verkünden, haben noch vor einigen Tagen und Wochen zur Kriegswichtigkeit und zur Vernichtung des Feindes aufgerufen. Sie haben die Kanonen und Bomben gesegnet, die vielleicht jetzt, in der „heiligen Nacht“, Tod und Verderben den fernen Völkern bringen.

Noch nie in den Jahren des „Friedens“ haben wir die ungeheure Gefahr des kommenden Krieges so unmittelbar gespürt als gerade jetzt. Der Faschismus, diese greuliche Mißgeburt der europäischen „Kultur“-Entwicklung, schwingt bereits die Feuerfackel und es geschieht gar nichts, um das drohende Unheil wirksam abzuwehren. Heute übt man sich im Kolonialkrieg, um vielleicht morgen schon zu einem neuen Weltkrieg bereit zu sein.

Die politische Entwicklung in Europa hat im letzten Jahrzehnt eine Wendung genommen, die mit zunehmender Geschwindigkeit bewußt auf eine neue Katastrophe hinführt. Der italienische Faschismus hat bei anderen Schule gemacht. Anfänglich hat man auch Mussolini nicht ernst genommen mit seinen Weltoberungsphrasen. Man hat darüber gelächelt, daß das kleine Italien solche ehrgeizige Pläne hat. Heute hält Mussolini der Welt die Brandfackel vors Gesicht und auf Vermittlungsvorschläge antwortet er mit Bombardierungen. Ausgerechnet der Faschismus will Kulturträger für die Völker Afrikas sein!

Hitler hat sich von Mussolini das Rezept für den totalitären Staat geborgt und ein „Drittes Reich“ geschaffen. Der deutsche Faschismus will den italienischen in seiner Totalität übertrumpfen. Der Staat wird zum Götzen gemacht, als einziges Ziel und Vollendung des Volkstums hingestellt. Der faschistische Staat hat seine Bürger und auch die kommende Generation schon mit Beschlag belegt. Das gesamte öffentliche und private Leben hat dieser Staat unter seine Gewalt und Kontrolle gestellt. Politik, Wissenschaft, Kunst und Religion sind den staatlichen Zwecken untergeordnet. Und diese Zwecke sind die Auszucht eines lebendigen Volkes mit Hilfe stülpender Rassen-theorien zu einer „Herrenklasse“ der Menschheit. Mussolini will die lateinische Rasse zum Herrn der Welt machen, Hitler die germanische. Die Rivalität ist erschrecklich, trotz der verschiedenen gleichen Ziele.

Will man bessere Menschen züchten, klügere? Nein, man will wehrfähige Völker heranzüchten. Völker, die den anderen ihre Ueberlegenheit beweisen. Nicht in der Menschheitsidee oder mit der guten Tat, sondern mit dem Gewehr und mit Kanonen. Das Volk, das die meisten

Bomben und die besten Kanonen haben wird, soll die Herrenklasse der Weltweiden. Es sind aber so viele Anwärter auf diese Herrenklasse vorhanden. Und das Resultat dieses Wettlaufens? . . . Der bloße Gedanke daran ist schon grauenerregend.

Im Jahre 1 vor Christi Geburt, als der Procurator von Syrien im Auftrage des römischen Kaisers die jüdische Bevölkerung zur Steuerveranlagung in ihren Geburtsort bestellte, liegt Verzweiflung wie eine Riesenfackel über dem jüdischen Volk, aber auch Sehnen.

Seit Jahrzehnten gibt es keinen Frieden in der Welt. Das alte Rom hat mit seinen Legionen die ganze „alte Welt“ um das Mittelmeer niedergeworfen und seine Kastelle von Gibraltar bis Asien und Afrika hin ausgedehnt.

Der römische Gouverneur ist Herr über die Provinz. Er spricht und beugt das Recht, wie es ihm gefällt. Eine große Festung spannt sich von Jerusalem nach Rom. Von den Provinzen aus aber wird ein ständiger Kleinkrieg gegen die Barbaren im Norden und Osten geführt.

Dazu rast seit Jahrzehnten der Bürgerkrieg als Bürger der kleinen Leute, der zum Kriegsdienst gepreßten Soldaten und Proleten durch das Römerreich. Die Herrenschicht der „Roma eterna“, die Marius, Brutus und Octavian jagen als Kandidaten der Erbschaft Julius Cäsars ihre Divisionen gegeneinander, daß sich die Leichenberge bei Philippi und Actium häufen. Kleopatra, die große Dirne, aber treibt den Sinnenrausch ihrer Zeit auf die Spitze, so daß dem „zahlenden und schaffenden“

Volk vor Ekel der Atem vergeht. Der Staat aber braucht Geld für seine Kriege, und so befiehlt der Gouverneur der jüdischen Provinz zur Erhebung des „Notopfers“ jeden Landeseinwohner in seine Heimat, daß „er sich schätzen ließe in seiner Stadt“.

In dieser Seelenqual gebiert das Judenvolk den „Seligmacher“, den Heiland, der der Welt den Frieden auf Erden bringen soll.

Leben wir nicht in einer ähnlichen Zeit? Das größte Blutbad der modernen Geschichte liegt hinter uns. Noch sind die Opfer bei Ypern und bei Verdun nicht vergessen, noch schämt die ganze Welt unter der materiellen Last, die ihr der Jostinn des Weltkrieges gebracht hat!

Und doch flackert der Haß und der Wille zum Krieg aus dieser tollen Zeit wieder empor!

Friede auf Erden — das ist der Sehnsuchtschrei der unter Krieg, Bürgerkrieg, Ausbeutung und Sklaverei leuzenden Menschen, der alle Jahre wieder einmal, in der Zeit des Winterfrostes und der Winternot, aus den Seelen bricht, um dem Weihnachtswunder tiefsten Ausdruck zu verleihen.

Friede auf Erden — das ist die Weihnachtsmelodie, die das Fest seit Jahrtausenden zu der großen Feierstunde des Jahres macht.

Friede auf Erden — das ist die seelische Explosion einer friedlichen Zeit, die zwar zwei Jahrtausende hinter uns liegt, die jedoch in ihrer Verzweiflungstimmung und in ihrem wilden Sehnen an unsere Tage gemahnt.

Hohnlachend wenden sich Millionen ab von diesem Fest und von seiner Kunde: Frieden auf Erden! Hohnlachend dieselben, die am Feste zur Kirche gehen und unter dem Christbaum Weihnachtslieder singen und doch gleichzeitig alles tun, daß kein Friede werde, daß der Kampf der Völker, der Kampf der Klassen, der Unterschied im Menschenschicksal aufs höchste gesteigert werde.

Hohnlachend wenden sich andere ab. Sie hörten die Botschaft und hörten sie und sahen dazu dies Wesen, das die Botschaft nicht ernst nimmt, die Botschaft verspottet, während sie feiert. Ist das Religion? Ist das Christentum?

Was ist aus dem geworden, was Jesus von Nazareth der Welt verkündete, das, wofür er am Kreuz starb. — Damals ein ungeheures Ringen um Menschheit, Glaube, Liebe, Recht und Brüderlichkeit, ein Ringen, das mit der Hingabe des Lebens in graufiger Tragödie endet.

Was aber ist jenem Elternpaar im armen Stall näher — die Poeste der fatten Bürger oder die Kampfesnot der Massen? Was jenen armen Hirten auf dem Felde, was jenem Kreuzestod, in dem alles endet?

Als wir Kinder waren, da glaubten wir an das Märchen vom Christkind; glaubten mit der ganzen Intenität des Wunsches. Dann aber lehrte uns das Leben, daß Wünsche sich nur im Traum erfüllen — jedenfalls und nicht als Geschenke in den Schoß fallen: sie wollen erarbeitet, erkämpft sein. Wenn wir sie überhaupt erreichen können. Und genau so ist es im Völkerleben, im Leben der Gesellschaft ergangen. Das Traumzeitalter, in dem Märchen sich bildeten, ist dahin.

Der Sozialist braucht keiner entschwindenden Jugendzeit nachzutrauern, nicht mühsam die Kindheitszerinnerungen der Menschheit aufzuwärmen, wenn er sie auch als



Stationen wertet auf dem Wege, der nach ewigem Weltengesetz gemacht werden mußte. Mag das Bürgertum den alten Mythos wieder zu beleben suchen, er wird doch nicht mehr das sein, was er der Zeit, die denselben Mythos schuf, bedeutet hat. Wir aber brauchen keinen Mythos — wir haben ein Ziel!

Der Sozialismus — das höchste Ziel, das sich die Menschheit bisher gesteckt hat — wird seine Erfüllung sein. Die Bürgerlichen seufzen zurück ins Abendrot. Wir blicken vorwärts in den morgenroten Schimmer eines neuen Vollerntages. Noch ist die Zeit der Dämmerung, noch ist Abendrot — aber so wahr die Sonne jedes Jahr von neuem die Bande der Finsternis zerbricht und glanzvoll aufsteigt, neues Leben weckend auf Erden — so wahr wird auch jener Tag kommen, wo Erkenntnis und Liebe verent eine neue, bessere Gesellschaftsordnung heraufzuführen werden.

Der Weg ist lang, der Weg ist hart — aber das Ziel steht so fest wie die ewige Sonne!

So ist die Weihnachtstimmung der Sozialisten: nicht die allhergebrachte, die aus den Kräften und Mythen der Vergangenheit ihre Nahrung zog — nein, eine andere! In allem Leid, in aller Trübe strahlt uns ein Weihnachtsstern: unser Glaube an das Ziel, unsere Hoffnung, die will, unsere Liebe, die handelt und strebt ohne Unterlaß...

Wer die Märchenform nicht will, für seine Religion, sondern sie in ihrer Wahrheit sieht, als etwas, was in der Wirklichkeit steht, Wirklichkeit war und Wirklichkeit fordert, der wird ein anderes Weihnachten feiern, — der wird erst wieder Weihnachten feiern können ein Weinachten, das ihm zuzust: Die Armenen, die Beladenen, die Schwerarbeitenden und Kämpfenden sollen zum Frieden kommen, zu Gerechtigkeit und Hilfe. Es ruft: „Er löst die Gewaltigen vom Stuhl und erfüllt die Niedrigen.“ Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lästet die Reichen leer.“ Es kündet von der Welt der Gemeinschaft und Brüderlichkeit, die werden soll und dem Kampf und Streit der Menschheit ein Ende machen soll. Es kündet von der klassenlosen Gesellschaft.

Manchem mag das letzte Wort zu hart und mächtig sein, unpassend zur „Poesie“ der Weihnachtsgeschichte. — Aber war sie einst als Poesie gedacht oder als Kampfesruf? Kampfesruf gegen die Gemeinheit, Lüge, Ungerechtigkeit und Menschenverachtung der herrschenden Gesellschaft.

Sie soll ein Kampfesruf bleiben gegen das alles, uns wieder sein und in diesem Kampfesruf wollen wir es fühlen, daß der alte Jörn der Menschheit gegen das alles nicht erstorben ist, daß die alte Sehnsucht der Menschheit nach Frieden und Brüderlichkeit noch lebt, daß eine Hoffnung und ein Wille ist, das zu schaffen, daß das heilige Mühen, dem zu leben, darum zu kämpfen, dafür, wenn es sein muß, das Leben zu opfern, noch da ist. Da wollen wir spüren, daß die ewige Gottheit, von der die alten Geschichten uns künden, ihr Wesen sei, in dem enthüllt, der zur Erlösung der Armen, zur Brüderlichkeit aller aufruft, daß diese Gottheit mit neuer Kraft in der Entwicklung der Menschheit eingreift und gerade unserm Geschlecht eine Aufgabe stellt, so groß, so gewaltig, wie die Not ist, die es zu überwinden gilt. In dunkler Nacht, das Licht dieser Botschaft — heilige Nacht! — Möge uns unsere Not heilige Nacht werden durch den Willen zur neuen Weltgestaltung.

**Allen unseren Lesern**

wünschen wir ein

**freies Weihnachtsfest**

Wie verbinden diesen Wunsch erneut mit der Hoffnung, daß unsere Leser uns in dieser schweren Zeit auch weiterhin ihre Treue bezeugen und bei jeder Gelegenheit noch mehr Leser für unser Blatt und Mitkämpfer für die Sache der werktätigen deutschen Bevölkerung hierzulande werben werden.

Redaktion und Verlag

**Die erste Etappe!**

Würden politische Maßnahmen vom guten Willen der Regierung abhängig sein, das Kabinett Koscialkowski würde zweifellos einen guten Start abgeschlossen haben, trotz der Belastung, die ihm die Vorgänger hinterlassen haben. Koscialkowski und seine Ministerkollegen versprochen, den ersten Abschnitt ihrer Tätigkeit vor Weihnachten abzuschließen, d. h. den Hauptteil der Maßnahmen zur Wirtschaftsanfurbelung zu beenden. Die ehrenvollen Absichten der Regierung sollen nicht in Zweifel gezogen werden, aber die Methoden sind veraltet, weil sie auch von früheren Kabinetten als die letzte Rettung angepriesen wurden und, wie der Vizepremier Kwiatskowski an die Adresse der Sanacjaopposition öffentlich feststellte, in einem völligen Versagen der Wirtschaftsanfurbelung geendet sind. Wir wollen abschließend nicht wiederholen, welche Rechnung dem Volk nach neun Jahren Sanacjaherrschaft präsentiert wird, nur die Tatsache wollen wir festhalten, daß wir nach Angabe der gleichen Freunde aus dem Sanacjalager vor einem Chaos stehen.

Das Kabinett Koscialkowski-Kwiatskowski hat sich nicht das Vertrauen der eigenen Kreise erwerben können, sondern durch die getroffenen „Sanierungsmaßnahmen“ sowohl in der Beamenschaft als auch bei den breiten Bevölkerungsschichten das Vertrauen verloren, weil es das System unter anderem Namen fortzusetzen bestrebt ist. Die Bevölkerung hat eine inner- und außenpolitische Entspannung erwartet und sieht nur kleine Veränderungen innerhalb des Systems, die mehr auf Personen, denn auf politische Gefundung gerichtet sind. Die heutigen Machthaber in Polen müssen aus ihrer eigenen Presse erfahren, wie wenig Vertrauen sie genießen, und daß nur deshalb, weil ihre Leute, Sanatoren, gegen den Kurs ankämpfen und in politischen Freundeskreisen offen davon sprechen, daß es sich nur um ein Uebergangskabinett handelt und daß die heutigen Männer bald wieder verschwinden werden, weil ihnen die gestellte Aufgabe nicht gelingen wird. Es sei bei dieser Gelegenheit auf die Stellung der Opposition hingewiesen, die ohne Einschränkung diese Regierung ablehnt, da sie nicht nur den Wechsel einiger Männer haben will, sondern die Beseitigung des Systems.

Wenn das Kabinett Koscialkowski scheitert, so noch nicht an der Opposition gegen den Kurs, sondern an den Widerständen, die sich im System selbst geltend machen. Wir haben eine Verfassung, die dem Staatspräsidenten die Priorität der Staatsführung überträgt, und dennoch scheint es Kreise innerhalb des Systems zu geben, die diese Priorität nicht anerkennen wollen, sondern einer Hierarchie das Wort reden, wie es letzthin auf einer Tagung der „PWS-Deute“ in Warschau durch eine Rede des Vizepräsidenten Lechnicki zum Ausdruck kam, der erklärte, daß die Quelle der Macht und die Quelle der Verantwortung für Polen in der Hand des Präsidenten zusammen mit dem Generalinspekteur der Armee und dem Ministerpräsidenten verankert sei. Sie sind die Faktoren der politischen Entscheidung im Lande und tragen die Verantwortung

für die Regierung des Landes. Man wird diese Worte aus dem Munde eines Vizepräsidenten des Regierungslagers wohl zu würdigen wissen, denn sie sind nicht an die Adresse der Opposition gegen das System, sondern an die Adresse der Unzufriedenen im Sanacjalager gerichtet, die sich um Slawek und die „Gazeta Polska“ gruppieren und die heute bereits frohlocken, daß zwar der Finanzminister Kwiatskowski seinen Wirtschaftsanfurbelungsplan besitzt, aber die Deflationspolitik des Obersten Matuszewski breche.

Bei der Tagung der PWS-Deute kam also offen zum Ausdruck, daß es Elemente im Sanacjalager gibt, die die Oberstengruppe wieder an die Macht bringen wollen und gern die Militärkreise für diesen Kurs gewinnen möchten, wozu vor Wochen die spontane Kundgebung für den Generalinspekteur Rydz-Smigly durch die Abgeordnetenlegation unter Führung des Obersten Niedzinski veranstaltet wurde, als dieser anlässlich einer Klubtagung mit dem Obersten Slawek in Konflikt geraten ist. Man sagt, daß der derzeitige Kriegsminister ein Anhänger des Freundeskreises der Politiker um die „Gazeta Polska“ sei, die nicht so richtig weiß, ob sie sich restlos für Koscialkowski-Kwiatskowski einsetzen oder nur politische Wechsellagerer solle, über deren Einbindung man sich zunächst keine Sorgen zu machen braucht. Und kein anderer als der Vizekriegsminister Slawoj-Modrowski ist es, der in der „Polska Brojna“ seinen Freunden aus seinen Erinnerungen an Pilsudski einige Wahrheiten erzählt, wenn er von der Bürokratie berichtet und den Protektionen, die gewisse Sanacrfreie sich auch heute noch durch ihre Leute in den verschiedensten Ämtern sichern.

General Slawoj-Modrowski legt dem Marschall Pilsudski Worte in den Mund, die da lauten: „Diese kleinen Protektionen in Polen werden Polen langsam zugrunde richten. Das ist das schlimmste Werkzeug der Verderbnis. In ihr steckt eine Masse Schmutz und Niedertracht.“ Diese Worte sollen noch zur Zeit der Regierung Bartel gesprochen worden sein und sie werden heute den Opponenten entgegengehalten, die sich anschießen, der Regierung Koscialkowski und damit auch dem Staatspräsidenten selbst Schwierigkeiten zu bereiten. Man wird sich auch daran erinnern müssen, daß gewisse Oberstengruppen gern den Rücktritt des Staatspräsidenten nach den „Neuwahlen“ von Sejm und Senat gesehen hätten und daß es erst einer sehr energischen Erklärung des Staatspräsidenten bedurfte, um diesen Aulissenpolitikern das Handwerk zu legen. Es war kein bloßes Gerücht von Machenschaften, welches da auf Umwegen den gesallenen Slawek wieder ans Ruder bringen sollte.

Die Presse ist leider durch das herrschende Zensur-system nicht in der Lage, alle Geschehnisse zu registrieren, die sich im „Freundeslager“ der Sanatoren abspielen. Man spricht von einer Vera Kerencki in Polen, womit man das Kabinett Koscialkowski-Kwiatskowski treffen will, der Männer, die auserwählte Vertrauenspersonen des Staatspräsidenten sind. Wir wollen aber hier nicht untersuchen, wie weit diese Kliquenkämpfe im Sanacja-

lager gehen, wir wollten nur an einigen Beispielen zeigen, daß die erste Etappe des Kabinetts Koscialkowski von scharfen inneren Kämpfen innerhalb des Regierungslagers begleitet ist und daß aus diesem Grunde um so weniger erwartet werden kann, daß die Opposition zu diesem heute in Polen eingeschlagenen Kurs Vertrauen haben kann. Und dies ist nur ein Teilgebiet, denn viel schärfer offenbaren sich die Gegensätze in der polnischen Außenpolitik.

Zusammenfassend läßt sich dem Kabinett Koscialkowski-Kwiatskowski keine günstige Prognose für die Zukunft stellen, wenn wir auch überzeugt sind, daß die Autorität des Generalinspektors Rydz-Smigly über alle Zweifel erhaben ist, um es in der polnischen Hierarchie nicht zu Konflikten kommen zu lassen, die heute schon der Sanacja ein restloses Fiasko bereiten würden. Aber es gibt keinen Bestand für dieses System in Polen, und darum wird die Opposition ihre Forderungen immer wieder erheben müssen: Auflösung der Volkserrettungen, Neuwahlen nach einem Wahlrecht, welches das Volk wirklich zur politischen Verantwortung heranzieht und Regierungserklärungen nicht zur bloßen Farce werden läßt. Wann dieser Weg wird gegangen werden können, das hängt von den heutigen Machthabern in Polen selbst ab. „Mit dem Volk zur Ueberwindung der Krise“ ist die programmatische Forderung Koscialkowskis! Wann werden den Worten Taten folgen? Das ist die Frage!

J. K o w o l k - K a t t o w i t z

**Ihr Sejm!**

Es fällt schwer zu erraten, aus welchen Gründen Herr Slawek beschloß, die Zahl der Sejmabgeordneten von 444 auf 208 herabzusetzen; es ist nicht unmöglich, daß eventuelle Schwierigkeiten mit dem Finden von 444 Menschen, „chemisch gereinigt“ von politischen und sozialen Ueberzeugungen, in Betracht gezogen wurden. Es geht nicht um den Begriff „parteilos“ im formalen Sinne, sondern darum, daß die bei so katastrophaler Wahlbeteiligung gewählten Abgeordneten nicht so denken, wie Mitglieder irgendeiner politischen Partei, am besten ist es, wenn sie selbständig überhaupt nicht denken.

Und wirklich, wie alle nun schon seit geraumer Zeit wissen, fanden sich etliche hundert Menschen in Polen, die vorgaben „parteilos zu sein. Und diese Leute haben, es muß gesagt werden, Herrn Slawek stark über's Ohr gehauen, denn sie denken politisch, sie haben eine eigene Meinung. Mag sein, daß sie falsch folgern, aber sie denken immerhin, mag ihre Anschauung einer Kritik nicht standhalten, aber diese eigene Meinung ist da — das ist das Unerwünschte mit den Augen des Herrn Slawek gesehen. Eben das, daß sich unter der dünnen Fornier-schicht der Parteilosigkeit verkappte Endelen, Chabalen, Böllische oder, wie schrecklich, „Margiten“ verborgen halten.

Und diese zumeist neugebackenen Politiker haben nicht nur ein „politisches Gesicht“, sie haben auch, hört, parteiliche Intuition. Als nämlich die neuen westpolnischen Abgeordneten den Sejm saal betraten, setzten sie sich nicht etwa auf die ehemaligen sozialistischen Bänke, weiter auf die der Bauern oder, was Gott verhüten möge, auf die Bänke der ehemaligen jüdischen Abgeordneten, nein, instinktmäßig ließen sie sich auf die noch warmen Endecja-Bänke der Rybarska, Stronksi, Trompczynski und Stypulkowski nieder...

Und wie diese neue Institution funktioniert! Nein, was das im Vergleich zum alten Sejm für ein Fortschritt ist, das hat sich so recht während der letzten Bundgebatsdebatte gezeigt. Wer da glaubte, daß wir den Mitgliedern des gegenwärtigen Sejm etwas Schlimmes nachsagen wollen, der ist im Irrtum. Wenn ihr wüßtet, was das für sympathische Leute sind. Und wie sie sich dazu eignen, die Regierungsinteressen zu vertreten! Jeder von ihnen liebt Marschall Pilsudski und stellt über alles die politische Freiheit Polens. Nichts kann sie davon zurückhalten, sich mit dem Gesicht dem Meer, der Stadt, dem Dorf zuzuwenden, ganz wie die herausgegebene Junges haben will.

Jede halbe Stunde steht ein anderer auf der Tribüne, steht vor, was er vorzulesen hat und macht dem nächsten Platz. An einem Tage dauerten die Reden acht Stunden. Es muß gesagt werden: viele Sachen wurden auch berührt, unterstrichen. Aber am liebsten wird appelliert. Das klingt so schön: „Ich appelliere an die Hohe Regierung“. Nicht wie ehemals: „Ich veranlege!“, oder „Ich bitte darum“, wie es bei der Sanacja gebräuchlich war, sondern „Ich appelliere!“ Kurz, aber gefühlvoll.

Aber wozu die vielen Worte, da man es in einem Satz sagen kann. Der von Herrn Slawek geschaffene Sejm ist ein Körper ohne Lebensnerv und mit hinterweichten Muskeln wird keine Lebensenergie erzeugt. Die neuen Abgeordneten wissen genau, mit welchen Augen sie die polnische Gesellschaft betrachtet und darum wird es ihre erste und heilige Aufgabe sein, sich ihre Wähler durch bestimmte Tricks im Sejm zu gewirren. Mit anderen Worten: was die Abgeordneten früher auf den Vortragsveranstaltungen betrieben haben, nämlich Wahlpropaganda, das werden sie nun in der Weiskastrage tun. Man kann es auch schon im voraus mit Bestimmtheit behaupten, daß diese Demagogie, die im neuen Sejm betrieben werden wird, im alten doch nicht möglich war.

Herr Slawek, der Vater dieser Mißgeburt, kann einem nur leid tun!

# Der Weg von der Zersplitterung zur Einheit.

Ein langer, harter, borniger Weg ist der Weg zur proletarischen Einheit in Polen! Unter gewissen Umständen kann der Weg zur Volksfront (PPS, Bauernparteien mit etwaigem Anhang) kürzer sein.

Wir haben in Polen einen solchen Zustand, daß vier oder gar fünf sozialistische Parteien, die derselben Internationalen (S.M.I.) angehören, noch immer nicht den Weg zur Einheit finden konnten.

Siebzehn Jahre sind seit dem Wiederaufbau Polens ins Land gegangen. Die sozialistischen Parteien der Minderheitsnationen haben sich auf den Boden der Realität gestellt und sowohl ihre Tätigkeit wie auch ihre Programme ganz dem Rahmen der polnischen Staatsveränderung angepaßt.

Die Erkenntnis, daß ein erfolgreiches Fortschreiten des Sozialismus in Polen die Schaffung einer Einheitspartei mit autonomen Sektionen erfordert, ist bei den sozialistischen Minderheitsparteien, vielleicht mit einer einzigen Ausnahme, völlig ausgereift. Ganz besonders nach den bitteren Erfahrungen in Deutschland.

Trotzdem ist die Frage der Einheit nur wenig vorwärts gekommen.

Dies sei gesagt: Es ist nicht gut, wenn proletarische Kräfte, die schicksalgemäß zu einander gehören, gesondert marschieren, oftmals im Streit wider einander ihre Energie vergeuden. Noch ärger ist's, wenn ewig von Einheit gesprochen wird, Resolutionen beschlossen werden, am 1. Mai traditionell die Losung „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch“ proklamiert wird — und diesen Grundfäden nicht die verwirklichende Tat folgt.

Die D.S.M.P. hat auf ihrem Parteitag die Parteileitung beauftragt, Einigungsverhandlungen mit den anderen sozialistischen Parteien Polens, insbesondere mit der P.P.S., aufzunehmen. Dies geschah und es kam als vorläufiges Ergebnis ein ständiges zwischenparteiliches Komitee der sozialistischen Parteien zustande.

Rings um uns, im Lande wie in den Nachbarstaaten, beobachten wir eine gigantische Strömung, die die Lähmungserscheinungen in der Arbeiterbewegung zu überwinden sucht. Überall beobachten wir eine Sammlung, eine Mobilisierung der Kräfte oberhalb oder unterhalb der politischen Bildfläche — auch bei uns.

Die Einheit ist aber noch nicht hergestellt. Ist dies Zufall, Willkür oder reformistische Scheu? Von letzterer Belästigung haben wir viel zu leiden. Sie ist aber nicht das einzige Hindernis.

Ist es ein Zufall, daß gerade in Frankreich, wo die Spaltungspolitik der Kommunisten die größten „Erfolge“ zeitigte, die Kluft zwischen Sozialisten und Kommunisten fast ebenso tief wie in Deutschland war, daß hier, fast unvermittelt, zunächst die proletarische Zusammenarbeit, dann die Volksfront, nachher gewerkschaftliche Einheit hergestellt wurde und jetzt die proletarische Einheitspartei im Anmarsch begriffen ist?

Es war nicht subjektives Wollen oder plötzliche Gefühlswandlung, die den Einheitsblock ins Leben rief, sondern harte, in der französischen Wirklichkeit wurzelnde Bedingungen, die den Zusammenschluß, wie unter einem unwiderstehlichen Diktat, bewirkten.

Ebenso wenig war die große Wendung, welche die Komintern auf dem 7. Kongreß in Moskau im Juli 1935 vollzogen hat, Sache des Zufalls. Die Wendung: Vom Sektierertum zur Volksfront, vom Sozialfaschismus zur Einheit mit den Sozialisten, von dem Diktat, das eine verlustlose Kapitulation vor den 21 Punkten forderte, zu den 5 Punkten, die die Grundlage der Volksfront mit den sozialistischen und Mittelstandspartei bilden sollen.

Eine ungeheure Strenge hat die Komintern in den letzten Monaten zurückgelegt, den Weg zur Einheit bahrend.

Ein Zufall? Keinesfalls. Da wirkte wieder die Kraft objektiver Voraussetzungen im sowjetrussischen wie auch im Weltmaßstab. Die Kommunisten haben die Folgen ihrer Spaltungspolitik, des Sektierertums, der Parole: Sozialfaschismus, sehr richtig ersehen, aber erst im Augenblick, als die stärksten proletarischen Bastionen (Deutschland und Oesterreich) bereits in Trümmer lagen und die Kriegsgefahr an die Grenzen Sowjetrußland heranschlich.

Ebenso kann auch in Polen weder die proletarische Einheitsfront, noch die Volksfront das Produkt allein des Willens, des Empfindens oder theoretischer Grundsätze sein.

Voraussetzung sei: Ohne die P.P.S. hat eine Partei-einheit keinen Zweck.

Die Zurückhaltung der P.P.S., abgesehen von vielen anderen opportunistischen Gründen ist damit zu erklären, daß sie sich den Weg zu den Bauernparteien (zur polnischen Demokratie) nicht absperrn will.

Ist es denkbar, daß die polnischen Bauernparteien mit der P.P.S. eine Volksfront bilden, wenn sie in ihrem Gefolge — bei gleichzeitiger Namensänderung — auch die sozialistischen Parteien der Minderheitsvölker, die D.S.M.P. und Bund, miteinbezieht? Ich halte es für ausgeschlossen, zumindest gegenwärtig, wo die nationalen Momente eine solche immense Rolle spielen.

Dürfen wir der P.P.S. diese Chance nehmen? Dürfen wir ihr diesen Tag erschweren?

Man darf nicht außer acht lassen, daß die Machtfrage in Polen wieder einmal an einem Wendepunkt an-

# Lacht Ziffern sprechen!

## Inwiefern berücksichtigt der Staatshaushaltsplan die Belange der Arbeiterklasse?

Der Haushaltsplan Polens für 1936/37 beläuft sich auf insgesamt 2 Milliarden 267 Millionen Zloty. Diese Summe muß in die Verwaltungsämter und Kassen der Staatsmonopole einfließen. Sie wird hauptsächlich von der arbeitenden Klasse in verschiedener Form gezahlt. Wenn dem so ist, wie stellt sich also das Jahresbudget zu der Arbeiterklasse? Es ist dies das 10. Budget der Sanacja, das wiederum alle Zeichen der schon bekannten Haushaltspläne der Regierungspartei hat. Es wird danach gestrebt, von der arbeitenden Klasse so viel wie möglich herauszuholen, aber die Ausgaben für die Belange dieser Gesellschaftsschicht so niedrig wie möglich zu halten.

Man rechnet mit 300 Millionen Zloty Neueinnahmen. Wir wissen, daß diese neuen Einnahmequellen in den Taschen der Arbeitenden entdeckt wurden, dieser Arbeitenden, von denen ein Teil am letzten Ersten schon vor dem Problem gestellt war: sparen, aber wovon? Obwohl die Budgeteinnahmen auf Kosten der von der Hände Arbeit lebenden Bevölkerungsschicht vergrößert werden sollen, werden gleichzeitig die Ausgaben der Ressorts, an denen dieser Bevölkerungsschicht am meisten liegt, reduziert und wieder reduziert!

Das Budget des Fürsorgeministeriums hat eine um 14 und eine halbe Million kleinere Summe zur Verfügung als im Vorjahre. Fast die ganze eingesparte Summe kürzt die sozialen Leistungen. Und wie sieht das Budget des Kultusministeriums aus, das dem Arbeiter sehr am Herzen liegt? Denn: ein unaufgeklärter Arbeiter ist der Ausbeutungslust des Kapitals mehrlos ausgelegt. Das Kultusministerium muß seine Ausgaben um drei Millionen Zloty verkleinern.

Das ist charakteristisch für die Budgetpolitik der Sanacja: wenn im Haushalt ein Loch entsteht, so daß es immer größer wird, ist das historische Verdienst der Regierungspartei — dann müssen immer das Fürsorge- und das Kultusministerium herhalten. Ganz kraß treten diese Zustände hervor, wenn wir die gegenwärtigen Zahlen mit denen aus dem Jahre 1929/30 vergleichen, da die Oppositionsparteien noch etwas zu sagen hatten. Das Fürsorgeministerium hatte 64 Mill. 450 000 Zloty zur Verfügung, um 21 Millionen mehr als heute, und das Schulministerium sogar um 131 Millionen mehr. So stand es um diese beiden Ämtern, als die Opposition noch nicht mundtot gemacht worden war und noch eine öffentliche Kontrolle möglich war. Als das System aber festen Boden unter den Füßen verlor, als nach dem verhängnisvollen Brest-Prozess die Sanacja mit der Oberstenlikue an der Spitze Alleinherrscherin wurde, begannen die sogenannten Einsparungen auf Kosten der Arbeit,

Gesundheit, Aufklärung und Kultur der Arbeiter im Bauern.

Grundsätzlich unterscheidet sich die neue Haushaltsvorlage nicht von den früheren. Es ist dies das Erbe der Oberstenregierungen, aber die Kosten des Erbschaftsprozesses müssen weiterhin von der Arbeiterklasse getragen werden!

## Die lichte Zukunft des Obersten Prokurators und die schwarze Wirklichkeit Min. Kwiatkowski

Der Vizepremier und Spezialist für Wirtschaftspragen, Minister Kwiatkowski, hat den Kartellen den Kampf erklärt, er strebt die Herabsetzung der Preise für die verschiedensten Artikel an, will, daß sich die Preisschere zwischen den Preisen der Artikel ersten Bedarfs und den Verbrauchsmöglichkeiten schließe. Wir wünschen Herrn Kwiatkowski viel Erfolg, denn wir können die Initiative verstehen, aber glauben an positive Resultate dieser Aktion — das können wir nicht.

Wir können es nicht, weil wir das alles schon einmal erlebt haben und bis auf den heutigen Tag auf die angekündigten Folgen warten. Sagte doch am 17. Januar 1931 der damalige Minister für Industrie und Handel, Oberst Prystior, daß „sich die Preisfrage zur wichtigsten Frage der polnischen Wirtschaftspolitik gestalten“, daß eine allgemeine Preiserabsetzung das Gebot der Stunde sei, ebenso wie die Verstärkung der Nachfrage. Herr Prystior jagte wörtlich: „Polen hat eine lichte Zukunft vor sich. Der schwere Zeitpunkt kam überdauert werden.“

Nach dieser Erklärung fiel die Losung: Alle an die Kampfesfront um die Preiserabsetzung! Die Sanacjapresse appellierte an die „staatsbürgerlichen Gefühle“ der Fabrikanten und Kaufleute. Jeden Tag wurde den Bürgern eingeredet, daß die Preise schon, schon fallen und daß der wirkliche Wert der Löhne und Gehälter dadurch wachse. Und war kam dabei heraus? Die Lebensstufe der Arbeiter, Handwerker und Angestellten hat sich zumindestens um die Hälfte gesenkt, mußte sich senken, da der Abstand zwischen Verdienst und Preis sich noch vergrößerte.

Es konnte ja auch gar nicht anders sein. Die Sanacja, die die ganze Gesellschaft gegen sich hat und heute die Stütze des Kapitals darstellt, konnte und kann in Polen die Gesundung der Wirtschaft nicht herbeiführen.

Darm können wir auch heute der Aktion, die von Vizepremier Kwiatkowski eingeleitet wurde, nur mit Unglauben begegnen, denn es ist für niemand ein Geheimnis, daß auf den wichtigsten und verantwortlichsten Posten und Ämtern immer noch die Leute aus der Oberstengruppe sitzen, dieselben, die 1931 zusammen mit Herrn

# Wie sie das Volk betrügen!

Der Schlesiische Wojewodschaftsrat hat jetzt die Endsumme des schlesiischen Haushalts auf 72 Millionen Zloty festgesetzt. Das Projekt wird demnächst dem Schlesiischen Sejm zugehen. Nun ist es interessant, festzustellen, was für ein Betrugsmanöver mit dem Volk getrieben wird. Bekanntlich haben die neuen, von maßgebenden Faktoren ernannten Abgeordneten einen Antrag eingebracht und der Budgetkommission überwiesen, die Diäten der Abgeordneten, die ohne Ausnahme mehrfache Posten bekleiden, von 900 Zloty auf 600 Zloty herabzusetzen. Bekanntlich haben die Senatoren immer in der Agitation die „hohen Abgeordneten-diäten“ angeprangert, mit denen die „Partei-“ nur Agitation gegen die Regierung treiben. Nachdem sich die Herren im ganzen zu etwa 4 Sitzungen zusammengefunden und die Kommissionen gebildet haben, hört man nichts mehr vom Schlesiischen Sejm. Aber die Abgeordneten-diäten werden im gleichen Ausmaß an die Herren weitergezahlt. Sie fanden inzwischen noch „keine

Zeit“, ihren eigenen Antrag durch das Sejmplennum annehmen zu lassen. Man muß also in aller Öffentlichkeit feststellen, daß der ganze Antrag auf Herabsetzung der Diäten ein Betrugsmanöver für das Volk war. Denn auch im neuen Budget befinden sich die gleichen Ziffern für die Diäten der Abgeordneten. Sie betrugen im letzten Budget bei 48 Abgeordneten 443 913 Zloty und betragen jetzt bei 24 Abgeordneten 272 400 Zloty, sind also für den einzelnen Abgeordneten noch erhöht worden. Der Wojewodschaftsrat hat also den „Demonstrationsantrag“ seiner „gefügigen“ Zusage im Schlesiischen Sejm nicht berücksichtigt, ein Zeichen, daß er keine „Pappentheimer“ kennt. Somit haben die „Wähler“ Gelegenheit, ihre Herren Abgeordneten zu betrachten, die jetzt nichts tun, aber in der Wahlzeit viel davon sprachen, wie eifrig sie sich des Loses der Bevölkerung, besonders der Arbeitslosen, annehmen werden.

gelangt ist, von welchem zur extremen faschistischen Totalitätsdiktatur nur eine kurze Strecke führt. Es ist hierbei gleichgültig, ob die Totalität von der Embeja, dem rechten Sanacjaführer, oder einem Block beider ausgeht wird. Wenn die bisherigen Rückschlüsse eine mächtige Einschätzung der Wirklichkeit und der Kräftegestaltung in Polen ermöglichen, der sollte dieser Taktik, fern von Animosität und Doktrin, mehr Verständnis entgegenbringen. Vorausgesetzt, daß diese Taktik der Belämpfung des extremen Faschismus mit Hilfe der Bauernparteien wirklich bezweckt. Vorausgesetzt, daß die Bauernparteien für eine antifaschistische Politik wirklich zu gewinnen sind.

Durch Erfahrungen belehrt, müssen wir Bedenken haben. Die bisherigen Koalitionen mit den Bauernparteien trugen nicht das Gepräge der sozialistischen, sondern der Großbauernpolitik (Witospartei), die weit mehr zur Embeja als zu den Sozialisten neigte. Sollte die Radikalisierung der Bauernparteien soweit fortgeschritten sein, daß sie jetzt als sicherer Partner im Kampf gegen den polnischen Faschismus gelten können? Allem Anschein nach glaubt die P.P.S. daran und bindet die bis vor kurzem noch etwas lockeren Fäden zusammen.

Es lohnt sich diesem eventuellen Bündnis so manches zu opfern, wenn es tatsächlich gegen den Faschismus in Betracht käme. Nicht ohne Grund haben die Kommuni-

sten ihr Volksfrontangebot auch an die Bauernparteien gerichtet.

Wenn aber diese Voraussetzung nicht zutrifft? Wenn aber ein Antifaschistenblock (P.P.S. und Bauern) nicht zustandekommt? Dann ist wieder Zeit verloren, viel Energie vergeudet für das Montieren einer Volksfront, die nicht erzielt wurde. Andererseits ging dieselbe Zeit für den Bau einer sozialistischen Einheitspartei verloren.

Die faschistische Gefahr in Polen ist nicht weniger akut, als sie Anfang 1933 in Deutschland oder Mitte 1934 in Frankreich war. Trotzdem sehen wir in Polen in den Parteispitzen nicht jene Regung zur Einheit, die beispielsweise in Frankreich in kurzer Frist eine Zusammenarbeit herbeiführte. Und die Ursache dafür ist die für die politische erfolgreiche Aktivität nicht zu unterschätzende Kraft des polnischen Bauerntums.

Die polnische Wirklichkeit, gesehen im Lichte der geschilderten Tatsachen, besagt, daß der Weg von der Zersplitterung zur Einheit noch weit ist.

Schlussfolgerung: Amso intensiver muß sich unsere Aktion, die eine Parteeinheit anstrebt, gestalten.

Diese Schlussfolgerung klingt angesichts der obigen Ausführungen — paradoxal! Zugegeben, aber trotzdem dem ...

Dr. S. Glucksmann-Vielitz

# KRYSTJAN WUTKE

Jah. A. WUTKE

Lodz, Piotrowska 157

Telephon 126-10

Gründungsjahr 1875

empfehlen für das **Weihnachtsfest** **vieler Herrenstoffe**  
Reiseplaids, Schlaf- und Pferdebeden sowie wollene Umhängtücher in jeder Qualität  
Große Auswahl. Mäßige Preise.

## Amnestie für die Schutzbundführer

Der österreichische Faschismus muß der Stimme des Proletariats Rechnung tragen

Wien, 23. November. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg machte am Montag im Rundfunk Mitteilung von einer aus Anlaß der Weihnachtsfeiertage vom Bundespräsidenten auf Antrag der Regierung durchgeführten Amnestie für politische Häftlinge. Diese Amnestie ist besonders für Teilnehmer an dem Aufstand des Republikanischen Schutzbundes vom Februar 1934 sehr weitgehend, da nur noch 16 deswegen verurteilte Personen, und zwar nur solche, die unmittelbar an Bluttaten mitgewirkt haben, weiter in Haft bleiben. Unter den Amnestierten befinden sich auch die Generalstabchefs des Schutzbundes Major Eisler und Hauptmann Löw, die seinerzeit zu

15 und 18 Jahren schweren Kerkers verurteilt worden waren. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg erklärte weiter, daß die noch schwebenden Untersuchungsverfahren gegen 19 ehem. Mitglieder des sozialdemokratischen Parteivorstandes, die in Oesterreich geblieben sind, eingestellt wurden. Diese 19 Personen sind schon seit längerer Zeit auf freiem Fuß. Unter ihnen befinden sich auch die bekannten Sozialistenführer Seitz und Kemner.

Von den gerichtlich verurteilten 911 Teilnehmern der Nationalsozialistischen Revolte vom Juli 1934 wurden 16 der Weihnachtsamnestie teilhaftig. In weiteren 60 Fällen wird ein Gnadenantrag erwogen.

## 1000 Jahre Zuchthaus in einem Monat!

Grauame Kassenjustiz herrscht in Deutschland.

Im Dritten Reich finden fast alle Hochverratsprozesse gegen Sozialdemokraten und Kommunisten unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Meistens darf die Presse auch nicht die Urteile veröffentlichen. Ein Gesamtüberblick über Höhe und Umfang der Strafen ist daher unmöglich. Trotzdem ergibt eine Zusammenstellung, die lediglich nach Veröffentlichungen der „Frankfurter Zeitung“ vorgenommen worden ist, daß im Monat November allein wegen Hochverrat und Wiederataubau von verbotenen Parteien mehr als 1000 Jahre Zuchthaus und Gefängnis ausgesprochen wurden.

Davon entfallen auf Sozialdemokraten sechs Prozesse mit 57 Angeklagten und 154 Jahren Zuchthaus und Gefängnis. In drei Prozessen in Hamburg wurden 21 Angeklagte zu 56 Jahren verurteilt, in einem Prozeß in Altona 19 Angeklagte zu 22 Jahren, in Bremen 14 Angeklagte zu 45 Jahren. Das Volksgericht in Berlin verurteilte drei Angeklagte zu 31 Jahren Zuchthaus.

Gegen Kommunisten fanden neun Massenprozesse statt, in denen insgesamt 850 Jahre Zuchthaus ausgesprochen wurden. In Essen wurden 24 Angeklagte zu 104 Jahren, in Hamm 50 Angeklagte zu 180 Jahren (einer zu lebenslänglichem Zuchthaus), in Wuppertal 9 zu 66 Jahren, in Remscheid 16 zu 104 Jahren, in Köln 51 zu 196 Jahren, in drei Prozessen in Halle 34 zu 104 Jahren und in Dresden 15 zu 96 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Gegenwärtig läuft in Wuppertal ein Massen-

prozeß gegen 364 Angeklagte, denen zum Vorwurf gemacht wird, den Wiederaufbau von Gewerkschaften beabsichtigt zu haben. Unter diesen Angeklagten befinden sich viele Sozialdemokraten. Am 10. Dezember hat in Hamburg ein Prozeß gegen 270 kommunistische Angeklagte aus dem Kreise Pirneberg begonnen. Er wird in 23 Verfahren durchgeführt.

Hitlers Gagner sind also doch sehr zahlreich. Trotz des grauenhaftesten Terrors gelingt es dem Nazi-Regime jedoch nicht, ihrer Herr zu werden.

### Der Naziterror in Danzig.

Danzig, 23. Dezember. Unter der Beschuldigung, unwahre Nachrichten über die Nationalsozialisten verbreitet zu haben, wurde heute der Redakteur der sozialdemokratischen „Danziger Volksstimme“ und Volksstagsabgeordnete Brost von der Geheimpolizei festgenommen. Die Verhaftung Brosts erfolgte in dem Augenblick, als er das Gebäude des hohen Völkerbundkommissars in Danzig verließ. Trotz der Immunität, die jedem Volksstagsabgeordneten zusteht, wurde Abg. Brost im Polizeipräsidium einer peinlichen Leibbesichtigung unterzogen. Doch fand man bei ihm nicht das geringste belastende Material, so daß der Polizei nichts anderes übrig blieb, als den Abg. Brost wieder auf freiem Fuß zu setzen. Brost hat gegen dieses verfassungswidrige Vorgehen der Polizei sowohl beim Polizeipräsidenten als auch zu Händen des Volksstagspräsidenten Beschwerde eingereicht.

## Die Generalstäbe beraten.

Militärische Besprechungen zur Frage der englisch-französischen Zusammenarbeit im Mittelmeer.

London, 23. Dezember. Wie am Montag in London mitgeteilt wurde, haben in der letzten Zeit Besprechungen zwischen den Stäben der britischen und der französischen Flotten und Seeresisten in der Frage der gegenseitigen militärischen Unterstützung im Mittelmeer stattgefunden. Diese Besprechungen sind, wie hier verlautet, befriedigend verlaufen. Sie wurden in Paris durchgeführt, und Mitglieder des britischen General- und Admiralstabes hatten sich zu diesem Zwecke nach der französischen Hauptstadt begeben.

„Press Association“ meldet, so weit bekannt sei, seien zurzeit keine weiteren Unterredungen zwischen den Stäben vorgesehen. Der diplomatische Mitarbeiter der „Evening News“ berichtet, daß ähnliche Besprechungen voraussichtlich zwischen England und den übrigen Mittelmeeremächten, die von England um die Zusage ihrer tätigen Unterstützung im Falle eines italienischen Angriffs auf die britischen Streitkräfte im Mittelmeer gebeten worden sind, stattfinden werden. England werde sich dabei nicht mit bloßen mündlichen Versicherungen begnügen, sondern es wolle genau über die Art der militärischen Unterstützung unterrichtet sein sowie über die etwaigen Vorbehalte und die

Schnelligkeit, mit der die Maßnahmen durchgeführt werden könnten.

### Die Spannung an der ägyptischen Grenze

Kairo, 23. Dezember. Nach hier vorliegenden Nachrichten soll es zu kleinen Reibereien an der libysch-ägyptischen Grenze gekommen sein. Von der Waffe sei dabei nicht Gebrauch gemacht worden.

London, 23. Dezember. Wie aus Kairo gemeldet wird, hat das Wehrministerium Weisung gegeben, die Reservisten der Armee 6 weitere Monate im Dienst zu behalten. In Ägypten besteht allgemeine Dienstpflicht, doch wird immer nur ein Teil der wehrfähigen Männer eingezogen.

### Reuter festreißt.

London, 23. Dezember. Reuter meldet aus Alexandria: Die Gerüchte über einen Zusammenstoß zwischen und italienischen Soldaten an der Grenze von Lybien werden von Offizieren der britischen Luftstreitkräfte in Mersa Matruh als jeder Begründung entbehrend bezeichnet.

### Die Endecia-Organisationen in Oberschlesien verboten.

Auf Grund einer Anordnung der Verwaltungsbehörde ist gestern die Tätigkeit der Endecia (Nationale Partei) in zahlreichen Ortschaften Oberschlesiens verboten worden. Amtlicherseits wird als Ursache für diese Maßnahme die Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung angegeben. Es dürfte sich aber hier zweifellos um die Überfälle auf jüdische Geschäfte, die in der letzten Zeit in Oberschlesien sehr zahlreich wurden und deren Täter zweifellos bei den Endeken zu finden sind, handeln. U. a. wurde die Nationale Partei in Kattowitz, Chorzów, Schwientochlowitz usw. geschlossen.

### Die Frage der Auflösung der Bünde vor dem französischen Senat.

Paris, 23. Dezember. Der Senat ist am Montag um 16 Uhr zusammengetreten, um die drei von der Kammer bereits verabschiedeten Gesetze über die Kampfbünde, über das Tragen und den Besitz von Waffen und über die Abhandlung von Aufforderungen zum Mord oder Gewalttaten zu verabschieden. Die Regierung war durch neun Minister unter Führung des Ministerpräsidenten Daladier vertreten.

Bei Beginn der Sitzung brachte der Finanzminister die Haushaltsvorlage für das Jahr 1936 ein. Dann nahm der Senat eine Entschließung an, die eine Freundschaftskundgebung an Marzyl und Benesch enthielt.

Als erster Redner zu dem eigentlichen Beratungsgegenstand ergriff der Senator Lisbonne das Wort, um den Bericht zu den drei Vorlagen im Namen des zuständigen Ausschusses darzulegen. Er wies darauf hin, daß die Auflösung der Bünde entweder durch Gerichtsbeschluss oder durch Verordnung der ausübenden Gewalt erfolgen könne. Die Kammer habe das Recht zur Auflösung dem Innenminister übertragen nach Anhören des Staatsrates; er schlage vor, die Auflösung dem Staatspräsidenten auf Grund eines Beschlusses des Ministerrats zu überlassen.

Justizminister Berard vertrat die Auffassung, daß gemäß der ursprünglichen Regierungsvorlage das Auflösungsrecht nicht der Regierung, sondern dem Gericht überlassen bleiben müsse. Es handle sich um eine grundsätzliche Frage.

Bequemeres Sellaablenksystem!



**PHILIPS-RADIO**  
Modell 1936  
Typen 547a 44a 525a

Besichtigung und Vorkführung ohne Kaufzwang  
**„RADIO ŚWIATŁO“**  
Petrikauerstr. 113 ☎ Tel. 173-09

PHILIPS Glühbirnen u. Radioampen stets vorrätig

Achtung! Wir bitten unsere werthen Kunden, die Karten zur Teilnahme an dem großen HILF S RADIO-Wettbewerb der 100 000 Plots ausmacht, in Empfang zu nehmen.

### Starker Frost in Frankreich.

Aus ganz Frankreich treffen Meldungen über stark Fröste ein. Besonders stark war der Frost in der Gegend von Belfort, wo das Thermometer 20 Grad unter Null anwies. Infolge des starken Frostes sind in Nordfrankreich die Kanäle zugefroren, so daß die Schifffahrt auf den Kanälen unterbrochen werden mußte.

### England in Nebel.

London, 23. Dezember. Eine dicke Nebelwand in einer Länge von rund 350 Kilometern erstreckt sich seit den frühen Morgenstunden des Montag über den größten Teil Süd- und Mittelenglands. Da gleichzeitig scharfer Frost herrscht, ist infolge der Kälte der Kraftwagenverkehr auf den Landstraßen fast völlig lahmgelegt. Der Eisenbahn- und Luftverkehr ist starken Verzögerungen ausgesetzt und auf der Themse ist die Schifffahrt völlig eingestellt. In den Küstengewässern haben viele Schiffe Notanker geworfen, und fast aus allen Gegenden des Landes werden mehr oder weniger schwere Verkehrsunfälle gemeldet. In London betrug die Sicht in den frühen Nachmittagsstunden an vielen Stellen kaum einen Meter.

### Vier Autofasseln verbrannt.

Nachen, 23. Dezember. Auf der „Himmelsteiter“, einer steilen Straße zwischen Nötigen und Walheim, stießen ein Personenwagen und ein Kraftomnibus zusammen. Die vier Insassen des Personenwagens verbrannten.

### Gedenkt der hungernden Bödel!

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens - Bezirk Mittelpolen

Sonntag, den 19. Januar, nachmittags 2.30 Uhr findet im Saale des Männergesangsvereins „Eintracht“, Lodz, Senatorsta 26,

eine feierliche Akademie aus Anlaß des XV. Jahrestages der Gründung der Bezirkspartei

mit Anteilnahme der Parteiführer und Orchester statt. Nach der Feier gesellschaftliches Verweilen bei Spiel und Tanz. Einlaß nur gegen Einladungskarten, die bei den Vertrauensmännern der Partei und der Deutschen Abteilung der Gewerkschaft zu erhalten sind.

Die Abessinier vor Afum.

Schwere Kämpfe an der Nordfront. — Die Abessinier stoßen andauernd vor.

Abdis Abeba, 23. Dezember. Sicherem Vornehmen nach sollen an der Nordfront die abessinischen Truppen weitere Fortschritte machen und bereits 6 Kilometer vor Afum stehen.

Dschibutti, 23. Dezember. Die Vorstöße der abessinischen Krieger in Richtung auf Afum dauern an. Die italienischen Versuche, die abessinischen Truppen in ihrem Vordringen durch Hilfe der Luftwaffe aufzuhalten, blieben resultatlos, die italienischen Fußtruppen, die meistens aus Askaris bestehen, können den Angriffen der abessinischen Krieger nicht widerstehen. Es kommt zu Nahkämpfen, Mann gegen Mann, wobei die Abessinier mit dem Säbel und die Askaris mit dem Bajonett kämpfen.

Es verlautet, daß der abessinische Heerführer an der Front vor Afum, Dorro, beschloßen habe, die heilige Stadt noch in diesem Jahre zurückzuerobern, gewissermaßen als Neujahrsgeschenk für den Negus.

Der italienische Stab ist sich der Gefahr bewusst und unternimmt fieberhaft alle Maßnahmen zur Verteidigung der Stadt Afum.

Rom, 23. Dezember. Die Mitteilung Nr. 78 des italienischen Propagandaministeriums enthält folgenden Heeresbericht für die Lage am Sonntag, der einen neuen abessinischen Vorstoß an der Nordfront und schwere Kämpfe verzeichnet.

Marshall Badoglio drachtet: „Eine abessinische Kolonne in Stärke von 5000 Mann hat in Umgebung von Abbi Abdi (Tembien) auf dem Marsch nach Norden unsere Linien angegriffen. Unsere nationalen und unsere ery-

thraischen Truppen sind zu lebhaften Gegenangriffen übergegangen. Der Gegner, vom Gelände begünstigt, verlor Widerstand zu leisten. Es entspann sich ein sehr erbitterter Kampf. Unsere von der Artillerie und der Luftwaffe unterstützten Truppen kamen Mann gegen Mann kämpfend vorwärts. Der Gegner wurde schließlich zurückgeworfen, in die Flucht geschlagen und von den erythraischen Abteilungen verfolgt. Die Verlustziffern auf unserer und der feindlichen Seite werden bekanntgegeben, sobald sie festgestellt sind.

Die Luftwaffe an der Erythrafront hat feindliche Truppenzusammenschüßungen in dem Gebiet zwischen Duoram und dem Aschangi-See mit Bomben belegt.

Dschibutti, 23. Dezember. In der Hafenstadt von Französisch-Somaliland ist über die Kämpfe im Gebiet von Abbi Abdi bekanntgeworden, daß die abessinischen Krieger mit Todesverachtung die fest geschützten italienischen Stellungen angreifen. Bei den Angriffen nehmen auch berittene abessinische Krieger teil. So haben abessinische Reitertruppen von Askaris besetzte Schützengraben im Galopp angegriffen. Trotzdem sie sich fünfmal wegen des mörderischen Maschinengewehrfeuers zurückziehen mußten, drangen sie erneut vor und gelangten schließlich in die Stellungen, wo sich ein erbitterter Kampf von Mann zu Mann entwickelte. Die italienischen Askaris der ersten Linie wurden niedergemacht. Trunken von dem Erfolg stürmten die Abessinier sofort die zweite Linie, dabei wurden sie aber erneut mit Maschinengewehrfeuer und Handgranaten belegt, so daß sie vollkommen aufgerieben sich zurückziehen mußten.



Für Winter empfohlen das berühmteste und altbewährte „SOLVEOL“ Einreibungsmittel (Rücken, Füße, Kopf, Zähne — je nach Bedarf). Dieses alte Heilmittel — erscheint jetzt in neuer Packung u. ist in sämtl. Konsumvereinen zu haben sowie in Apotheken und Drogerien. Verlangt Preislisten! Preis 1.80 Zł. Chem. Laborat. „REMEDIA“ in Cieszyn (Śląsk)

Familie Lindbergh flieht aus Amerika.

New York, 23. Dezember. Die Familie des Oceanfliegers Obersten Lindbergh soll sich einer Meldung zufolge auf dem Wege nach England befinden, um dort dauernden Aufenthalt zu nehmen. Die Gründe dieser Flucht sollen in den zahlreichen Entführungs- und Todesdrohungen gegen das 34jährige Söhnchen des Ehepaars Lindbergh liegen.

Diese Meldung scheint sich zu bewahrheiten. Es konnte einwandfrei festgestellt werden, daß das Ehepaar Lindbergh am vergangenen Sonnabend um Mitternacht mit dem amerikanischen Dampfer „American Importer“ von New York abgefahren ist. Die Bestzung des Ehepaars in Hopewell wurde bereits vor längerer Zeit der Kinberfürsorge übereignet.

Gnabengesuch für Hauptmann.

New York, 23. Dezember. Wie aus Trenton (New Jersey) berichtet wird, haben die Verteidiger des wegen Ermordung des Lindbergh-Kindes zu Tode verurteilten Hauptmann beim Gnabengericht des Staates New Jersey ein Gnabengesuch eingereicht. Weil einer der Richter beim Gnabengericht erkrankt ist, benötigt Hauptmann 5 von den 7 verbleibenden Stimmen einschließlich des Gouverneurs für die Gnabengewährung. Einzelheiten des Gesuchs wurden in Übereinstimmung mit dem Gesetz nicht veröffentlicht.

RADIO BAUTEILE LAMPEN

Motoren, Glühlampen u. Elektro-Material in größter Auswahl bei „FERRO-ELEKTRICUM“ ŁÓDŹ, PIOTRKOWSKA № 123

England setzt Völkerverbundspolitik fort.

Nach der Ernennung Edens zum Außenminister.

London, 23. Dezember. Ungeachtet der sonstigen politischen Weihnachtsruhe ist die Ernennung Edens das Tagesgespräch in London. In diplomatischen Kreisen wird die Berufung Edens als eine Bestätigung dafür angesehen, daß England wie bisher eine feste und beständige Völkerverbundspolitik treiben wird. Eden, so wird erklärt, sei stets das Sprachrohr der Regierungspolitik in Genf gewesen, so daß seine Ernennung keineswegs als irgendein Anzeichen für ein Abweichen von dieser Politik ausgelegt werden dürfe. Höchstwahrscheinlich wird Eden auch in Zukunft an den Genfer Ratstagen und anderen wichtigen Zusammenkünften des Völkerverbundes teilnehmen.

Die in englischen Zeitungsmeldungen aus Rom zum Ausdruck kommende italienische Auffassung, daß Edens Ernennung eine unfreundliche Handlung gegenüber Italien sei, wird in London als eine törichte Ansicht abgetan.

London, 23. Dezember. Reuter dementiert eine Nachricht aus Paris, wonach England die französische

Regierung versichert haben soll, daß Außenminister Eden die Südpolitik gegen Italien nicht bis zum äußersten durchführen werde.

Italien zur Ernennung Edens.

Mailand, 23. Dezember. Die Ernennung Edens zum britischen Außenminister hat in der italienischen Presse Ueberraschung hervorgerufen. „Gazeta del Popolo“ schreibt die Ernennung bestätigt, daß England nicht die Absicht hatte, eine Beilegung des italienisch-abessinischen Konflikts anzustreben und daß die Vorschläge eine Falle waren. Die Stellungen sind jetzt klarer und Frankreich sowie die anderen Staaten wissen, was das scheinbar völkerverbundfreundliche, in Wirklichkeit aber imperialistische England anstrebe. Im Londoner Bericht des genannten Blattes heißt es, die Bedeutung der Ernennung sei vollständig klar. Eden sei der Befürworter verschärfster Sanktionen gegen Italien und der Wortführer der unbedingten Treue Großbritanniens gegenüber dem Völkerverbundspakt.

Lodz' Tageschronik.

Weihnachten der Allerärmsten.

Über 10 000 Familien in Lodz besorgt.

Die Aktion zur Besorgung der allerärmsten Einwohner unserer Stadt zu Weihnachten wurde von verschiedener Seite geführt. U. a. ist aus dem Fonds des Ministerpräsidenten eine Summe von 20 000 Zloty für die Weihnachtbesorgung in Lodz überwiesen worden, für welche Summe Weihnachtspakete für 5500 Familien vorbereitet wurden; diese Pakete enthalten Mehl, Grütze, Zucker, Erbsen, Speck und Seife. Aus Mitteln, die das Bürgerliche Hilfskomitee durch Spendenaktionen zusammengebracht hat, werden weitere 1000 Familien besorgt werden und schließlich aus den von den Bezirkshilfskomitees zusammengebrachten Mitteln gegen 5000 Familien. Die Mittel des Hilfskomitees setzen sich aus Spenden verschiedener privater Unternehmen und Betriebe zusammen.

Die uns vom Pressebüro zugesandte Meldung ist so recht angetan, die große Not in unserer Stadt zu enthüllen. Zwar werden hier 10 000 Familien Weihnachtspakete erhalten und sich vielleicht seit Wochen wieder einmal sattessen können. Welche Gedanken werden aber die erwachsenen Mitglieder dieser Familien erfüllen, denen doch die Weihnachtsgeschenke vom „Wohlgefallen für die Menschheit“ bereits zum Bewußtsein geworden sein muß, wenn für sie das „Wohlgefallen“ in einem wirklichen Lebenspakt bestehen soll.

Belagerung eines Okkupationsstreiks.

In der Strumpfwirkeri von Kalowski, Gdansta 15b, sind die Kottonwirker in der vorigen Woche in den Streik getreten, wobei sie die Fabrikräume besetzt hielten. Die Ursache des Konflikts ist, daß die Fabrikleitung den Arbeitern die Löhne sehr unpünktlich auszahlte, so daß größere Lohnrückstände entstanden sind. Auf Grund einer Intervention zahlte die Fabrikleitung nunmehr den Arbeitern den laufenden Wochenlohn und einen Teil der Rückstände sofort aus, während der Rest gleich nach Neujahr beglichen werden soll. Mit dieser Lösung erklärten sich die Arbeiter einverstanden und verließen die Fabrik.



Mussolini träumt vom St. Nikolaus, daß er ihm zum Christgeschenk den Negus in den Stiefel steckt.

Die modernsten u. hochwertigsten **Herrenstoffe** **Max Anweiler**  
 für die Saison 1935/36 empfiehlt **Betrikauer Straße 117, Front, 1. Stock**  
 Bitte beachten Sie: **Eine Etage hoch — dafür die Preise niedrig!**

**Philips Glühbirnen u. Radiolampen**  
 kauft man am vorteilhaftesten bei  
**„AUDIOFON“**, Petrikauer 166, Tel. 156-87

**Die Abwehraktion der Straßenbahner.**  
 Das Memorial an den Stadtpräsidenten und den Wojewoden.

Zwischen den Straßenbahngestellten und der Straßenbahndirektion ist bekanntlich ein Konflikt entstanden, weil die Direktion den Straßenbahnern die bisher geübten automatischen Beförderungen sowie die Gratifikationen für lange Dienstjahre nehmen will.

In dieser Angelegenheit begab sich gestern eine Delegation der Straßenbahnerverbände nach der Stadtverwaltung, wo sie dem Leiter der Abteilung für städtische Unternehmen, Ing. Brzozowski, ein Memorial, in welchem der Standpunkt der Straßenbahner dargelegt wird, überreichte. Daraufhin begab sich die Delegation ins Wojewodschaftsamt, wo sie ein gleichlautendes Memorial niederlegte.

In dem Memorial weisen die Straßenbahner darauf hin, daß ihre Löhne seit dem Jahre 1932 systematisch gekürzt wurden, wobei diese Kürzung bereits gegen 40 Prozent beträgt. Die von der Direktion nunmehr angekündigte Abschaffung der automatischen Beförderungen und der Gratifikationen, komme einer weiteren Kürzung der Bezüge um 9 Prozent gleich. Die Straßenbahndirektion habe als Begründung für diese Maßnahme die von ihr geforderte Kürzung der Fahrpreise angegeben. Demgegenüber weisen die Straßenbahner darauf hin, daß doch die Regierung ausdrücklich erklärt habe, daß die Preissenkungskaktion keine Lohnkürzungen zur Folge haben dürfe, weshalb sich die Straßenbahner dem Plan der Straßenbahndirektion entschieden widersetzen. Sie wollen jedoch alle Möglichkeiten einer friedlichen Regelung der Angelegenheit ausnützen.

Im Wojewodschaftsamt wurde der Delegation erklärt, daß der Wojewode im Augenblick nicht in Lodz anwesend sei; sie mußten sich daher bis zu seiner Rückkehr gedulden und ihn dann ihre Wünsche persönlich vortragen.

**Abschaffung der Freikarten auf der Straßenbahn?**

Wie von Seiten der Straßenbahndirektion mitgeteilt wird, hat sie im Zusammenhang mit der an sie gerichteten Forderung auf Herabsetzung des Fahrpreises beschlossen, die Freikarten, die bisher den verschiedenen staatlichen und Selbstverwaltungsinstitutionen usw. zur Verfügung gestellt wurden, abzuschaffen.

**Am 12. Januar Spielbeginn im „Thalia“**

Ein Singspiel um den jungen Kaiser Franz Joseph.

Uns wird geschrieben: Der Theater-Verein „Thalia“ eröffnet seine Spielzeit 1936 am Sonntag, dem 12. Januar 1936. Die Spielgruppe der Operettenbühne bringt zur Eröffnung ein Singspiel heraus, das um den jungen Kaiser Franz Joseph geschrieben ist und im Jahre 1853 in Jüschl und am Starnberger See spielt. Die Musik zu dem Singspiel hat Fritz Kreisler geschrieben.

Auf die Erstaufführung, die im Sängerkreis stattfinden wird, seien alle Freunde unserer deutschen Bühne schon heute aufmerksam gemacht.

**Unfälle bei der Arbeit.**

In der Fleischverwertungsanstalt von Rijał, Pomorża 20, glitt die Angestellte Helena Wiczorek aus und fiel hin, wobei sie den rechten Arm brach. — In der Fabrik von Richter, Stornupki 19, erlitt der 34-jährige Josef Winer, wohnhaft Kilmiststraße 48, einen Unfall, wobei er ebenfalls den rechten Arm brach. In beiden Fällen wurden die Verunglückten von der Rettungsbereitschaft ins Bezirkskrankenhaus geschafft.

**Der Nachdienst in den Apotheken zu den Feiertagen.**

Heute haben folgende Apotheken Nachdienst: A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorża 12; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska 225; J. Gorczycki, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Babianicka 50.

In der Nacht vom 25. zum 26. Dezember haben folgende Apotheken Dienst:

S. Jankiewicz, Alter Ring 9; B. Gluchowski, Narutowicza 6; E. Hamburg, Glowna 50; L. Pawlowski, Petrikauer 307; A. Piotrowski, Pomorża 91; L. Stodk, Limanowskiego 37.

In der Nacht zum 27. Dez. sind tätig die Apotheken: J. Koprowski, Nowomiejska 15; S. Trawowski, Brzezinska 56; M. Rosenblum, Grodzka 21; M. Barczewski, Petrikauer 95; S. Swarczynski, Kontna 54; L. Cymniak, Kocimiska 53.

**Bech eines Babianicer Industriellen.**  
 Für 100 000 geschmuggelte Edelsteine beschlagnahmt.

Vor einigen Jahren spielte in Babianice der Industrielle S. R. eine große Rolle, der jedoch infolge unglücklicher Finanzoperationen einen großen Teil seines Vermögens verlor. Seinen Verlust wollte er nun auf andere Art wettmachen. In Wien, wo er sich seit einiger Zeit aufhält, trat er mit Schmuck- und Edelsteinhändlern in Verbindung und kaufte von diesen eine größere Menge dieser Wertgegenstände mit der Absicht, sie nach Polen zu schmuggeln. Er bediente sich hierbei, zwei seiner Bekannten aus Babianice, die die Steine nach Polen schmuggeln sollten. Die beiden Schmuggler wurden jedoch auf der Grenzstation Zebzydowice von den polnischen Zollbehörden gefaßt, wobei bei ihnen Edelsteine im Werte von 100 000 Floty gefunden wurden. Da die Festgenommenen den Namen ihres Auftraggebers nannten, ist auch gegen S. R. ein Strafverfahren wegen Schmuggels eingeleitet worden. Mit Rücksicht auf die Untersuchung werden weitere Einzelheiten dieser Schmuggelaffäre nicht bekanntgegeben.

**Geheimnisvoller Mord in Effingshausen**

Gestern abend gegen 20.30 Uhr wurde an die Tür des Landmanns Ludwik Drzozga in Effingshausen (Starowa Gora) angeklopft. Als Drzozga in den Flur hinaustrat, um zu sehen, wer da sei, wurden aus dem Dunkel zwei Schüsse abgefeuert, durch welche Drzozga auf der Stelle getötet wurde. Nach der Tat flüchteten die Täter und entkamen unerkannt. Der Mord wurde dem Polizeiamt in Chojny gemeldet.

**Geheimnisvoller Tod eines Ehepaares.**

In Dorze Raclawice, Gemeinde Ostrowo, Kreis Wielun, wurden die Eheleute Franciszek und Marianna Wozniak in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Neben den Toten lag ein Revolver, was für den ersten Blick darauf schließen läßt, daß einer der Ehegatten erst den anderen erschossen und dann Selbstmord verübt hat. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß hier ein Doppelmord vorliegt und der Mörder den Revolver so hingelegt hat, um den Anschein einer Ehegräube zu erwecken.

**Was man nicht alles der „lieben“ Angehörigen wegen tut.**

Vor einigen Tagen erschien auf dem Postkasten die 70 Jahre alte Einwohnerin des Dorfes Gluchow, Gemeinde Kruszewo, Kreis Lodz, Marianna Derenda, und meldete, daß in ihrer Wohnung maskierte Banditen eingedrungen seien und ihr 700 Floty geraubt hätten. Die eingeleitete Untersuchung ergab jedoch, daß ein solcher Überfall gar nicht stattgefunden hat, sondern daß dieser von der Derendacz nur vorgeläuscht wurde. Befragt, warum sie sich dieses Spiel erlauben habe, erklärte die Greisin, daß sie von ihren Familienangehörigen so sehr belästigt wurde, die von ihr Geld borgen wollten. Um nur diese lästigen Geldfucher los zu werden, wollte sie auf diese Weise „beweisen“, daß sie jetzt kein Geld besitze.

**Kopf- und Handarbeiter!**

kaufe Deine eigene Ausarbeitung, den billigen Volksempfänger „KOSMOS-RADIO“ zu bequemen Teilzahlungen bei **RADIO ŚWIATŁO, Petrikauer 113**

**Sport.**

**Eröffnung der Eisbahn „Rapid“.**

Wie bereits angekündigt, hat die Verwaltung des Sportvereins „Rapid“ ihren Sportplatz in der Annastraße instandgesetzt, um ihn auch in diesem Winter den Schlittschuhläufern als Dummelplatz zu überlassen. Zur Unterhaltung wird ein ausgezeichnetes Konzert von Schallplatten dienen. Die Eröffnung des Eislaufplatzes erfolgt heute.

**Eishockeyspiel U-I — SRS.**

Am Donnerstag um 11 Uhr vormittags findet auf dem Sportplatz in der Bodnastraße ein Eishockeyspiel zwischen den Mannschaften der Lodzger Vereine Union-Touring und SRS statt. Im Anschluß daran begegnen sich U-I II und Hakoah.

**Oberschlesien.**

**35 000 Floty Lohngehalter schuldig geblieben.**

Dieser Tage wurde in Schoppinitz die Eisenbahnfabrik für längere Zeit geschlossen, und es ist sehr anwahrscheinlich, daß sie ihren Betrieb je wieder aufnehmen wird. Wie in Arbeiterkreisen erklärt wird, ist die Betriebsleitung etwa 40 Arbeitern, die dort beschäftigt waren, insgesamt 35 000 Floty an Lohngehaltern schuldig. Die Fabrik war seit einigen Jahren im Betrieb, hat aber immer mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen

**Bielitz-Biala u. Umgebung.**

**Mehr Mut in der Strompreisangelegenheit**

Appell an Herrn Ing. Stonawski.

Vor drei Jahren führte Herr Ing. Stonawski einen zähen Kampf um die Ermäßigung des Strompreises des Bielitzer Elektrizitätswerkes. Ihm zur Seite standen die Herren: Dr. B. Groß, Kraminer, Pasternal, Postdirektor Maciejewicz u. a.

Damals forderte Herr Ing. Stonawski eine Ermäßigung der Strompreise um 30 Prozent. Ing. Stonawski ist Fachmann. Als Fachmann hat er errechnet, daß eine 30prozentige Strompreisermäßigung begründet wäre.

Heute ist Ing. Stonawski nicht nur Fachmann, sondern er nimmt auch einen entscheidenden Posten ein, denn er ist jetzt **Bizebürgermeister** der Stadt Bielitz, Vorsitzender des Elektrizitätsausschusses und Mitglied des Aufsichtsrates des Elektrizitätswerkes.

Jetzt wäre die beste Gelegenheit für Herrn Ing. Stonawski, sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, die eine Verbilligung des Strompreises anstrebt. Und diese Aktion würde, so wäre anzunehmen, ganz im Einklang mit den Absichten der Regierung stehen, so daß Herr Ing. Stonawski auch von dieser Seite auf eine Stütze rechnen könnte.

Es ist auch gar nicht notwendig, daß so wie vor drei Jahren eine 30prozentige Strompreisermäßigung gefordert wird. Es genügt eine 10prozentige Verbilligung der Strompreise, begründet durch die Herabsetzung der Bezugspreise bei der Ueberlandstiftung.

Wir versichern dem Herrn Ing. Stonawski, daß wenn er sich an die Spitze einer solchen Bewegung stellen wird, so werden ihm nicht nur Konjunkturhörer die Gefolgschaft leisten. Wir versichern ihm die Gefolgschaft der Arbeiterschaft! Herr Ing. Stonawski, zeigen Sie nur Mut, denn sonst wird man Sie als einen Demagogen nehmen!

**Kohlenhandlung Chrobak**

Blichowa 30, Bielitz, Tel. 2440

Verkauf von nur

**prima Oberschlesischer Kohle  
 Hüttenkoks und Breillets  
 sowie Nadelholz**

**Billigste Preise!** Garantiert beste Qualität und volles Gewicht

**Weihnachtsfest des AGW „Einigkeit“.** Mittwoch, den 25. Dezember l. J. veranstaltet obiger Verein, wie alljährlich, im Saale des „Patrioten“ in Alexanderfeld eine Weihnachtsfeier. Das Programm enthält Chorgesänge mit und ohne Orchesterbegleitung; u. a. wird auch der Walzer von Johann Strauß „Geschichten aus dem Wiener Wald“ gesungen werden. Beginn des Festes um 7 Uhr abends. Eintritt an der Kasse 1,20.

**Weihnachtsfest der Ramiger Arbeiterjäger.** Der AGW „Freiheit“ in Ramitz veranstaltet sein diesjähriges Weihnachtsfest am Samstag, den 28. Dezember, im Gemeindegasthaus in Ramitz. Im Programm sind Männerchorgesänge sowie drei einaktige Theaterstücke vorgesehen, darunter das Singspiel „Die Förstergretel“ und die Tanz. Eintritt 99 Gr., an der Kasse 1,20 Zl.

**Das Weihnachtsprogramm des Deutschen Theaters.**

Am ersten Weihnachtsfeiertag, nachmittags 4 Uhr, letzte Aufführung der Operette „Die blaue Mazur“ zu halben Eintrittspreisen. Abends 8 Uhr außer Abonnement die Operette „Die Blume von Hawaii“.

Freitag, den 27. Dezember, in Serie rot „Der Strom“. Samstag, den 28. Dezember, in Serie gelb „Die Blume von Hawaii“.

**Ein Institut für neuzeitliche Wasseruren und Fußpflege in Bielitz.**

Ein Heilinstitut, welches die Beachtung der breitesten Volksschicht verdient, hat in Bielitz in der Sulkowksallee (im früheren Schlossgarten) Nr. 13 Herr Dr. S. Steuer eingerichtet. Dieses Institut erhebt sozusagen die Fohrt in einen Kur- oder Badeort. Kranke, die früher andere Städte zur Heilung, besonders bei Rheumatismus und Gicht, aufsuchen mußten, können dasselbe jetzt hier in Bielitz haben. Das Institut ist mit den neuesten und modernsten Heilapparaten versehen. In letzter Zeit sind die „Pistyan“-Schlammkpackungen bei Rheuma- und Gichtkranken sowie Drambäder nach Dozent Brosch-Wien eingeführt worden. Das Institut hat mehrere Abteilungen. In der Wasserabteilung werden Wasseruren durchgeführt, welche oft ausgezeichnetes bei Rheuma, Gicht, Njchia, Herzkrankheiten und verschiedenen anderen Krankheiten leisten. Eine weitere Abteilung ist die elektro-physikalische Abteilung mit Quarzlampebestrahlung. Eine besondere Abteilung ist für die Fußpflege vorhanden. Im Institut gibt es: Kohlenlaure Bäder, Kohlenlaure Solbäder, Njch-tannabebäder, Jod-Brom-Solbäder u. a. m., an Dusch werden schottische Wechselbäder, kalte oder warme Strahlbäder u. a. gemacht, Glühlichtbäder und Dampf-bäder. Das Institut ist täglich außer Sonntags von 9-12 und 3-6 Uhr geöffnet. (Bitte das Inserat in der heutigen Ausgabe beachten.)

# MIRAZ

11 Kłopotada 16

Beginn 4 Uhr

Heute und folgende Tage!

Heute und folgende Tage!

Das große amerikanische Sensationsdrama unter dem Titel

## „Ich kämpfe ums Leben“

In den Hauptrollen: Pawel Muni und Davis

Außerdem: Wochenschau  
Pat-Neuigkeiten

Kinotheater

Unser Feiertagsprogramm

Unser Feiertagsprogramm

# RIALTO

Przejazd 1

An den Feiertagen Mittagsvorstellungen  
um 12 und 2 Uhr ab 85 Gr. der 4. tag

Alle singen gemeinsam mit **Marta Eggerth** den Schläger „Die Wädeln, die Wädeln, die Wädeln von Cantant“ im Superfilm

## „Die Czardasfürstin“

Als Besprogramm: **Farbenfilm**

# CORSO

Die Feiertagsbombe!

## „ZWEI JOHANNEN“

Preise der Lage für die 1. Vorstellung 50 und 54 Gr. für alle anderen Vorstell. ermäßigte Preise

Beginn 12 Uhr mittags

Lachen und Humor!

mit **Jadwiga Smożewska, F. Brodniewski, Ina Benita und Michal Jancz**

Außer Programm: **P.A.S.-Aktualitäten**

<p><b>Rakieta</b> Sienkiewicza 40</p> <p>Heute und folgende Tage Der schönste Film, der in Wien jemals hergestellt wurde</p> <p><b>Episode mit Paula Wessely</b></p> <p>Gesprochen und gesungen in deutscher Sprache</p> <p>Beginn wochentags um 4 Uhr Sonntags, Sonn- u. Feiertags um 12 Uhr mittags. Zur 1. Vorführung u. Morgen- vorführung Plätze zu 54 Gr.</p>	<p><b>Przedwiośnie</b> Żeromskiego 74/76 Ecke Kopernika</p> <p>Heute und folgende Tage Die vorzügliche polnische Komödie</p> <p><b>Seine Hoheit der Chauffeur</b></p> <p>In den Hauptrollen: <b>Eugeniusz Bodo, Antoni Fertner, Ina Benita</b></p> <p>Nächstes Progr.: „Die Rhapsodie der Ostsee“</p> <p>Preise der Plätze: 1.00 Platz, 90 und 50 Groschen. Vergünstigungskupon zu 70 Groschen Beginn an Wochentagen um 4 Uhr, Sonntags um 12 Uhr</p>	<p><b>Sztuka</b> Kopernika 16</p> <p>Heute und folgende Tage</p> <p><b>Maurice Chevalier</b> zum erstenmal in einer Doppelrolle in drei musikalischen Komödien</p> <p><b>Folies Bergere</b> Toller Gesang Tanya Liebe</p> <p>In den Frauenrollen: die schönste Blondine <b>Ann Sothorn</b> und die fast nie ernde <b>Merle Oberon</b> sowie 100 Girls d. Cabarets <b>Folies Bergere in Paris</b></p> <p>Beginn der Vorstellungen um 4 Uhr Sonntags, Sonntags und Feiertags 12 Uhr</p>
---	---	---

**Metro** Heute **Adria**  
Przejazd 2 und folgende Tage Glówna 1

Wiener musikalische Komödie  
gesprochen und gesungen in deutscher Sprache

## 4 1/2 Musketiere

mit  
**Szöke Szakall, Felix Bressart, O. O. Wallburg, Ernst Verebes**  
in den Hauptrollen

Nebenbei: Wochenschau und PAT-Neuigkeiten

---

Ein passendes  
**Weihnachtsgeschenk**  
ist immer ein  
wertvolles **Buch**

Neue Bücher im Ausverkauf um 50% billiger

Beitrag 109 „Volkspreise“ Von 4-7 Uhr abends

**Neuzeitige Verchromung**  
Vernicklung, Verfilberung, Vergoldung  
and Tyndierung sämtlicher Metallgegenstände führt aus  
sachgemäß zu billigen Preisen

**Galvanische Anstalt A. TOMM**  
Zawadzka 50, Tel. 212-66

**Die erste Lodzer Werkstat**  
für verbesserte Matrasen und englische Tapczans  
sowie die Tapezierer- und Dekorations-Werkstat

**„ZURMA“** 58 CEGIELNIANA 58  
(früher Wramowicza 9)

Inhaber **L. Miróz**  
empfiehlt Tapczans, Eleganz usw. Zugängliche Preise

**Eigene Ausarbeitung**  
Trauringe, aller Art Uhrenterle, große u. kleine  
Uhren, plattirte Waren in großer Auswahl  
Niedrige Preise

**W. Szymański, Lodz, Glówna 41**

**Elegante Schuhe**  
zu den niedrigsten Preisen empfiehlt

**„LUXOBW“** Petrikauer 115  
Bestellungen und Reparaturen werden angenommen

**Arbeiter**  
Konfessionlos, 1,68 Mtr. hoch, 29 Jahre alt, Nicht-  
länger, sucht auf diesem Wege die Bekanntschaft eines  
Fräuleins im Alter von 22 bis 26 Jahren, die im-  
stande ist für ihren Unterhalt zu sorgen, wenn nicht,  
dann Vermögen erwünscht, zwecks späterer Heirat.  
Offerten mit Angabe der Größe bitte zu hinterlegen  
in der Geschäftsstelle der „V.“ unter „M. S.“

**Heilanstalt für Tiere**  
des Veterinärarztes **Roich**

**Gdańska 117a** (Gde Jarmenhoja)  
Tel. 175-77

**Möbel aller Art**  
kaufen Sie gut u. billig im  
altbekanntem Möbelhaus **M. Salomonowicz**  
Lodz, Pilsudskiego 66, Tel. 226-78  
normalis Narutowicza 13

Das **Sekretariat**  
der **Deutschen Abteilung**  
des **Territarbeiterverbandes**  
Petrikauer 109

erteilt täglich u. 9-1 Uhr u. v. 4-7 Uhr abends

**Auskünfte**  
in Lohn-, Urlaubs- und Arbeitsangelegenheiten  
in Rechtsfragen und Vertretungen vor den zuständigen Gerichten durch Rechtsanwälte  
Intervention im Arbeitsinspektorat und in den Betrieben erfolgt durch den Verbandssekretär

**Die Fachkommission**  
der **Reger, Scherer, Radtzer und Schlichter**  
empfängt Donnerstags und Sonnabends von  
von 6-7 Uhr abends in Fachangelegenheiten

**Schirme aller Art, Getren**  
aus **Filz und Tuch**, u. n. Maß empfiehlt und repariert  
**Edmund Kadyński** Lodz, Piotrkowska 82

**Hundeschule**  
übernimmt verschiedene  
Rassenhunde zur Dressur.  
Niedrige Preise. **Rado-**  
**goski, Bgierka Szosa 47**  
**Abolis**

**Smokings, Hoch-**  
**zeits- und Ball-**  
Anzüge verleiht **E. Genelbe**  
11 Kłopotada 31, Front 1. Et  
Wohn. 4

**Praktische Handbücher für die Kleintier- und Geflügelzucht**

Die Rassen der Haustauben	Bl. 1 30
Taubenzucht	„ 90
Der Kaninchenstall	„ 90
Verarbeitung der Kaninchenfelle	„ 90
Stubenflügelzucht	1 80
Die natürliche Brut und Aufzucht der Hühner	„ 90
Die künstliche Brut und Aufzucht der Hühner	„ 90
Ruhbringende Hühnerzucht	1 30
Rassen der Fier- und Sporthühner	„ 90
Geflügelkrankheiten	2 60
Monatskalender für den Geflügelzüchter	„ 90
Der Polizeihund	1 30
Die Erziehung und Dressur des Luxus Hundes	„ 90
Die Aufzucht junger Hunde	„ 90
Abrihtung und Führung des Jagd Hundes	1 50
Hundkrankheiten	„ 90
Kanarienzucht	„ 90
Gesundheitspflege der Kleintiere	„ 90

**Borrätig im**  
**Buch- u. Zeitschriften-Vertrieb „Volkspreise“**  
Petrikauer 109.

**Auf Raten**  
Damen- und Herrenmäntel,  
Herren- und Kinderanzüge,  
Fellmäntel und Pelze. Be-  
stellungen werden ange-  
nommen. **MARKOWICZ**  
Plac Wolności 7

**Theater- u. Kinoprogramm.**  
**Städtisches Theater:** Mittwoch u. Donners-  
tag 8.30 Uhr Schule der Steuerzahler  
**Casino:** Liebesmanöver  
**Europa:** Sturm über die Welt  
**Grand-Kino:** Liebe nur mich  
**Metro u. Adria:** Viereinhalf Musketiere

Zu Weihnachten

Der Gipfel der Vollkommenheit ist eine

Füllfeder Dr. JUNGH

empfehlen

JERZY MILL Piotrkowska 73

Reparaturen an Federn werden am Orte ausgeführt



Gegen Teilzahlungen

PHILIPS-RADIO

Gegen Barzahlungen

H. Gotlibowski Zgierska 30

Neuestes Modell 1936

Engros

Stets auf Lager Gramophone und elektrotechnische Artikel

Detail



Berufs-Chauffeur-Kurse für Damen u. Herren

Fr. GRĘTKIEWICZ

Al. Kościuszki 68 (Ecke Zamenhofs) Tel. 175-35

Anmeldungen für einen neuen Chauffeurkursus

für Auto- und Motorräder

werden entgegengenommen. Gelehrt wird an einem Auto im Dauer Schnitt mit elektrischem Antrieb, was den Unterricht erleichtert und beschleunigt. — Auskunft erteilt die Kanzlei täglich von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends. — Niedrige Gebühr. — Zahlbar in Raten

Honig u. Butter

Tafel- und Backbutter

reinen Bienenhonig 3l. 2.60 das kilo

empfehlen die Kolonialwarenhandlung

ADOLF LIPSKI, Główna 54, Tel. 218-55

FOTO-FOX

Preis für retuschierte Aufnahmen 6 Postkarten 3l. 4.— 3 Photographien für die «Ubezp. Spoleczna» 3l. —.95

Piotrkowska 105 / / Tel. 256-16

Stoffe für

Anzüge u. Paletots

in den modernsten Dessins und bester Qualität der Westher und Tomashower Fabriken sowie

Rester bei 30% billiger

empfehlen

R. SZCZEŚLIWY

Łódź, Nowomiejska 5 Tel. 156-09 Front, 2. Stock

Kommt und überzeugt Euch! Kein Kaufzwang

Korsett-Werkstatt „Ernestyna“

1a Nowot 1a

führt für die bevorstehende Saison lt. den letzten Modellen Korsetts, Korsetts und Hüftenhalter zu den billigsten Preisen aus. — Gründungsjahr 1914

Der diplomierte Kürschnermeister

W. Chmielnicki, Piotrkowska 8 führt sämtliche Pelzarbeiten laut den letzten Modellen zu billigsten Preisen aus

Brunnenbau-

Unternehmen Karl Albrecht

Łódź, Zeglarska 5 (an der Zgierska 144) Tel. 238-46

übernimmt alle in das Brunnen-

baufach schlagenden Arbeiten, wie:

Anlage neuer Brunnen, Flach- und Tiefbohrungen, Reparaturen an Hand- und Motorpumpen sowie Kupferschmiedearbeiten

Solid — Schnell — Billig

Für die Weihnachten

empfehlen ich Damen-

Herren-

und Kinder-

Schuhe

Gummischuhe von den einfachsten bis zu den elegantesten zu ganz billigen Preisen

D. Weksler, Łódź, Główna 9

Dr. J. NADEL

Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

Andrzeja 4 Tel. 228-92

Empfangt von 10-12 und von 4-8 Uhr abends

Elegante Damenmäntel, Kostüme und Pelzarbeiten

lt. den letzten Modellen fertig zu konkurrenzlosen

Preisen an der Schneidermeister B. Zysser, Gdańska 63

Heilanstalt

Petrkauer 294

bei der Haltestelle der Pabianitzer Zufuhrbahn

Telephon 122-80

Spezialärzte und zahnärztliches Kabinett

Analysen, Krankenbesuche in der Stadt

Tätig von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends

Konsultation 3 Plätze

DOKTOR

Wiktor Łukomski

Spezialist für Ohren-, Nasen u. Kehlkopfkrankheiten

Łódź, Żawadzka 3, Front, 1. St., Tel. 190-42

Empfangt von 9-6 Uhr

Dr. med.

H. KRAUSKOPF

Geburtshilfe und Frauen-

Zgierska 15 Tel. 113-47

Sprechst. von 8<sup>30</sup>-10 früh, 4-8 nachm.

Dr. med. WOLKOWYSKI

wohnt jetzt

Cegielniana 11 Tel. 238-02

Spezialarzt für Haut-, Haar- u. Geschlechtskrankheiten

empfangt von 8-12 und 4-9 Uhr abends

an Sonn- und Feiertagen von 9-1 Uhr

Dr. TREPMAN

Spezialarzt für Haut-, venöse u. Sexualerkrankungen

Żawadzka 6 Tel. 234-12

Empfangt von 8-12, 2-4 und von 9-9 Uhr abends

Zahnärztlich. Kabinett

TONDOWSKA, Główna 51

Ecke Kilińskiego, Front, I. Etage

Telephon 174-93

Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends

Dr. Ludwig Falk

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten

Nowot 7 Tel. 128-07

Empfangszeiten: 10-12, 5-7

Zahnarzt S. Babad

22 Pomorska 22

Front, 2. Etage. — Empfangt von 10-1 und 3-8

Billiger Weihnachtsverkauf

Gardinen

in Kappen, Säul und Spitzen

große Auswahl von Tüll und Netzstoff vom Meter

versch. Kappen in Plüsch, Gobelin, Brokat u. Seide

kaufen Sie preiswert bei

L. ELBAUM, Łódź, Nowomiejska 26 Front 1. Stock

Aller Art Bestellungen in den neuesten Fassons werden angenommen.

Besichtigung ohne Kaufzwang.

Die diplomierte vom Min. B. N. u. D. B. zugelassene

Näh-Zuschneideschule von

LINA KAUFMAN

Piramowicza 2 (Ecke Cegielniana), Front, 1. Etage, Tel. 207-23

empfehlen sich für das vollkommene und gründliche Erlernen

Abendkurse für Schneiderinnen. — Anmeldungen täglich von 10-19 Uhr

Der Einlauf von Möbeln ist Vertrauenssache

bei J. NASIELSKI, Łódź, Piotrkowska 9

Front, 1. Stock Tel. 147-09

werden Sie real, gut und preiswert bedient. Besichtigung ohne Kaufzwang

VOXRADIO

3 Lampen u. Laut-

sprecher . . . 3l. 135.—

4 Lampen . . . 180.—

Schöner Klang, ganz Europa zu hören. Verkauf

auch gegen Raten zu 15 Zl.

monatlich.

Petrkauer 79, im Hofe

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Empfangt von 9-6 Uhr

Frische Fische

lebend und tot

empfehlen für die Feiertage

HUGO KUBSCH, ŁÓDŹ

BANDURSKIEGO 1 Tel. 206-71

(früher Anna-Str. Ecke Piotrkowska)

Fachmännische Bedienung — Niedrige Preise

Die langjährige Fischereiwirtschaft von

J. SZALIT

Łódź, Piotrkowska 16

empfehlen sämtliche Pelzwaren, sowie Umarbeitungen

zu konkurrenzlosen Preisen

Belanntmachung

Ich beehre mich der gesch. Kundschaft mitzu-

teilen, daß ich nach dem Tode meines Schwieger-

vaters, Josef Bortert, das Brunnenbau-Unter-

nehmen übernommen habe und weiterhin unter

der Firma:

Brunnenbau-Unternehmen

Josef Bortert

Inh. Casar Najdel

Łódź, Kilińskiego 238, Tel. 184-17

führen werde.

Grösste Auswahl

u. billigste Preise in

Stoffen für Anzüge

u. Paletots sowie Damen-Mäntel

empfehlen

B. J. MAROKO & Söhne

Łódź / Nowomiejska 8 / Tel. 152-77

Billiger Verkauf Möbel

gegen bequeme

Teilzahlung

Łódź, 66<sup>o</sup> Sierpnia 2, im Hofe, Tel. 139-23

Die „Łódzker Volkszeitung“ erscheint täglich. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post 3.—, wöchentlich 3.—, 75; Ausland: monatlich 3.—, jährlich 32.—, Einzelnummer 10.— Groschen — Sonntags 25.— Groschen.

Anzeigenpreise: Die Nebenspaltsene Millimeterzeile 15 Gr., im Text die dreispaltene Millimeterzeile 80 Groschen. Stellenangebote 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Anfründigungen im Text für die Druckzeit 1.— Floty für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspreße“ m. b. S. Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. Hauptgeschäftsführer: Dipl.-Ing. Emil Berbe. Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Seife. Druck: „Prasa“ Łódź, Petrkauer 101

# Palastrevolution bei den Nazi-Deutschen.

## Der „geistige Vater“ der Jungdeutschen Partei gegen den „Landesführer“.

Bittere Willen muß lechzen der „Landesführer“ der Jungdeutschen Partei Ing. Wiesner, der mit jüdischen Stimmen gewählte Bizebürgermeister von Bielitz und ernannte Senator, schludert.

Da klagt ihn die „Schlesische Zeitung“ an, daß er aus der Winterhilfe „Voll in Not“ ein Parteigeschäft macht.

Der ehemalige Sejmabgeordnete Robert Piesch stempelt den Landesführer zum Totengräber des Deutschtums in Polen.

Und noch haben sich die Wogen nach diesen Auseinandersetzungen nicht gelegt und schon folgt ihnen ein Schlag gegen den „Landesführer“ Wiesner, der vom „geistigen Vater“ der Jungdeutschen Partei, dem Pastor Harlfinger in Gollasowitz (Oberschlesien), geführt, umso vernichtender wirkt, als Pastor Harlfinger mit Herrn Wiesner eng befreundet war und erst vor ¼ Jahren aus der SDP wegen der von dieser Partei angewandten Methoden ausstieg.

Uns scheint, daß nach dieser „Palastrevolution“ die führende Stellung des „Landesführers“ Wiesner wenn nicht abgetan, so doch so stark erschüttert ist, daß er sich nicht mehr „erholen“ wird.

Das jungdeutsche Parteiorgan, der „Ausbruch“, hat in seiner Ausgabe vom 14. Dezember einen Angriff auf Pastor Harlfinger gerichtet. Vorher hatte die Parteiführung führende Parteimitglieder in Gollasowitz ausgeschloffen, um dadurch der Unzufriedenheit und der Kritik Herr zu werden, was aber zur Folge hatte, daß fast alle Mitglieder aus der Partei austraten.

Auf die Angriffe antwortete Pastor Harlfinger mit der Veröffentlichung eines Briefes, den er am 6. Dezember d. J. an den „Landesführer“ der jungdeutschen Nazis und ernannten Senator Wiesner-Bielitz sandte. Dem Briefe entnehmen wir folgendes:

„Was Sie für sich in Anspruch nehmen, sich gegen Angriffe zu wehren, werden Sie billigerweise auch je dem deutschen Volksgenossen concedieren. Von diesem Recht Gebrauch machend, richte ich diese Ausführungen an Sie. Ich hebe zugleich das Du auf, das zwischen uns jahrelang bestanden hat.“

Die SDP war ein Bielitzer Verein, wie viele andere Bielitzer Vereine, nach Statut, Aufbau und Zielsetzung, ganz in der lokalen Richtungspolitik ausgehend, als ich von ihr hörte. . . . Ich bin auf der Suche nach einer geeigneten Organisationsform auf die SDP gestoßen, die damals zwischen dem romantischen Zigeunerwald und der Altbielitzer Anhöhe ihr beschauliches Dasein fristete.

Nachdem ich verschiedene Männer aus Oberschlesien nach Bielitz gebracht hatte, um sie mit der SDP und Ihnen bekanntzumachen und diese Organisation als das Werkzeug für die notwendige Erneuerungsbewegungen auf unser Gebiet wie auch auf die anderen Teilgebiete zu übertragen — welche Versuche alle fehlschlagen und scheiterten an Ihrer Person — gelang es endlich mit Hilfe eines Kreises von Männern aus dem NSD die Sache ernstlich anzupacken. Sie selbst standen der Aktion ziemlich kühl und verständnislos gegenüber. Der Gang der Entwicklung schritt, unbewußt von Ihnen, vorwärts. Sie konnten weder die Struktur des Landes noch die Psyche des Volkes, weshalb die meisten und wichtigsten Angelegenheiten Ihnen erst post festum vorgetragen wurden. . . .

Zwangsläufig mit dem Erstarken der Organisation, erhob sich die Frage nach der Spitze, nach dem Haupt, nach dem Führer. So wurde durch einen mechanischen Vorgang ein Obmann zum Führer gemacht, der schlechterdings nichts dafür konnte und an der großen Aktion unschuldig war. Das „Führerproblem“ hatte sich auf diese Weise automatisch gelöst, blieb aber immer akut und verursachte in der Folgezeit den Ausbruch schwerster Krisen. Die Wurzel der inneren Revolten in Posen, Pommerellen, in Oberschlesien, in Bielitz gingen immer auf das ungelöste Führerproblem zurück.

Da Sie die Selbsterkenntnis Ihrer mangelnden Führerqualitäten nicht besaßen und daher von Ihnen der selbstlose Entschluß, zurückzutreten und die Bewegung freizugeben, nicht erwartet werden konnte, einigte man sich in den maßgebendsten Parteikreisen auf die stereotype Formel: „Führerwechsel bedeutet Parteizusammenbruch“.

Dieses ungelöste Problem war und ist die Eitelkeule am Parteiorganismus: Die zahllosen Konflikte, die in der Folgezeit in allen Gebietsteilen ausbrachen, absorbierten Anspannen an Kraft und Zeit, die lediglich zur Reaktivierung der Partei verwendet werden konnten und somit der Arbeit am Volkstum entzogen wurden. Es wurde dauerns gestiftet, gestopft, gekleistert. Ich erinnere an den großen Krach in Kattowitz, an die entchiedenen Mißtrauensvoten der Bielitzer Bauernortgruppen und an den Riß in Posen—Pommerellen. . . .

Was so hoffnungsvoll eingesetzt hatte, was so befehrungsvoll im ersten Siegeslauf seinen Anfang nahm, als die Parole ausgegeben wurde: „Nichts für uns, alles

für unser Volk“, das sollte bald infolge tragischen Geschehens in sich selbst zusammenbrechen. . . .

Von dem Augenblick, da die inneren Wirren in der Partei entstanden, waren ihre Kräfte für das freie Wirken nach außen gebunden und verzehrten sich in Kalkül, Hader und Streit. Das Niveau der Partei fiel beträchtlich unter dem Ausgangspunkt zurück. . . . An Stelle des Glaubens an das Volk trat der Glaube an die Partei, ebenso erfolgte eine Verlagerung in der Zielsetzung vom Volk zur Partei. Die Partei wurde zum Gößen erhoben, sie wurde Selbstzweck, wobei man vergaß, daß sie nur Werkzeug und Mittel im Dienst unseres Volkes bilden sollte.

Aus intuitiver Schau heraus erkannte das Volk die große Wandlung, die sich da vollzogen hatte und wandte sich ab. Es fragt mit Recht nach Leistungen. . . . Was wurde gesät und wer hat gesät? Vom Landesleiter angefangen. Man lese sich seine Reden, von der ersten bis zur letzten, durch, mit einer einzigen Ausnahme, und zwar der auf dem Rönigshütter Parteitag gehaltenen, die auf Bestellung aus Gollasowitz geliefert wurde, ist die Phraseologie die gleiche geblieben, leere Worte, taube Körner. Wie soll aus solchen gute Frucht werden? Es genügt nicht, sich Nationalsozialist zu nennen, man muß es auch sein. . . .

Das Volk verlangt Leistungen und Erfolge, der Adernannt wartet auf die Früchte. . . . Außer den ersten gorberreitenden und aufreißenden Arbeiten sind keine weiteren Leistungen zugunsten unseres Volkstums zu buchen. Wenn wir uns Bielitz ansehen, wo Sie angeblich schon 15 Jahre lang Volkstumsarbeit treiben, so fragen wir vergebens nach Leistungen und Erfolgen. An Stelle deutscher Banken ist ein Finanzchaos getreten. Das deutsche Schulwesen schrumpft zusammen. In Wirtschaft und Handel deutsches Siechtum. Das Bauentum trostlos verlassen. Sie haben es ja nicht einmal so weit gebracht Ihren armen NS, kleine wirtschaftliche Unterstützungskredite zu verschaffen und müssen diese mit warmen Empfehlungsschreiben an die erst im Jahre 1929 gegründete Gollasowitzer Genossenschaft schicken. . . .

Angesichts dieser erschütternden Tatsachen sinkt Ihr Wahlspruch: „Nichts für uns, alles für unser Volk“, den Sie auch auf den Mitgliederkarten abgedruckt haben, zu einer hohlen Phrase herab. Dieser Spruch hätte müssen durch eine Persönlichkeit idealisiert verkörpert werden, nicht aber durch das Zugreifen nach zwei besetzten Posten ausgehöhlt. Wo, ich frage Sie, wo haben Sie diesem Grundsatz im Leben Rechnung getragen? Sie haben mich wiederholt um Intervention zu Ihren Gunsten ersucht, sowohl bei der Baufirma „Rost“ als auch beim deutschen Generalkonsulat. Darf ein Führer überhaupt an sich denken, solange noch unzählige Tausende seiner Volks- und Parteigenossen obdachlos und brotlos vorkommen? Sind die 5000 die f. Ft. in Ihre Hand gelegt wurden, auch „alles für unser Volk“ gegangen?

Und Sie wagen es noch, ehrliche, selbstlose Kämpfer und Arbeiter für die Volkstumsache zu beschimpfen und mit Diffamierung zu bedrohen? Kommen Sie doch an die Öffentlichkeit, ich werde Ihnen mit offenem Bistier begegnen. . . .

Wer die innere Größe und Kraft nicht aufbringt, ein ideales Vorbild der Erneuerungsbewegung zu sein, der soll sich nicht die Rechte anmaßern, Erneuerer zu sein. . . .“

# Die deutsche Weihnacht in Oberschlesien

Noch versucht man die Osterstimmung im deutschen Nazilager mit diversen Veranstaltungen zu verschleiern, um nicht offen zugeben zu müssen, daß die Idee Adolf Hitlers mit der Volksgemeinschaft aller Deutschen mit einem jämmerlichen Fiasko geendet hat. Keine noch so schönen Worte und Parteitage vermögen die Tatsache zu leugnen, daß das Deutschtum von einer Geschlossenheit weiter entfernt ist, als je. Gewiß, dieses Deutschtum in Polen lebte nach seinem Sonderdasein und versuchte sich den Lebensbedingungen anzupassen, die ihm im Rahmen der polnischen Wirklichkeit gegeben wurden. Erst der „Ausbruch der Nation“ öffnete ihm angeblich die Augen und man wartet sehnsüchtig auf den Tag, bis der Führer sie aus dem „polnischen Joch“ befreien wird. Zu diesem Zweck haben sich die „erwachten“ Deutschen gleichgültig lassen und überboten sich in „Heilrufen“, aber das Heil bleibt aus. Aus den erwarteten finanziellen Unterstützungsgeldern, die man so reichlich in Aussicht stellte, ist eine Beihilfeaktion für das deutsche Winterhilfswerk geworden und die Bongen in den verschiedensten Naziorganisationen jammern, weil sie nun zum Winterhilfswerk beisteuern müssen, wo es doch früher eine besondere Weihnachtsspende gab in Form eines 13. Gehalts. Ja, das waren noch Zeiten, als das System herrschte, nach dem „Ausbruch der Nation“ ist nur eine einzige Pleite zu verzeichnen.

Aber nicht nur die Mitglieder, die auf Adolf Hitlers Erlösung warten, opponieren, sondern auch der Klientenkampf nimmt verschärfte Formen an. Einer der Bongen traut dem anderen nicht, man spinnt Intrigen, wer wen beseitigen soll, und im stillen Kämmerlein werden Pläne ausgeheckt, wer inzwischen überflüssig geworden ist. In der „Gewerkschaft deutscher Arbeiter“ zum Beispiel bedroht in „freundschaftlichen“ Ausdrachen einer den anderen. Dena warum soll Buchwald allein gehen, wenn es offenes Geheimnis ist, daß die Rostorz und Frank gleichfalls unsaubere Hände haben und Jankowski zu Dank verpflichtet sind, daß er ihre „Dejizite“ gedeckt hat. Und Herrmann offenbart es jedem, der es wissen will, daß Jankowski nur von Gnaden Franks lebt, der der Macher in Fragen der Gewerkschaften bei der „Arbeitsfront“ in Glewitz ist. Nicht besser geht es dem Dr. h. o. Ullig, der trotz der Zusicherung der Reichsstellen, daß er sich ihres Vertrauens allein als würdig erwiesen habe, — keine Ruhe vor dem Ansturm des „Landesführers“ Wiesner hat, der auf seine Beseitigung hinarbeitet, wohl wissend, daß der Posten eines Bizebürgermeisters und ernannten Senators nicht ewig sei, zumal für beide Posten der Landesführer nicht die geringste Begabung zeigt und in Bielitz bereits der Käseladen, den man Jungdeutsche Partei nennt, auseinanderläuft.

Die Volksgemeinschaft ist aus dem Leime und man wird sie kaum jemals wieder zusammenleimen können, weil die Anhänger auf Unterstützung warten und die Bongen um ihre Posten besorgt sind, aber während einer vom anderen überzeugt ist, daß er es mit einem Gauner zu tun hat, predigt man doch noch den Massen die Volksgemeinschaft, die nach Wiesners Argumenten von Verleumdern und Korruptionisten geleitet wird. Fürwahr, die Herrschaften haben es herrlich weit gebracht: weder die Erlösung Adolf Hitlers kam, noch die deutsche Weihnacht, sondern nur ein Katzenjammer, der sich dann als Sammellurium „Volksgemeinschaft“ nennt. Jeder macht das Rennen, doch am Ziele angekommen, ist nur noch ein Trümmerhaufen festzustellen.

## Wieb neue Leser für dein Blatt!

# Berechtigung der Gemeindevertretungen in Schlesien.

Unlängst haben wir im Namen eines verletzten Gesetztes öffentlich angefragt, wie lange noch die schlesischen Gemeindevertretungen fungieren werden. Wir schrieben: Die vierjährige Kadenz war im Dezember 1933 zu Ende. Ihre Dauer ist um zwei Jahre verlängert worden, also bis Dezember 1935. Somit war auch die verlängerte sechsjährige Kadenz zu Ende.

Man verlangt von jedem Bürger die Achtung vor den bestehenden Gesetzen und man straft denjenigen, der das Gesetz verlegt.

Die Behörden, welche die Wahrnehmung der Gesetze verlangen und beaufsichtigen sowie diejenigen, die das Gesetz verletzen, zur Verantwortung ziehen, sind in erster Reihe verpflichtet, die Gesetze zu wahren.

Es mußte daher äußerst unangenehm auffallen, daß die schlesischen Gemeindevertretungen ihre Agenden weiter besorgen.

Unsere öffentliche Anfrage zeitigte eine unerwartete Wirkung:

Der Wojewodschafsrat hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, dem Schlesischen Sejm einen Gesetzentwurf zu unterbreiten, mit welchem die Dauer der Kadenz der

bestehenden Gemeindevertretungen um weitere zwei Jahre verlängert werden soll.

Der Schlesische Sejm wird auch dieses Gesetzesprojekt beschließen. Somit wird den schlesischen Gemeindevertretungen die zweifelhafte Ehre zufallen, ein Alter von acht Jahren zu erlangen!

Und sollte der Schreck vor den Wahlen, d. h. dem Urteil der Wähler, anhalten, dann könnten wir erleben, daß Ende 1937 die Gemeinderatskadenz um weitere zwei, drei oder gar vier Jahre verlängert werden!

So gestaltet sich in Wirklichkeit die offiziell hinausposaunte Lösung der Mitarbeit mit dem Volke!

Und in Kamitz? Da waltet schon seit mehr als drei Jahren ein Regierungskommissar. Die kommissarische Verantwortung ist keinesfalls billiger als eine gewählte Gemeindevertretung. Der Herr Kommissar läßt sich für seine Arbeit gut bezahlen.

Eine Sanierung der Gemeindefinanzen hat er bis nun nicht durchgeführt. Bei einem Kommissar stirbt das angeblich nicht, einen Gemeinderat, besonders mit oppositioneller Schlagkraft, hätte man bei dieser Lage längst aufgelöst.

Anzeigen aus Bielig-Biala.



Qualität siegte!

Großer Sieg der Philipsapparate auf der ganzen Linie!

Das beste Gerät der Philipsapparate, für jeden Mann zugänglich.

Wir gehen mit der Gehaltsförsung mit und geben die Philipsapparate schon mit einer Anzahlung von 31. 17.— und mit Monatsraten von 31. 17.50 ab. Verkauf nur bei der Philipsvertretung

GUSTAV KARTER i S-ka, Bielsko, Jagiellońska 6, Tel. 2804

Kleiderhaus Rosenbaum

BIELSKO, Jagiellońska 8

empfehl

Herren- u. Knabengarderobe

in besten Qualitäten und billigsten Preisen

Verlangt nur den echten

ARPOL-SENF

Beachtet die Marke

Überall erhältlich

Schon für 360 31. erhalten Sie eine neue „Underwood“ Schreibmaschine

nur bei der Vertretung und Maschinenhandlung Gustav Karter S-ka, Bielsko, Jagiellońska Nr. 6

HYDROTHERMIA

Institut für neuzeitliche Wasserkuren und Fußpflege



Bielsko, M. Entolowskiego Nr. 17 Telefon 32 03

Kohlensäure Bäder — Solbäder, Jod-Brombäder — Kaltwasserkuren — Massage — Schottische und andere Duschen — Lichtbäder für den ganzen Körper und alle Körperteile — Dampfbehandlung Subaquale Darmbäder (Original Enterocleaner und Dozent Brosch-Wien) — Origin. Bisthon-Schlammwendungen n. der Original-Methode Pityans — Individuelle Plattfußlagen — Pedicure — Elektro-Physikalische Abteilung.

Bei Wahl eines geeigneten Mittels gegen Husten, Heiserkeit, Erkältung u. Erkrankungen der Atmungsorgane bitten wir von den vielen anempfohlenen Mitteln diverse Nachahmungen zu meiden, hingegen die seit 10 Jahren bestens bekannten, ge. gesch. und diplom.

„GLAZIAL-PASTILLEN“ zu verlangen. Pastillen „GLAZIAL“ werden nach der im Ministerium des Innern durchgeführten Analyse als farmazeutisches Spezifik anerkannt.

Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien, P. T. Apotheken und Drogerien wird ein entsprechender Rabatt gewährt. Den P. T. Aerzten werden auf Wunsch Gratisproben zugesandt.

ALLEINIGER ERZEUGER „GLAZIAL“ BIELSKO, Postfach 145

zu haben in den Filialen des Arbeiter-Konsum-Vereines.

„Kohl“ = Suchschuhe

in jeder Größe zu haben bei A. Zemczak, Bielsitz, Steggasse № 4 (Nad Scieżką) [Werden auch nach Maß angefertigt]

Ein Kind irrt durch die Nacht

(2. Fortsetzung)

Die Kinder sahen halb bewundernd, halb neidisch auf ihre Kameradin; noch keine von ihnen hatte das fertiggebracht. Mit ihren Ballettschuhen versuchten sie nachzutun, was die Kleine spielend konnte.

„Ihr verfluchte Nasellenbande! Habe ich euch nicht verboten, herumzutollen? — Hanne, wie siehst du aus? Ganz entzückt! Wie kannst du jetzt, so kurz vor dem Auftreten, hier eine Extravorstellung geben? Marsch auf eure Plätze, gleich wird das Klingelzeichen kommen. Wir werden vorher schnell noch einmal euren Tanz durchnehmen.“

Die gefürchtete Ballettmeisterin, eine etwas bejahrte, rühre Tänzerin, setzte sich nun ans Klavier; die Kinder stellten sich hintereinander in eine Reihe, hoben ihre Schleiern — und unter Bewegungen der Arme gingen sie nach dem Takt der Musik hin und her.

Durch ein schrilles, anhaltendes Klingelzeichen wurde der Tanz unterbrochen. Rasch fuhr die Meisterin mit der Puderquaste noch einmal über die erhitzten Gesichter; die Garderobiere stürzte herein, zupfte die dünnen Fäden zurecht und — heisa!, ging es wie ein Wirbelwind durch die Damengarderobe die Treppen hinunter bis vor die eisener Tür, die von einem Arbeiter geöffnet wurde, und schon stand die kleine Schar in der Kuliße und wartete auf das bestimmte Taktzeichen der Musik, das ihnen den Auftritt ankündete.

Gemalte Leinwand, auf die Wellen gezeichnet waren, stellte das Wasser dar; zwischen diesen „Wellen“, so daß man nur den Oberkörper der kleinen Nigen sehen

konnte, schlangen sich nach dem Gesang die kleinen Armechen mit ihren Schleiern.

Unwillkürlich fangen die Kleinen, wenn auch nur ganz leise, die Melodie mit „Oh, wie schön es sich wiegt auf der Klut!“

Hanne Urban war die Anführerin — und mit Recht. Selbst der Tenor Slezak stand hinter den Kulissen und sah bewundernd auf dieses zarte, graziose Kind. Am meisten aber staunte er über die großen Augen, die trotz ihrer Jugend immer so traurig, wenn nicht sogar schmerzlich dreinschaute.

Sie alle kannten die kleine Hanne, die schon seit ihrem sechsten Lebensjahre am Stadttheater beschäftigt wurde. Bald in Kinderrollen, dann wieder als Tänzerin — um Weihnächten herum tanzte sie sogar Solo. Eine Art Wunderkind war sie allen erschienen; sie entwickelte sich in den Jahren fabelhaft, und die Zeitungen brachten dicke Berichte von der „kleinen Urban“.

Niemand konnte sich erklären, warum das Kind immer, wenn es sich unbeobachtet wähnte, traurig vor sich hinstarrte und gar so ärmlich gelleidet ging.

Die erste Solotänzerin lud sie öfter zu sich in die Garderobe und spendierte der zukunftsreichen, kleinen Kollegin einen Apfelsüßchen mit Schlagjahne. Die Sängerin Kramer holte sich das stille Mädchen in ihre Wohnung und sah voller Freude, wie Hanne mit glänzenden Augen die Weihnachtsgeschenke in Empfang nahm. Jeder hatte ein liebes, freundliches Wort für das hübsche, talentierte Geschöpf.

Als der Tanz zu Ende war und die Kinder leise und hastig dem Ausgang zueilten, blieb Hanne noch einen Augenblick zurück und froch, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen hatte, ob auch kein Mensch sie beobachtete, dicht am eisernen Vorhang in eine versteckte Luke, in der alle Versatzstücke, wie nachgemachte Steine aus gefüllterem Stoff, Grasschwülle und anderes herumlagen. Mit den Fingern machte sie das kleine Loch in der Leinwand etwas

größer, und von diesem verstoffenen Versteck aus beobachtete sie den weiteren Vorgang auf der Bühne.

Es war streng verboten, sich hinter den Kulissen aufzuhalten; aber ganz zufällig hatte Hanne diesen Schuppwinkel entdeckt, und mit roten Waden, glänzenden Augen verfolgte sie jede Bewegung der Darsteller, trant fast diese herrliche Musik, so daß ihr kleiner Körper sich unwillkürlich im Takt hin und her bewegte.

Plötzlich rüßte sie sich unanst an den Füßen gefaßt, und mit harter Hand wurde ihr Körper aus dem Versteck gezerrt.

„Wo hier steckst du, Hanne? Ich habe schon den ganzen Ballettsaal abgesehen — keiner wußte, wo du geblieben bist. Machtst du gleich, daß du nach oben kommst! Wenn dich der Inspeizient erwischt, gibts was!“

Erschrocken stand Hanne vor ihrer Schwester Mia, die auch Tänzerin am Theater war und durch die sie ja eigentlich zum Ballett hingekommen.

Mia war ein großes, schönes, blondes Mädchen von ungefähr achtzehn Jahren, deren feurige Augen jetzt erlos auf die zusammengeduckte Gestalt der jüngeren Schwester schauten, die Hanne durch den Bühneneingang zerrte und sie die Treppe hinauftrieb.

„Nun aber los! In zehn Minuten bist du umgezogen. Ich kann heute nicht mit dir gehen — du mußt allein nach Hause fahren! Aber dalli!“

Hanne hastete an der erzürnten Schwester vorbei und sprang in langen Sähen, immer zwei bis drei Stufen überschüpfend, die Treppen hinauf.

Als sie oben in der dritten Etage anlangte, blieb sie einen Augenblick betroffen stehen. Die schwere, eiserne Tür, die zum Schürboden führte und sonst immer fest verschlossen war — ein Schild war daran mit den Worten: „Eintritt Unbefugten streng untersagt!“ — die Tür war zum ersten Male seit den fast fünf Jahren, die Hanne an ihr vorbeistülzte, offen.

Fortsetzung folgt.

# Unterhaltung

## Die Flucht nach Aegypten / Von Selma Lagerlöf

In weiter Ferne, in einer der Wüsten des Morgenlandes, wuchs vor vielen, vielen Jahrhunderten eine Palme, die mächtig alt und riesig hoch war. Alle, die durch die Wüste zogen, mußten stehen bleiben, um sie zu betrachten, denn sie war sehr viel größer als alle anderen Palmen, und man pflegte von ihr zu sagen, daß sie gewißlich noch höher emporragen würde als die Obelisken und Pyramiden.

Wie nun die hohe Palme in ihrer Einsamkeit da stand und über die Wüste hinausschaute, bekam sie eines Tages etwas zu sehen, worüber sie vor Verwunderung ihre gewaltige Blätterkrone auf dem schlanken Stamme hin und her wiegte. Fern am Wüstensaume kamen zwei einzelne Menschen hergewandert. Sie waren noch in einem Abstand, in dem sogar Kamele so klein wie Ameisen erschienen, aber zwei Menschen waren es ganz gewiß. Zwei, die Fremdlinge in dieser Wüste waren, denn die Palme kannte die Wüsteneinwohner genau.

Ein Mann näherte sich mit einem Weibe. Sie hatten weder Wegführer noch Lasttiere, weder Zelte noch Wasser-Schläuche mit sich.

„Wahrlich, die beiden sind hergekommen, um zu sterben,“ sprach die Palme leise vor sich hin.

Sie blinzelte rasch umher.

„Es wundert mich,“ sagte sie, „daß die Löwen nicht schon darauf aus sind, diese Beute zu erringen. Aber ich sehe nicht einen einzigen heranbringen. Ich sehe auch gar keine Wüstenräuber. Doch sie kommen wohl noch.“

„Ein siebenfacher Tod harret ihrer,“ meinte die Palme. „Die Löwen werden sie fressen, die Schlangen werden sie durch ihren Biß töten, der Dürst wird sie ausdörren, der Samum wird sie begraben, die Räuber werden sie hinschlagen, die Sonnenglut wird sie verbrennen, die Furcht wird sie umbringen.“

Und sie versuchte, an anderes zu denken. Das Gesicht dieser Menschen bestürmte sie.

Aber der weite Wüstensaum, der sich unter der Palme hindrängte, bot ihr nichts, was sie nicht schon seit tausend Jahren gefannt und betrachtet hätte. Nichts vermochte ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Sie mußte wiederum an die beiden Wanderer denken.

„Bei der Dürre und dem Sturm,“ sprach die Palme (des Lebens gefährlichste Feinde anrufend), „was trägt denn nur dieses Weib auf den Armen? Ich glaube gar, diese Toren führen auch noch ein kleines Kind mit sich!“

Die Palme, die weißlich war, wie es alte Leute zu sein pflegen, hatte wirklich recht gesehen. Die Frau trug auf ihren Armen ein Kind, das sein Köpfchen an ihre Schulter gelehnt hatte und schlief.

„Das Kind ist nicht einmal vollständig bekleidet,“ sprach die Palme. „Ich erkenne, daß die Mutter ihren Rock hochgehoben und über das Kind geworfen hat. Sie hat es in aller Eile aus dem Bettchen gerissen, um mit ihm wegzukommen. Jetzt verstehe ich alles: Diese Menschen sind auf der Flucht.“

„Und dennoch sind sie Toren,“ fuhr die Palme fort. „Wenn kein Engel sie beschützt, hätten sie besser daran getan, sich dem schicksalhaften Tun ihrer Feinde zu unterwerfen, als sich in die Wüste hinaus zu wagen.“

„Ich kann mir vorstellen wie alles zugegangen ist. Der Mann fand bei seiner Arbeit, das Kind schlief in der Wiege, die Frau war ausgegangen, um Wasser zu holen. Sobald sie aus der Tür tretend zwei Schritte weit gegangen war, sah sie die Feinde heraneilen. Sie stürzte zurück, sie riß das Kind an sich und rief dem Manne zu, ihr zu folgen, dann machte sie sich davon. Seitdem sind sie schon tagelang auf der Flucht und haben keinen Augenblick gerastet und geruht. Ja, so wird alles zugegangen sein, und dennoch sage ich, wenn kein Engel sie beschützt — — —“

„Sie sind so verängstigt, daß sie weder Müdigkeit noch andere Leiden verspüren können, aber ich erkenne, daß der Dürst in ihren Augen brennt. Ich muß mich doch wohl in dem Gesicht eines verdurftenden Menschen austennen.“

„Wäre ich ein Mensch,“ sagte sie, „so würde ich mich niemals in die Wüste hinauswagen. Hohen Mutes ist, wer sich hier hinausbegibt, ohne Wurzeln zu haben, die bis zu den niemals verriegelnden Wasseradern hinabreichen. Hier kann es sogar für Palmen gefährlich werden. Auch für eine solche Palme wie ich es bin.“

Wenn ich einen Rat geben könnte, würde ich sie veranlassen, umzukehren. Ihre Feinde können nie so grausam gegen sie sein, wie die Wüste. Vielleicht halten sie es für leicht, in der Wüste zu leben. Ich aber weiß, daß es sogar mir zusetzen schwer geworden ist, mein Leben zu erhalten. Ich entsinne mich noch, wie einst in meiner Jugend der Samum einen ganzen Berg von Sand über mich warf. Ich wäre fast erstickt. Und wenn ich hätte sterben dürfen, so wäre es meine letzte Stunde gewesen.“

Die Palme fuhr fort, laut zu denken, wie alle Einsiedler tun.

„Ich höre ein wunderbar melodisches Rauschen durch meine Krone ziehen,“ sprach sie. „Alle Spitzen meiner Blätter müssen in Schwingungen geraten sein. Ich weiß nicht, was mich beim Anblick dieser armen Fremdlinge durchbebt. Aber die traurige Frau ist so schön. Sie bringt mir das wunderbarste Geschehnis meines Lebens in Erinnerung.“

Und während die Blätter fortfuhren in einer leisen Melodie zu rauschen, erinnerte sich die Palme, wie einst vor langer, langer Zeit zwei strahlend schöne Menschen diese Gasse besucht hatten. Es war die Königin von Saba, die in Begleitung des weisen Salomo hierher gekommen war. Die schöne Königin sollte in ihr Land zurückkehren, der König hatte sie des Weges geleitet, und nun sollten sie von einander scheiden.

„Zur Erinnerung an diese Stunde,“ sprach die Königin, „senke ich mir einen Dattelfern in die Erde, und ich will, daß daraus eine Palme erhebe, die wachsen und gedeihen soll, bis im Lande Judäa ein König erhebt, der erhabener ist als Salomo.“ Und bei diesen Worten senkte sie den Kern in die Erde und ihre Tränen netzten ihn.

„Woher kommt es wohl, daß ich gerade heute daran denken muß?“ sagte die Palme. „Sollte diese Frau so schön sein, daß sie mich an die herrlichste aller Königinnen gemahnt, an sie, auf deren Geheiß ich bis zum heutigen Tage wuchs und gedieh?“

„Ich höre meine Blätter immer stärker rauschen, und es klingt wehmützlich wie eine Totenklage. Es ist, als prophezeiten sie, daß jemand bald aus dem Leben scheiden würde. Es ist gut, zu wissen, daß es nicht mir gilt, da ich ja nicht sterben kann.“

Die Palme glaubte, das Todesrauschen der Blätter müsse den beiden einsamen Wanderern gelten. Sicher glaubten sie

auch selber, daß ihre letzte Stunde gekommen sei. Das erkannte man an ihrem Gesichtsausdruck, als sie an einem der Kamelketteln vorbeiwankten, die den Weg begrenzten. Man sah es auch an den Blicken, die sie ein paar vorbeistreichenden Geiern nachsandten. Es konnte ja nichts anderes sein. Sie mußten hier elend umkommen.

Nun hatten sie die Palme und die Dase erblickt und eilten dorthin, um Wasser zu finden. Als sie aber endlich ihr Ziel erreicht hatten, brachen sie in Verzweiflung zusammen, denn die Quelle war versiegt. Die todesmattige Frau legte ihr Kind nieder und setzte sich weinend an den Rand der Quelle. Der

## Einst...

Von Pierre

Einst werden in den vielen müden Herzen  
Sich hunderttausend Kerzen hell entzünden,  
Einst wird in dieser Welt voll Blut und Schmerzen  
Der Stern von Bethlehem Erfüllung finden!

Einst wird die Nacht, die sie die „Heilige“ nennen,  
Den Weg in unsre kalten Hütten finden,  
Dann wird der Baum des Lichts für alle brennen,  
Und tausend Ströme werden sich verbinden!

Einst werden sich die nächtlich schwarzen Gassen  
Im Licht der Zukunft wunderbar verjüngen,  
Dann wird der Atem der befreiten Massen  
Die dunkle Erde wie ein Föhn durchdringen!

Einst werden wir, in Not und Leid verloren,  
Der Fahnen Purpur in den Himmel heben,  
Dann erst, wenn der Erlöser uns geboren,  
Wird es auf Erden eine Weihnacht geben!

Mann warf sich neben ihr hin und hämmerte mit beiden Fäusten gegen den dürren Erdboden. Die Palme vernahm, wie sie davon redeten, daß sie sterben müßten.

Sie vernahm auch aus ihrem Gespräch, daß König Herodes alle Knaben von zwei bis drei Jahren töten ließ, weil er fürchtete, daß der große, erwartete König der Juden schon geboren sei.

„Es rauscht immer stärker in meinen Blättern,“ sprach die Palme. „Diese armen Flüchtlinge werden bald ihr letztes Stündlein nahen sehen.“

Sie vernahm nun auch, daß die Wüste ihnen Furcht einflößte. Der Mann sagte, es wäre besser gewesen, dort zu bleiben und mit den Kriegsknechten zu kämpfen, als hierher zu fliehen. Er sagte, daß sie dann einen leichteren Tod gehabt hätten.

„Gott wird uns beistehen,“ sagte die Frau. „Wir sind allein unter Raubtieren und Schlangen,“ entgegnete der Mann. „Wir haben weder Speise noch Trank. Wie soll Gott uns helfen können?“

Voller Verzweiflung zerriß er seine Kleider und preßte

das Gesicht gegen den Erdboden. Er war hoffnungslos wie ein Mensch mit der Todeswunde im Herzen.

Die Frau sah aufrecht, die Hände über den Knien gefaltet. Aber die Blide, die sie über die Wüste hinschweiften ließ, zeigten von grenzenlosem Jammer.

Die Palme hörte, wie das wehmüttsvolle Rauschen in ihren Blättern immer stärker wurde. Die Frau mußte es auch vernommen haben, denn sie richtete ihre Blide zur Baumkrone empor. Und zugleich streckte sie unwillkürlich ihre Arme und Hände aus.

„O, Datteln, Datteln!“ rief sie.

Es lag dabei ein so sehnsüchtiges Verlangen in ihrer Stimme, daß die alte Palme gewünscht hätte, sie wäre nicht höher als ein Ginsterbusch und ihre Datteln so leicht erreichbar, wie die Früchte am Dornenstrauch. Sie mußte zwar, daß ihre Krone voll von Dattelbüscheln hing, wie sollten aber die Menschen zu dieser schwindelnden Höhe hinaufklimmen?

Der Mann hatte schon bemerkt, wie unerschwinglich hoch die Dattelbüschel hingen. Er hob nicht einmal den Kopf empor, aber er hat die Frau, nicht Unmögliches zu begehren.

Doch das Kind, das nun allein umhertrippelte und mit Reißig und Halmen spielte, hatte den Anruf der Mutter vernommen.

Der Kleine konnte es sich wohl nicht vorstellen, daß seine Mutter nicht alles bekommen könnte, was sie wünschte. Sobald von den Datteln gesprochen wurde, begann er den Baum anzustarren. Er überlegte und sann nach, wie er wohl die Datteln herunterbekommen könnte. Seine Stirn zog sich unter den blonden Locken in Falten.

Endlich überflog ein Lächeln sein Gesicht. Er hatte das rechte Mittel gefunden. Auf die Palme zuschreitend, liebkoste er sie mit seiner kleinen Hand und sprach mit seiner holden, kindlichen Stimme:

„Palme, beuge dich! Palme, neige dich!“

Aber was war das nur, was war das?

Die Palmenblätter rauschten, als wäre ein Orkan über sie hingebraut, und Schauer um Schauer durchrieselte den hohen Palmenstamm. Die Palme erkannte, daß der Kleine übermächtig war. Sie vermochte nicht, ihm zu widerstehen.

Und mit ihrem hohen Stamm neigte sie sich vor dem Bogen, wie man sich vor Fürsten neigt. In einem gewaltigen Bogen senkte sie sich zur Erde herab und lag endlich so tief, daß die große Krone mit den bebenden Blättern den Wüsten sand streifte.

Das Kind schien weder erschrocken noch verwundert zu sein, es lief nur mit einem Freudenschrei herbei und löste Frucht auf Frucht von der alten Palmenkrone.

Als das Kind genug hatte und den Baum noch immer am Boden liegen sah, kam es nochmals zurück, streichelte ihn und rief mit der lieblichen Stimme:

„Palme, erhebe dich! Palme, erhebe dich!“

Und der große Baum erhob sich still und voller Ehrfurcht auf seinem biegsamen Stamm, während die Blätter gleich Harfen erklangen.

„Nun weiß ich, für wen sie die Totenklage spielen,“ sprach die alte Palme vor sich hin, als sie wieder aufrecht stand. „Es geschieht nicht für einen von diesen Menschen.“

Aber der Mann und das Weib lagen auf den Knien und lobten Gott:

„Du hast unsere Angst gesehen und sie von uns genommen. Du bist der Mächtige, der den Stamm der Palme beugt wie ein Weidenrohr. Vor welchen Feinden sollten wir bangen, wenn deine Macht uns schützt?“

Als die nächste Karawane durch die Wüste zog, sahen die Reisenden, daß die Blätterkrone der großen Palme verborrt war.

„Wie konnte das geschehen?“ fragte einer. „Diese Palme sollte ja nicht sterben, ehe sie einen König gesehen hätte, der mächtiger wäre, als Salomo.“

„Sie hat ihn wohl gesehen,“ antwortete ein anderer unter den Wüstenwanderern.

## Eichhörnchen als Weihnachtsgast

Von Douglas Gordon

Es waren seine ersten Weihnachten und sie versprachen, sehr unangenehm zu werden. Dem kleinen Eichhörnchen war kalt, aber das war nur seine Schuld, denn es hatte sein Nest nicht dicht genug gemacht. Das war aber kein Trost. Es war im Herbst faul gewesen; wie hätte es aber auch ein etwas so Entfernendes denken sollen, wie es der Winter ist, wenn die Tage warm sind und die Bäume und Sträucher unerwartet viele Früchte tragen. Jetzt zitterte es vor Kälte und Sorge und der nagende Hunger machte die Lage nicht besser. Es gibt im Leben Dinge, deren Forderungen entsprochen werden muß. Nach einer gut durchschlafenen Nacht ist man hungrig — aber dieses kleine Eichhörnchen hatte mehr als zwei Monate geschlafen. Es war kein Wunder, daß es nachher einen Schwächeanfall hatte, besonders, da sein Nest wohl ventiliziert, aber nicht erwärmt war, und nach einem kurzen, frostigen Schläfen erwachte es hungriger als zuvor. Schnee oder nicht Schnee, das Mittagessen war wichtiger.

Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommt, muß Mohammed zum Berg kommen; in diesem Falle war der Berg sein Nistevorrat, den es unter einer kleinen Rottanne vergraben hatte; diese Tanne war nicht weit entfernt, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als dahin zu gehen; es stand auf und lugte hinaus.

Draußen war es herrlich, man dünkte sich in ein Feenreich verlegt. Doch ich fürchte, diese Schönheit machte auf das Eichhörnchen keinen Eindruck. Schnee mag schön sein, doch er ist einer Reize durch die Bäume hinderlich. Ein Eichhorn hat ein besseres Auge für Entfernungen als ein Mensch, aber es fürchtet sich vor einem Fall ebenso wie jeder andere. Als es wie gewöhnlich herunterstieg, schien es, als riefte das Sonnenlicht von den Zweigen und täuschte das Auge. Mit dem Absteige ging es sehr langsam. Es sah aus, als ob ein alter Herr eine gebrechliche Leiter herabstiege. Zum ersten Male in seinem Leben krieg es mit dem Schwanz voraus von einem Baume herab, seine kleinen Hände und Füße umspannten so viel von dem dicken Baume, als sie nur fassen konnten, bis endlich seine harten braunen Fäusten den Boden berührten.

Als es endlich auf festem Boden war, setzte es sich aufrecht hin, stellte seinen Schwanz über seinem Kopfe wie einen Regenschirm auf und blinzelte ungeheuer ernst drein. Etwas schien ihm Sorge zu machen. Es hatte, um die Wahrheit zu sagen, vergessen, in welcher Richtung diese wichtige Zwergtanne stand. Blinzelnd erlösen ihm das Bild einer

kleinen, sandigen Erhöhung, wo die Kaninchen ihre Verstecke bauten. Jetzt erinnerte es sich des Weges und schob davon. Dabei erzählte es sich etwas, um nicht allein zu sein, vor sich hinschnatternd, wenn es über trodene Zweige oder Tannenzapfen trippelte, die unter dem Schnee verborgen waren. Da es sich allein wähnte, machte es so viel Geräusch, als ihm gefiel, und da es ihm nicht einfiel, zurückzublicken, bemerkte es auch den Marder nicht, der die frühe Fahrt verfolgte, in der Luft herumschnüffelte und sich dann wieder gleitend zurückzog.

Dieser Marder hatte nicht umsonst eine Spanne Zeit im Walde gelebt. Er konnte ein Eichhörnchen, selbst ein starkes, glatt erjagen, aber die Erfahrung lehrte ihn, einen besseren und einfacheren Weg zu wählen. Wenn man im Winter ein Eichhorn unterwegs trifft, dann hat es unweit sein Nest, wohin es zurückkehren muß. Die wahre Spur würde bestimmt zu einem Nest führen und er ersparte sich viel Mühe, wenn er sich jetzt zurückzog, um die Rückkehr des Hausbesizers abzuwarten.

In glücklicher Unwissenheit dieses Planes setzte unter freudigen seinen Weg fort, erreichte das Versteck ohne jedes Abenteuer und sah sich nun nach der Rottanne um.

Sie war nirgend zu sehen. Zuerst dachte das Eichhörnchen, daß es falsch gegangen sei, aber alles deutete darauf hin, daß es auf der Stelle sei. Da fanden die Buchen, die ihm den Großteil seines Vorrates geliefert hatten; da waren auch die Eingänge zu den Kaninchenbauten, durch braungefärbten Schnee gekennzeichnet, aber der wichtigste Baum, der ihm als Wegweiser diente, war auf unverständliche Weise verschwunden. Es traute seinen Augen nicht, sprang umher und hatte bald eine Menge frischer Späne aus dem Schnee gewühlt. Ihr Duft gab ihm die Gewißheit, auf der rechten Spur zu sein. Als es weitergrub, fand es den restlichen Stumpf des Baumes und hatte bald sein Versteck von Schnee bloßgelegt.

Es war vollkommen ausgeraubt.

Mit einem Worte, Gramser Gosling, der Jäger, hatte gerade diese Tanne dazu ausersehen, sie als Weihnachtsbaum für sein großes Haus am Fuße des Sandhügels zu fällen. Dabet war er auf die Nüsse gestoßen, er dachte sofort an seine Enkel, denen sie sehr willkommen sein würden, und kopfte sie alle in seine Frühstücksstache.

Für die Enkel des Herrn Gosling war das recht schön. Das Eichhörnchen dachte anders darüber. Es konnte lange

nicht begreifen, daß seine Nüsse fort waren. Es hoffte noch immer, und darum reinigte es die Wurzeln der Tanne von den kleinsten Erdstückchen, aber inmitten seiner wüthen Arbeit kam ihm plötzlich eine Idee. Vielleicht waren einige von den Nüssen in seinem Neste geblieben. Fort sprang es in halbbrecherischem Tempo und hatte alsbald durch die Aussicht auf die kommenden guten Sachen seine Enttäuschung vergessen.

Aber etwas schien während seiner Abwesenheit geschehen zu sein: Lange, ehe es sein Heim erreicht hatte, hörte es ein erschrecktes Geschrei in der Nachbarschaft seiner Tanne und als es angekommen war, schienen alle Bäume von aufgeregter herumhüpfenden Eiern besetzt, die irgendein fremdes Geschöpf in solche Erregung versetzt haben mußte.

Das Eichhörnchen war den Stamm schon zur Hälfte emporgeklettert, da brach das Geschrei wieder los, aber unser Eichhörnchen verstand nicht, daß es fliehen sollte. Er erreichte sein Nest und verschleifte beinahe den Eingang vor Gile. Als es endlich den Eingang gefunden hatte, alit es hinein. Plötzlich sah es die roten Augen des Marders leuchten, der es sich im fremden Neste bequem gemacht hatte.

„Cheff, cheff, k-k-“, meinte er.  
Ich weiß nicht, ob das arme Tierchen den Kopf verlor, jedenfalls jauchte es einen Augenblick später durch die Luft hinab und ließ Gefahr, sich den Hals zu brechen. Zur rechten Zeit gab es aber seinem buschigen Schwanz die richtige Haltung und landete ebenso graziös wie langsam auf dem Boden, wo es einen neuen Schnelligkeitsrekord aufstellte.

Aber das Geschrei der Eiern über ihm sagte ihm deutlich, daß sein Feind ernstlich seine Verfolgung aufgenommen hatte; ganz verrückt vor Angst raste es davon und vergaß vollkommen, seine ihm sonst so wohlbekannten Baumwege. Statt den Weg über die Bäume zu nehmen, floh es auf der Erde und stolperte über alles, was ihm in den Weg kam.

Es rannte so rasch als möglich durch den Tannenwald und ein Lärchenwäldchen, aber ein Eichhörnchen kann nicht lange auf der Erde laufen. Es erreichte mit Mühe einen breiten Reitweg, der den Wald vom Buschwerk trennte, und sah bereits gar traurig aus. Seine glänzenden schwarzen Augen traten aus dem Kopfe, das nussbraune Fell mit den blütenweißen Streifen hatte sein feines Aussehen eingebüßt und als es sich — wohl zum fünfzigsten Male — umkehrte, sah es den Marder immer noch hinter sich. Da wandte es sich, stieß einen Schrei aus, rannte über den Fahrweg und tauchte im gegenüberliegenden Gebüsch unter.

Es kannte diesen Ort genau, denn so manchen warmen Herbsttag hatte es hier Nüsse gesucht und es war ihm ein leichtes, hier seine Spur zu vermissen. Wie eine verängstigte Maus eilte es dahin und blieb in vollem Lauf auf Gramfer Goshing.

Diese Begegnung war nicht gerade sehr angenehm, brachte aber in die Reihe der Begebenheiten eine Umwälzung und als das Eichhörnchen eine Weile später seinen Verstand wiedergefunden hatte, stellte es fest, daß Herr Goshing, oder vielmehr sein fetter Jagdhund, der ihn immer begleitete, den Marder gestellt hatte. Verblüfft atmete es auf, sah sich um, und erblickte zum erstenmal das große Haus Goshings aus der Nähe. Es hatte wohl schon oft seine respektable Größe aus weiter Ferne gesehen, aber in der Nähe sah es gar nicht so fürchtenswürdig aus, und als es das riesige steinerne Gebäude mit seiner Menge von Söhlingspflanzen genauer ins Auge faßte, versetzte ein großes Fenster zu ebener Erde seinen Blick.

Der Fensterrahmen war ein wenig gehoben, auf dem breiten Fensterrahmen saß eine Menge kleiner Vögel. Es schien, als hätten sie reichliche Mahlzeit und der bloße Anblick ließen seinen armen kleinen hungrigen Mund wässrig werden. Wenn das diese Kleinen wagen konnten, dann konnte es auch das Eichhörnchen.

Es sprang über die Weide und erreichte in einem Augenblick das Fensterrahmen. In flüger Voraussicht entfernten sich die Vögel, und nun sah es den Stand der Dinge. Er schien sehr unerfreulich, denn da waren nur Brotkrumen und Hansfamen. Aber gestöhntes Gut schmeckt süß, und ehe man sich versah, war der Hansfamen auch schon verschwunden. Da sah es die Neugier, ein verstoßenes Piepen, seine Augen öffneten sich so sehr, daß sie so groß wie Kinnmarkstücke wurden vor Stannen über das, was es sah. — Ein großer grüner Baum füllte das Zimmer aus. Sofort erkannte es die Tanne wieder, unter der es seine Nüsse verborgen hatte. Es war der eigenartige Schmuck des Baumes, der sein Interesse erregte. Die Spielsachen und glänzenden Ritter, die den Baum zierten, interessierten es nicht, sein Auge blieb an einiaen Früchten und Pfirsichen hängen, besonders aber interessierten es gewisse Säckchen, die mit Mandeln und Rosinen gefüllt waren, darüber wurde es von seiner feinen Nase aufgefickt.

Was sollte ein hungriges kleines Eichhörnchen tun? Ein Ast des Baumes reichte fast bis zum Fenster und nur einen Meter weit davon entfernt hing so ein verlockendes, duftendes Säckchen. Ein rascher Blick und im nächsten Augenblick landete es auf der gewünschten Zweigspitze, einen Moment später zerrte es bereits an dem Sack.

Muffeln sieht sehr hübsch aus, hat aber keine große Widerstandskraft und nach ein paar Wochen unteres guten Freundes war es kaupt und der Inhalt ergoß sich über den Teppich. Es ist wohl überflüssig zu sagen, daß ihm das Tierchen folgte. Es knackte alle Nüsse und als alles bis auf die letzten Krumen auf und wollte sehr rechtzeitig seinen Rückzug antreten, als sein Blick auf einen besonders süß aussehenden Pfirsich fiel, der über seinem Kopfe hing.

Dieser Pfirsich war von der Wirtschafterin als viel zu kostbar und teuer angesehen worden, aber was gina das unser Eichhörnchen an? Diesen Pfirsich sich herunterzuholen, war augenblicklich sein sehnlichster Wunsch, es dachte, daß es ein leichtes sein würde, ihn mitzunehmen und zu Hause in Ruhe zu vertilgen. Er war wohl beinahe so groß als das Eichhörnchen selbst, aber endlich gelang es doch, seiner habhaft zu werden, das Fensterrahmen zu erreichen und hinabzuspringen.

Nebenfalls war es der Pfirsich, der unseren Freund daran hinderte, geradeaus gehen zu können. Wie hätte es sonst die alte verstaubte Kasse übersehen können die gerade unter ihm vor dem Fenster lag und der er direkt auf die Nase sprang. Er ließ den Pfirsich fallen, sprang ins Zimmer zurück und war auf der höchsten Spitze des Baumes bevor sich die Kasse auch nur umsehen konnte. Die Feindin konnte ihm durch den engen Spalt des Fensters nicht folgen: sie setzte sich also aufs Fensterrahmen, um zu warten, und da harzte sie zwei erschlaene Stunden, während unser Eichhörnchen auf dem Baume still wie eine Maus hinter einer Nussknackschale verborgen lag und Zeit genug hatte, nachzudenken.

Aber alles hat ein Ende. Es hörte in der Nähe merkwürdige Geräusche, ein menschliches Wesen öffnete plötzlich die Tür; es war gemäß eine Freundin der Kasse. Das Eichhörnchen sah ganz still hinter seiner Schachtel. Der neue Feind — es war das Stubenmädchen — gina zum Fenster, schloß die Fensterscheiben, zog die Vorhänge zu, denn es wurde Abend. Dann ging sie zum Kammit tat dort etwas, und plötzlich war das Zimmer hell erleuchtet. Das Eichhörnchen konnte seine Angst nur durch schnelle Selbstverminnung meistern. Mit Schrecken sah es sein Versteck im Schatten, so daß es notwendig in Sicherheit war.

Das Mädchen verrückte dann beim Feuer eine Arbeit, die zur Folge hatte, daß es zu prasseln begann und Flammen aufloderten.

Endlich gina sie und das Eichhörnchen atmete wieder freier. Diese Stille trat ein. Unser Freund war neugierig, ob wohl die Kasse schon vom Fenster fort sei, auch mußte er nicht, ob die Vorhänge für ihn eine Gefahr bedeuteten. Plötz-

lich hörte er wieder gefährliche Laute. Die Tür öffnete sich und eine ganze Anzahl Lebewesen stürzte herein. Sie liefen um den Baum herum und machten einen so fürchterlichen Lärm, daß das Eichhörnchen dachte, seine letzte Stunde habe geschlagen. Es wartete zitternd, wie der Angriff beginnen würde.

Da begann jemand an den unteren Zweigen herumzuhantieren und kleine Flammen schlugen in die Höhe. Jetzt war seines Weibens nicht länger. Ich weiß nicht, was es sagte. — aber es muß ein schrecklicher Fluch gewesen in der Eichhörnchen sprache gewesen sein. Es sprang bis zur äußersten Spitze des Baumes und schrie entsetzt um Hilfe. Unten brach ein Lärm aus, in dem sein Rufschrei verschwand. Glashälle, Drangen und Schokoladenstückchen fielen in Schauern herab. Endlich beruhigten sich die Kletterer der Gesellschaft, eilten herbei und löschten die Kerzen aus — was von dem Eichhörnchen aber wieder mißverstanden wurde. Es fürchtete einen neuen Angriff und sprang auf den Vorhang, kletterte an ihm hoch und erreichte das Querholz, wo es sitzen blieb. Erst von dieser strategischen Lage aus beobachtete es die Gesellschaft.

Da geschah es, daß eine der Personen das Fenster rasch öffnete und den Vorhang zurückzog. Eine andere drehte das Licht aus und besah allen Ruhe. Der Erfolg war ein fraprierender. Es strömte die kalte Nachtlust herein, die den

## Gastfreundschaft / Von Elisabeth Hauptmann

In einem Weihnachtsabend nahm die Familie Streicher, wohlhabende Leute, einen fremden arbeits- und mittellosen Mann für einen Abend bei sich auf, kleidete ihn, speiste ihn, und gab ihm ein Nachtquartier. Sie tat es aus Mitgefühl und erntete keinen Dank.

Er kam direkt aus der Kneipe. Der ältere Herr Streicher war noch kurz vor der Bescherung in die Kneipe gegangen, um ein paar Flaschen Kognak zu holen. Dort hatte er einen Mann in einem hellbraunen Sommerjacket angetroffen, der, ein halbes, kleines Helles vor sich, über dem Blech des Schantlischen lehnte und schimpfte, weil der Wirt am Heiligen Abend bereits kein Lokal um acht Uhr schließen wollte, und er infolgedessen, anstatt erst ab halb zwei Uhr nachts, bereits ab acht Uhr abends seine Wanderung durch die kalten Straßen beginnen sollte. Herr Streicher, die Arme voll Flaschen, hatte zwei Sekunden überlegt und ihn dann kurzerhand eingeladen, mit ihm zu kommen. Der Mann war auch mitgekommen, mürrisch und schweigend.

Zu Hause hat Streicher den Mann, einige Augenblicke im Flur zu warten, und ging hinein, um seiner Frau von dem Gast Mitteilung zu machen. Frau Streicher wunderte sich, dann sagte sie, der Mann solle sich in die Küche setzen. Streicher aber erklärte ihr, das läme nicht in Frage. Der Mann sehe zwar abgerissen und mitgenommen, aber durchaus intelligent aus, man müsse ihn entweder gar nicht aufnehmen oder als Gast, schließlich sei es Weihnachten und überhaupt sei es für die Kinder mal ganz geund, sie sollten nur ruhig lernen, daß nicht alle Leute in warmen Zimmern lähen, daß man nie wissen könne, wie es einem mal selber gehen könne, und was dergleichen Gemeinplätze mehr sind.

In diesem Augenblick kam das Mädchen ins Zimmer, und durch die halbgeöffnete Tür sah Frau Streicher den Gast stehen: er sah wirklich entsetzlich abgerissen aus.

„Er muß sich aber einen andern Anzug anziehen,“ sagte Frau Streicher erschrocken.  
„Ist das nicht etwas peinlich für ihn?“ fragte Herr Streicher.

„Da kann ich ihm nicht helfen,“ sagte Frau Streicher.  
Vor dem Kleiderständer fand dann folgendes Gespräch statt: Streicher sagte:  
„Dann gib ihm den grauen.“  
„Das ist doch ein Sommeranzug. Du mußt ihm schon den blauen geben.“

„Was er jetzt anhat, das ist auch ein Sommeranzug. Den blauen trag ich doch selber.“  
„Da kann ich dir nicht helfen,“ sagte Frau Streicher.

Dann sah er in dem blauen Anzug noch eine Zeitlang in dem kleinen Wohnzimmer. Ab und zu sah Herr Streicher nach ihm, einmal kam ein Backfisch herein wunderte sich und ging wieder hinaus.

Als dann mit einständiger Verzögerung die Bescherung stattfand, kamen aus dem ersten Stock Herr Streicher junior und seine Frau herab, außerdem waren die beiden jüngsten Streicher, ein Gumnast und der Backfisch, sowie die beiden Mädchen im Salon verammelt. Alles wickelte sich wie am Schnürchen ab. Nach für den Fremden hatte man einige Wünsche herbeigeholt: einen Teller mit Backwerk, einen Schal, eine Pfeife, keinen Tabak. Er fand etwas unbeholfen, aber durchaus nicht geniert neben dem Gumnast und betrachtete mit einem unbestimmten Ausdruck im Gesicht dessen Gumnast, einen Punschbecher. Dann bekam er einen Schell hinaufgehoben, den er im Verlauf der Feier immer mehr hinter den Vortierbaum husierte. Dort sah er, hörte den Gramophonplatten zu und betrachtete den Baum, bis das Essen aufgetragen wurde. Ab und zu schielte jemand nach ihm hin, und der ältere Streicher dachte einmal bei sich, während er eine neue Kravatte in Empfang nahm: „Was denkt er wohl jetzt?“

Der Mann hinter dem Vortierbaum dachte:  
„Wenn ich alsich auf der Treppe, wie ich wollte, dem Alten ein paar Kröten abgenommen hätte für ein billiges Nachtquartier und unversehrt wäre, dann wäre alles in Ordnung gewesen. Auch in der Höhe hätte er mich unterbringen können, dann wäre auch alles gut!“

Dann kam das Essen, und man setzte sich nebenan um den Tisch, und die Familie betrachtete einen Entenbraten. Sie waren alle schon mit Backwerk voll. Nur der Mann ah gewissenshaft, ruhig, ohne aufzusehen, unauffällig. (Er ah nicht nur für diesen Abend, sondern auch für den nächsten Abend mit.)

Beim Nachfrisch kam ein läneres Gespräch in Fluß. Der Mann erzürte dadurch, daß die Streichers eine Federriemenfabrik besaßen. Sie sprachen über einen Auftrag für die Mandschurei und von den Franzwortmischkeiten von der Kiste aus ins Land hinein. Es fiel das Wort Doiren und jemand sprach das Wort Kastanto aus.

„Da wird die Expeditionsfirma sich schwer tun,“ sagte der Mann lautend.

„Wie? Waren Sie denn in Dairen?“ fragte der jüngere Streicher ermuntert, aber nicht aufmunternd.  
„Natürlich in Dairen kann man nur bekommen, wenn der Expediteur sie mindestens zwei Monate vorher angefordert hat,“ sagte der Mann.

Der länerer Streicher sagte leidiöstlich: „So“, und verbündete eine weitere Frage des alten Streicher, die Kenntnis seines Gastes über Doiren betreffend, dadurch daß er anfang, ledhaft von etwas anderem zu sprechen.

Nur noch einmal ariff der Mann im weiteren Verlauf des Abends in ein Gespräch der Familie ein. Man war darauf zu sprechen gekommen, wer der größte lebende Deutsche sei. Die alte Frau Streicher war für Gtener, die Schwieger-tochter votierte für Hindenburg. Der alte Streicher war im Zweifel, und der länerer betonte die Ueberlegenheit des „Repp“ über alle andern Systeme, besonders über den neuen englischen Niesentyp, der viel schwächer sei, wenn ihn auch die deutschen Zeitungen vielleicht überschätzten.

„Eine Polarfahrt würde ich mit dem Engländer jedenfalls nicht riskieren,“ sagte der jüngere Streicher.

Duft des Baldes mitführte. Das Tierchen schnupperte hörbar den wohlbekannten Duft, versicherte sich dessen, daß der Weg ins Freie offen stand. Kletterte ein wenig herab, sprang auf das Fensterrahmen und — hinaus war es in die Nacht.

Es sprang, fiel vielmehr auf die Blumenbeete und trat dann auf etwas Weiches. Es wuschelte nicht, daß es die Kasse von vorn sein würde, aber es war ein verlorener Pfirsich, sein Pfirsich, und trotz des ausgehenden Schreckens stürzte es sich darauf, hungrig wie ein Wolf.

Ich glaube kaum, daß es in seine alte Wohnung in der Tanne zurückkehrte, der Neuschnee, der in derselben Nacht fiel, ließ jede Spur verschwinden, und ich kann keine sicheren Schlüsse ziehen. Eines aber weiß ich bestimmt. In der geschützten Ecke im Gebüsch stand eine hohe Stange, auf der ein Schutzhäuschen für Vögel angebracht war. Es war trocken und gut mit Stroh ausgepölkert und als ich am anderen Morgen vorbeigina, lag ein frischer Pfirsichler am Boden neben der hohen Stange. Ich nehme an, daß Freund Eichhörn die Nusslichkeit dieses Schutzhäuschens erkannte und wenigstens für eine Nacht benützte, auch weiß ich, daß er noch oft an schönen Tagen wiederkehrte, sich auf das Fensterrahmen setzte und seine Nüsse verlangte die wir ihm den ganzen Winter hindurch dort immer sehr gern bereitlegten.

(Verehrte Uebersetzung aus dem Englischen von Kurt Böhm.)

„Das war ein kluger Schachzug von Gtener, die Polarfahrt,“ sagte der ältere Streicher.

„Die Mannschick hat sich geweigert,“ sagte in diesem Augenblick leise der Gast.

Der junge Streicher sah erstaunt nach ihm hin:

„Was meinen Sie damit?“

„Nichts Besonderes,“ sagte der Mann, „nur, daß sie sich geweigert haben.“

„Aber die Leute sind doch alle mit übers große Wasser,“ sagte der alte Streicher betroffen.

Der Mann lächelte. „Ja, aber dieses Mal haben sie sich geweigert.“

Er schien direkt aufgetaut zu sein.

Die Familie wußte gar nicht, was er meinte, und mehr, als daß „sie sich geweigert haben“, war aus ihm nicht herauszubekommen. Die Schwieger-tochter meinte schließlich, sie könne es fast beargen, daß die Leute Besorgnis hätten, so ins Ungewisse hineinzuflickern.

„Ausgeschlossen!“ entrückte sich der ältere Streicher, „Wer zweimal über den Ozean fliegt hat keine Besorgnis.“

„So?“ sagte der Mann. „Aber an den Pol fliegen, das haben sie sich geweigert.“

Man mußte das Gespräch abbrechen. Das Essen war auch zu Ende. Der ältere Streicher gab dem Gast eine Piarre, man ging in ein anderes Zimmer. Dort stand eine Bowle auf dem Tisch, sonst mußte man nicht recht, was man jetzt anfangen sollte.

Das Gastrecht war in dieser Zeit in ziemliche Verwirrung geraten. Mit dem Aufkommen der großen Hotels war die Gastfreundschaft um ihre Netze gekommen. In den meisten Wohnungen fehlten schon seit Beginn dieses Jahrhunderts die Gastschmitten vollständig. Heute noch wie in grauer Vorzeit freut sich die Gastschmitten, wenn ein Gast zu ihrer Schneebütte kommt. Der Hausherr bewillkommt ihn förmlich, die Schneebütte werden an das Feuer gekesselt, das Kennzeichen darauf in der Pfanne, und der Gast erzählt von anderen Gegenden und von anderen Familien. So ist das in unseren Zonen nicht. Der Gast ist hier vorwiegend lästig.

Als die Zeit vorrückte, stand der ältere Streicher auf, um noch einmal nach der Fabrik zu sehen. Er forderte den Gast auf, mitzukommen gedachte, ihm damit einen Gefallen zu tun. Sie gingen schweigend über den Hof. Der Mann hatte wieder seinen braunen Jacket angezogen. Ich könnte ihm die Portierstelle anteaen, stel es dem alten Mann ein, er ist nicht dumm. Er zeigte ihm die Portierloge und erwünschte bekläufig, daß der Portier gekündigt sei. Der Portier stand übrigens dabei. Er hatte die Mühe abgenommen, sein Gesicht sah ebenso unbestimmbar aus wie das des Fremden, als er den Punschbecher betrachtete hatte.

„Ein Dfen in auch drinnen“, sagte der Fabrikant. „Das weitere wollen wir Dienstag besprechen, nach den Feiertagen.“

Der Mann warf einen Blick hinein, sagte aber nichts. Er sagte auch nichts, als sie über den Hof zurückgingen. Darauf fina auch der alte Streicher nicht mehr davon an.

Der junge Herr Streicher mußte sich gerade an dem Radioapparat ab, den der alte Streicher geküsst hatte. Der Alte stellte sich neben ihn und sah zu. „Der kann nicht einmal die Batterie richtig anschließen,“ sagte sich der Fremde. Er war Monteur und hieß Joseph Wera. Er hatte den Radioapparat wieder abgebaut und sah jetzt wieder ziemlich mühsam aus. Er hatte geessen und getrunken, der Abend war in Wärme dahingegangen es war jetzt 112, und er beschliefte sich in seinen Gedanken wieder mit der kommenden Nacht. Man sah auch in der Familie den Abend für beendet zu halten, und bedröht sich nur noch wegen einer unvollständigen zweiten Bowle. Da man aber die Mädchen nicht hören wollte, die unten in der Küche feierten ließ man den Gedanken fallen. Die jungen Streichers verabschiedeten sich und ainen in den ersten Stoß hinauf. Bevor sie ainen, tat die Schwieger-tochter in ihrer Mühseligkeit noch eine unmögliche Frage: „Wo gehen Sie hin?“ fragte sie den Fremden.

Eine kleine Stille entstand. Die Frage war unvorsichtig gewesen, aber der Gast hätte immerhin „nach Hause“ sagen können, wo immer dieses zu Hause liegen mochte. Aber der Mann sagte nicht nach Hause. Er sah die Leute an, die ihn eingeladen hatten, er bemerkte, daß sie diese ganz bestimmte Antwort von ihm erwarteten, er sah den alten Streicher an und wurde plötzlich böse und sagte die Wahrheit: „Ich habe noch keine Unterkunft.“

„Sie bleiben hier,“ sagte die alte Frau schnell.

Man überließ ihm eine Mädchenkammer im Dachschloß. Der alte Streicher brachte ihn selbst dorthin. Leate ihm einige Piarren auf den Nachtschiff, kam dann soooar noch einmal und küßte den Jacketot an den Kleiderbügel und leate die Geschenk neben die Piarren auf den Nachtschiff. Der Mann sah auf dem Bettrand und nickte ihm zu, als der alte Man, ihm „Gute Nacht“ wünschens hinausgina.

Er blieb noch eine Zeitlang sitzen in dem blauen Anzug, die Ellbogen auf die Knie gestützt. Ab und zu räufte er. (Stuaxer macht müde und Essen macht faul.) Nach zwanzig Minuten war alles ruhig im Hause, und der Mann erhob sich. Er zog seinen Jacketot an, steckte die Taschen ein und trat hinaus. Eine Peile fand er ungeschliffen im Treppenhause. Wer würde ihm aufhören? Er gina langsam im Dunkeln die Treppe hinunter. Da sah er, unversehens vermunbert, daß unten Licht war, aus dem Vorderzimmer kam, mit dem Schlüsselbund in der Sand, schon ohne Kraden, der innere Streicher. Er sah den Gast im Mantel auf der Treppe stehen. Er machte Licht und gina vorwärts.

„Der weiß Bescheid“, sagte sich der Gast.

Ohne ein Wort zu verlieren, gingen beide Männer zum Eingang, fast feindlich der Gastgeber, der dem Gast die Haustür aufsperrte, und fast freundlich der Gast, der aufatmend hinaustrat in die kalte Nacht.

# Derrys Gesek / Von Otto Soyta

John Derry — seinen wirklichen Namen weiß ich bis heute nicht, aber so nannte er sich in einem internationalen Kurort, wo er einen Monat lang das einzige Gesprächsthema abgab. Er besaß auch einen Paß mit amtlichen Siegeln auf diesen Namen. Ich sah den Paß und höre noch sein bestimmtes: „Mein richtiger Name ist es nicht.“ Ob er nun aus den Tiefen der Gesellschaft kam und hier mehr vorstellen wollte, oder ob er sehr guten Kreisen angehörte und um der Familie willen den Namen verbergte — ich habe immer das letzte angenommen, Mühsung und gesellschaftliches Auftreten sprachen dafür. Dem Paß zufolge hatte er die englische Nationalität, aber auch das mußte nicht geglaubt werden. Er konversierte geklärt englisch, aber ebenso deutsch und französisch, ihm fehlte jedes nationale Merkmal, er war international wie sein Beruf und von Beruf war er Schauspieler. Der vollendete Typus des Spielers.

Schlank, eher groß als klein, dunkles, leicht angegrautes Haar, das Gesicht eines Diplomaten, stets tadellos gekleidet, wie es die Stunde erforderte, war er mit seinen Worten, seinen Bewegungen, selbst mit seinem Mienspiel sparsam, als bedeuete jede Lebensäußerung eine bestimmte Summe Geldes, die stets mit Vorbedacht angelegt werden sollte.

Ein einziges Mal erzählte er, und ich war zufällig Zuhörer. Er tat es, einer plötzlichen Laune folgend. Oder war es mehr als Laune? Gute Absicht? Irrenbein Gefühl?

Ich hatte Billy Stagenhag versprochen müssen, ihr John Derry zu zeigen. Billy Stagenhag war meine Schutzbesohlene, aber im allgemeinen mußte man ihr das versprechen, was sie verlangte, und sie verstand es, jemand beim Wort zu nehmen.

Somit verstand sie noch einiges, was junge Damen in Europa für gewöhnlich nicht verstehen. Sie konnte ihren riesigen Wagen steuern und liebte es, die höchste Geschwindigkeit einzuschalten, sie wußte auch viel von dem Beruf eines Matrosen, und vor allem verstand sie sich auf wilde Pferde. Sie hatte schon als Kind ihren Mustang geritten, und zwar ungefähr, sie war selbst in der Wissenschaft vom Gebrauch des Fasso, die in Amerika bereits in Vergessenheit gerät, noch bewandert. Sie war eben die Tochter des alten Stagenhag und hatte ihre Jugend auf der Farm verbracht, wo es noch recht ursprüngliche Sitten gab.

Nun war Howard Stagenhag Millionär geworden (er hatte irgendeine besondere Art der Konservierung von Pferdefleisch erfunden), und seine Sorge war es, die Sitten seiner Tochter ein wenig mehr den Anforderungen der Gesellschaft anzupassen. Zu diesem Zweck ließ er sie in Europa reisen. Sie sollte „Kultur studieren“. Was sich der Alte darunter vorstellte, blieb sein Geheimnis, aber er tat dazu, soviel er konnte. Das heißt, Billy reiste mit einem Stab von weißen und zwei schwarzen Dienern, einer Pariser Joke und einem Pariser Koch, einem italienischen Tanzmeister und hatte Kreditbriefe für alle Großbanken des Kontinents. Somit sorgten die Empfehlungen ihres Vaters in allen Orten, die sie zu ihrer Residenz erwählte, für die Bekanntschaft geeigneter Persönlichkeiten.

Zu jenem Seebad hatte ich die Ehre, ihr behilflich zu sein. Wodurch ich Mister Stagenhags Vertrauen erworben habe, ist mir unbekannt. Ich lernte ihn sichtlich in einem Hotel kennen. Er war Autorität in der Beurteilung lebender und geschlechteter Pferde; nach welchem Maßstab er aber die Menschen einschätzte, hat er nie verraten.

Billy äußerte den Wunsch, sie wolle John Derry kennenlernen. Dieser Absicht ließ sich nicht widersprechen. (Widerspruch hätte auch kaum Erfolg gehabt.) Aber da sie nun einmal Kultur studieren sollte, — John Derry war zweifellos ein Stück Kultur.

So fuhr ich mit einigem Unbehagen in ihrem 100-PS-Auto am bestimmten Tage vom Strandhotel ins ferne Kasino. Das Tempo verlangte gute Nerven und rechtfertigte mein Unbehagen. So viel ich mich entsinne, war einiges an Strafe für die Fahrt zu bezahlen, aber weder wir noch sonst jemand kam dabei ernstlich zu Schaden.

Im Kasino hielt John Derry die Bank. Vaccarat, das Spiel an sich!

Ich war darauf gefaßt, daß meine junge Begleiterin einiges Aufsehen erregen würde, denn sie hatte ihr Zeißglas mitgenommen und pflegte die Leute etwas auffallend zu betrachten. Einwendungen nahm sie zwar zu Kenntnis, aber sie hielt ihnen entgegen, es sei ihre Art, europäische Kultur zu studieren. Und damit behielt sie das letzte Wort.

Derrys Bank — es war die Sensation, von der alle Welt sprach. Verlieren und Gewinnen sind Endresultate, aber in beiden Fällen läßt sich Virtuosität beweisen. John Derry war ein Virtuose des Gewinnens. Seit Wochen gewann er Tag für Tag. Gleichmütig und mit der Ruhe, mit der man eine Maschine bedient, arbeitete er am Kartentisch, und der Croupier hatte ihm das Geld zuzuführen. Es waren da einige verblödete Spieler, die es noch nicht aufgegeben hatten, aber die Mehrzahl pointierte nicht gegen ihn.

Gleichmäßig klang die Stimme des Croupiers: „Ich bitte das Spiel zu machen.“ — „Nichts geht mehr.“ — „Die Bank hat sechs, gut ist sechs.“ — Und sein Rechen holte Jetons und Bargeld für Derry ein.

Billy stand neben mir und sah zu. Einmal nahm sie das Zeißglas, aber nur, um die Jetons zu zählen; sonst sagte sie mit ihren runden Augen: „Wonderful.“ Sie hatte das Aussehen eines Zeitungsjungen, der begeistert ist, einem Vorkampf beizuhelfen zu dürfen. Uebrigens war sie sehr gut gewachsen und für einen Zeitungsjungen sehr graziös.

„Ich bitte, das Spiel zu machen!“ — Man zögerte. Die Spieler waren mutlos.

Pföschlich stand Billy dicht am Tisch und sagte: „Vanco.“ Das war so schnell und unerwartet geschehen, daß niemand sie hätte hindern können. Ich hatte sie erst eingeholt, als das vielbedeutende Wort gefallen war. Aller Augen richteten sich auf uns, auch John Derry wandte sich langsam Billy zu und betrachtete, ohne eine Miene zu verziehen, den neuen Gegner. Es vergingen Sekunden, während welcher Billy einen zerknüllten Scheck zwischen Ruderboje, Kamm und sonstigem Allerlei aus ihrer Handtasche holte.

Um wieviel Tausende es gehen sollte, wurde nicht bekannt, denn das Spiel kam nicht zum Auszug. John Derry stand plötzlich auf, schob dem Croupier ein blaues Jeton zu und gab mit seiner leidenschaftslosen, feinen Spielersimme bekannt: „Die Bank ist frei.“ — Das hieß also, er spiele nicht weiter.

Billy — es läßt sich nicht umschreiben — stampfte mit dem Fuß. Sie tat es zweimal und bestieg, sie hatte sogar Tränen in den Augen. Aber ehe ich sie beruhigen konnte, war sie davongeschossen. Ihre Absicht, zu spielen, hatte sie aufgegeben, offenbar war es ihr nur darum gegangen, gegen John Derry zu spielen.

Als ich sie wieder sah, saß sie in der Bar des Kasinos am selben Tisch, an dem Derry seinen Whisky trank. Sie hatte sich ebenfalls einen Whisky bestellt und saß mit allen Anzeichen der Kampfbereitschaft dem Spieler gegenüber.

Mein Erscheinen war das Signal für die Eröffnung der Feindseligkeiten. Sie rief mir, als ich noch zwei Tische weit entfernt war, entgegen, ich möge mich erkundigen, warum der Herr nicht gegen sie gespielt habe.

Derry, der unbedingt diesen Wunsch ebenso deutlich gehört haben mußte, verbeugte sich, stellte sich mir vor, lud mich ein, Platz zu nehmen, und bat mich um die Bekanntschaft der jungen Dame. Die Formalität wurde erfüllt, es war, als wünsche er einen Zeugen für die bevorstehende Unterredung.

„Ich habe nicht gegen Sie gespielt“, begann er mit viel mehr Höflichkeit, als er sie bisher jemandem im Kasino erwiderte, „weil ich überhaupt hier nicht weiter spiele. Daran trägt unsere Begegnung schuld.“

Billy wünschte Erklärungen.

Er war vollkommen bereit und nahm auch keinen Anstoß an der Heftigkeit, und dem schlechten Deutsch, in dem der Wunsch vorgebracht wurde.

„Es hat sich eine Art Nimbus um mich gebildet. Ich gelte am Spieltisch für unbesiegt. Ich war es auch bis zu diesem Augenblick. John Derry, sie sprechen an der ganzen Kiste von ihm. Mein richtiger Name ist es nicht.“ Er wies uns dabei seinen Paß vor, der auf diesen Namen lautete. Er trug ihn offenbar für alle Fälle bei sich. Ein Kommando für den Spieler! „Niemand hier entsinnt sich, wie es begann. Ich war am Anfang der Saison hierher gekommen — ein verlorener Mann. Das letzte Geld, das ich bei mir hatte, war durch Verlust von Schmuckstücken erlangt worden.“

Was für Schmuckstücke wollte Billy sehr genau wissen, und als er von Armbändern und Ringen sprach, verlangte sie zu hören, ob er verheiratet sei.

„Nein, ich bin es nicht, aber lassen wir das! — Es war ein Geschenk. — Geschenke bringen mir kein Glück, ich muß kämpfen, das ist für mich Gesek. Ich konnte keinen Coup mit dem geschenkten Geld gewinnen. Die Karte war gegen mich wie das Leben. Spielen heißt, auf kürzestem Wege seine Auseinandersetzung mit dem Schicksal haben. In Sekunden entscheidet sich das Ja oder Nein. Ich spielte hoffnungslos. Zu wissen, daß es sich nicht ändern kann, daß es immer in derselben Richtung fortgehen muß, in der Richtung zum Abgrund! — Hier erinnert sich niemand mehr an meine böse Zeit. Jetzt, in der Hauptsaison, sind es andere Leute. Dann kam die Wendung.“ — Er machte eine Pause, dachte nach, schien unzufrieden mit sich selbst, daß er so lebhaft gesprochen, vielleicht auch, daß er überhaupt gesprochen hatte, fuhr aber dann unter Billys jordernden Blicken mit trockener Stimme fort:

„Ich hatte nichts mehr. Nicht genug für den kleinsten Coup. Den Brownie trug ich bei mir, ich war nur in den Spielsaal gekommen, um Abschied zu nehmen. Ein letztes Interesse und der letzte Weg! Ich glaube nicht, daß jemand außer mir in gleicher Weise das Spiel beobachtete. Es gab hohe Einsätze, besonders ein junger blonder Mensch nahm wieder und wieder die Bank. Er verlor. Dreimal ließ er sich um mehrere Tausende Jetons holen. Als er wieder fast keine Marken vor sich hatte, jagte er nochmals: „Vanco.“ Man fragte ihn, ob er genügend Geld habe, um den Coup zu coverieren, er hatte

finden können. Und dabei nahm sie ihm noch die Arbeit am Spektrohellograph ab!

„Ich hoffe, daß Sie trotz aller Arbeit auch gerne tanzen?“ fragte er weiter in dem Ton eines Damenfreundes aus altväterlicher Zeit.

Professor Bernheim nahm Mara die Antwort ab. „Ja, lieber Freund, diese junge Dame macht sich gar nichts aus dem süßen Firtelanz, der oft noch älteren Knaben den Kopf verdrückt.“ So, nun hatte er es dem Alten gegeben, der Mara so schöne Augen machte.

„Hier müssen wir die Partnerschaft Jüngeren überlassen!“ sagte Bernheim ein wenig gehässig zu seinem Besucher. „Mein Neffe, Bert Bernheim“, stellte der Professor vor. Mara hatte ja öfter von ihm gesprochen, Mara, und sie wußte, daß sich der Junge in der Champagne recht tapfer schlug und dann verwundet wurde. Wir haben ihm einen Auslandsurlaub erwirkt. Nur für ein paar Tage. Aber es wird ihm gut tun, einmal andere Luft zu atmen und sich tüchtig satt zu essen.“

Der junge hochaufgeschossene Mann verneigte sich schweigend. Sein Gesicht überzog sich mit brennender Röte.

„Die junge Dame ist meine Assistentin, aber du brauchst keine Angst vor ihrer Gelehrsamkeit zu haben. Es wird dann ganz anders und du sollst deine Kinste zeigen.“

„Wann soll getanzt werden?“ fragte Bert Bernheim und betrachtete Mara von der Seite.

„Wenn sich alle genügend gestärkt haben“, antwortete der Professor lachend und wies auf die Diener, die Erfrischungen herbeibrachten.

„Das ist eine Idee“, rief Bert Bernheim, verließ die Gruppe und eilte auf einen der Diener zu.

„Wir werden ihn nicht so bald wiedersehen“, lachte Professor Bernheim und setzte ernster hinzu: „Essen ist für den armen Kerl ein Erlebnis.“

Bert Bernheim hatte noch den ganzen Mund voll, als er Mara mit einem Inardenen „Gesitteten!“ zum Tanzen bat. Wahrscheinlich sprach er auch deshalb kein Wort mit ihr, indes er seinen Arm um sie schlang. Er tanzte gut, aber sehr eigenwillig und forderte ihre ganze Aufmerksamkeit.

„Das stelle ich mir noch am nettesten vor“, erklärte Bert Bernheim. „So den ganzen Himmel abzufuchen, ob noch irgendwo ein Stern steht, den man nicht kennt. Ich glaube, das könnte sogar mir Spaß machen. Aber sonst. Sie können wohl Kopfrechnen wie nur einer, wie?“

Mara blieb erhöht neben ihrem Tänzer stehen, als die Musik endete. Sie setzten sich an einen Tisch neben jenem, an dem die Schwester Bernheims saß. Mara betrachtete sie. Sie sah dem Professor ähnlich, aber alles an ihr, Mund und Stirne, und nicht zumindst ihr Blick gaben ein lächerliches und verzerrtes Abbild der Züge des Bruders. Mara lautete zerfrennt den Erzählungen des jungen Bernheim. Keinen Blick ließ die Schwester von ihrem Bruder. Sie mußte ihn wohl sehr lieben?

Eine kleine, rüchliche Frau trat auf den Tisch zu, an dem Bernheims Schwester saß. Sie war ungeschick, aber kostbar angezogen. Die Schwester Bernheims sah auf.

„Es ist leider kein Platz mehr frei“, sagte sie feindselig zu der kleinen Frau und wandte sich dann sogleich wieder ihrer Gesellschaft zu. Mara sah unerschrocken auf. Sollte sie aufstehen und der Dame Platz anbieten? Aber diese hatte wohl nur gerade an diesem Tisch sich niedersetzen wollen, da sie nun still stand und dann mit einem hilflosen Lächeln auf dem rüchlichen Gesicht bis in die Mitte des Raumes ging. Plötzlich erhob sich Professor Bernheim und trat neben sie. Mara konnte nicht verstehen, was er sagte. Er bot der Dame den Arm und führte sie in das Nebenzimmer, geradewegs an den Tisch, an dem er mit Professor Pistorius saß.

Als der junge Bernheim eben mit einer Dame tanzte, schlich sich Mara rasch hinaus. Man würde es ihr doch nicht übelnehmen, wenn sie so großlos verschwand? Sie war müde.

Als sie auf der Straße die Ergebnisse dieses ersten Abends im Hause ihres Lehrers überdachte, lächelte Mara vergnügt: wenig gönnte sie es diesem weltfremden Herrn Professor, daß ihm in seiner engsten Umwelt die Rechnungen nicht so glatt aufgingen. Diese Schwester, die vielleicht klug, aber herzlich nicht gültig war, mochte ihm genug zu schaffen geben.

(Aus: Grete v. Urbanitzky „Eine Frau erbt die Welt“. Band 1. S. 104 und 105. Berlin-Wien.)

# Der Professor lädt zu Gaste Von Grete von Urbanitzky

Professor Bernheim entschloß sich, zu Ehren eines schwedischen Gelehrten, der nach Zürich gekommen war, eine Gesellschaft zu geben.

„Ich habe Sie bisher niemals zu mir gebeten, wenn ich Gäste hatte“, sagte Bernheim ein wenig befangen zu seiner Assistentin. „Ich weiß ja, daß Sie für solche Dinge wenig Lust und vor allem keine Zeit übrig haben. Aber diesmal müssen Sie eine Ausnahme machen. Pistorius ist ein bedeutender Gelehrter. Und da Sie von allen meinen Arbeiten wissen... Kurzum, ich bitte Sie, heute abend zu kommen.“

Als Mara zur angegebenen Stunde die Wohnung des Professors betrat, wurde ihr bemerkt, daß sie eigentlich niemals in all den Jahren einen anderen Raum als das Arbeitszimmer und das anschließende Laboratorium gesehen hatte. Wie verändert nun alles war, da der Diener ihr den Mantel abnahm und sie, statt im Arbeitskleid, festlich geschmückt, wie die anderen Damen in den großen Wohnraum trat!

Ihr Lehrer begrüßte sie anders als sonst; er neigte sich über ihre Hand. Professor Pistorius lachte ein maagres Lächeln, das ihn wie einen Ziegenbock erscheinen ließ: „Ich habe mit Astrophysikern anders vorgehandelt!“

Wieviel Damen hier versammelt waren! Schwestern von Professoren und Dozenten. Sie alle blühten sammelnd zu Bernheim auf, wenn er mit ihnen sprach. Mara unterhielt es, ihm zuzuhören, wie er ein wenig den Charmeur spielte.

„Ich möchte gerne die letzten Berichte von der Sternwarte am Mount Wilson in Kalifornien haben“, bat der Ziegenbock. „Aber die Bewegung der Gase innerhalb der Sonnenflecke?“ fragte Mara.

„Ich bitte darum. Wir beschäftigen uns jetzt mit der Messung und Beobachtung der Sonnenflecken für eine neue Theorie...“

Der junge Mensch dort drüben war ihr nicht vorgestellt worden, dachte Mara plötzlich. Aber er schien sich überhaupt um die ganze Gesellschaft wenig zu kümmern, wie er so mit gekreuzten Beinen am Ofen saß.

Nun wußte Mara, wodurch er ihr so leicht aufgefallen war: neben den hohen, fahligen Sitzen, schütterem Haaransatz, Augengläsern und ungepflegten Bärten der Gelehrten wirkte er mit seinem fast unbeschriebenen Gesicht unverzeihlich jung und hübsch.

„Wir sind zu ähnlichen Resultaten gelangt“, erklärte Bernheim eben, und Mara wußte nicht sogleich, wovon er sprach. „Die Umdrehungszeit beträgt zweiundzwanzig Stunden...“

„Da muß ein Fehler stehen“, widersprach Pistorius. „Unsere Berechnung ergab genau sechsundzwanzig Stunden und neunundzwanzig Minuten...“

Wenn ich nur wüßte, wovon sie jetzt sprechen! dachte Mara. Zweiundzwanzig Stunden? Aber, das war doch selbstverständlich die Umdrehungszeit der Venus.

Aber der junge Mensch, der nun herübertrat, mußte wohl auch ein Wissenschaftler sein? Er ist viel zu jung für einen Dozenten. Studenten aber lud doch Professor Bernheim nicht zu sich ein?

„Meine Assistentin hat als letzte Arbeit eine besonders interessante Studie in meinem Auftrage gemacht. Es handelt sich um die bekannten Fehlerquellen unserer Analysen, sobald ein Stern von einer Wolke kosmischen Staubes umgeben ist, die das blaue Licht verschluckt und ihn nicht so weiß erscheinen läßt.“

„Wollen Sie mir darüber einiges erzählen?“ bat Professor Pistorius Mara. Wenn man schon die ganze Zeit fachsimpelte, dann war es entschieden amüsanter, mit dieser jungen, hübschen Person als mit Bernheim, den er nun schon genug gekannt hatte.

Mara antwortete kurz, und manchmal mußte Pistorius eine Frage zweimal stellen, bis sie Mara erfaßte.

„Ich bin heute sehr müde“, erklärte sie, verzweifelt über ihre Zerstreutheit. Der junge Mensch dort am Ofen war zu beneiden. Er schloß manchmal die Augen, als wollte er sofort zu schlafen beginnen und kümmerte sich um nichts, was um ihn herum geschah.

„Professor Pistorius kommt morgen früh, ich glaube um neun, noch einmal zu uns“, sagte Professor Bernheim zu Mara. „Sie werden ihm unsere Sonnenbilder zeigen...“ „Die junge Dame hat nicht viel Zeit zum Schlafen“, lächelte Professor Pistorius galant. Dieser Bernheim verstand seine Sache! Eine hübschere Assistentin hätte er sich gar nicht

bisher viel Geld gezehlet und mit hoffendeter Ruhe gespielt. Er erhielt Karten, kaufte und erschöpfte sich. Man macht im Kasino nicht gerne viel Aufhebens von solchen Fällen. Sie kommen in jedem Jahr vor. In diesem Tage mußte einer eintreten. Der — oder ein anderer. Es sind nur unerwünschte Störungen für die anderen. Zwei Diener trugen ihn fort, hart an mir vorüber, ich sah das Blut aus der Einschnittöffnung an der Schläfe rinnen, und vom Spieltisch kam im selben Augenblick wieder die Stimme des Croupiers: „Wer nimmt den Coup? — Der Coup ist frei.“ Ich trat an den Tisch und nahm die Karten. „Ich nehme den Coup.“ Was hatte ich denn zu verlieren? Nichts. Das Schicksal des jungen Mannes, den sie eben fortgetragen hatten, — dem sah ich ins Auge, damit hatte ich mich abgefunden, als ich den Saal betrat. Aber es war eine Chance! In der Verwirrung, in der Eile, in dem Wunsch, möglichst rasch über das Geschehene hinwegzukommen, fragte mich niemand, ob ich Mittel habe, den Coup zu halten. Die beiden Hände des Bankhalters zitterten. Bei dem einen Coup fehlte es dem einen Mann an Ruhe und Willenskraft. Es war schlecht für ihn. Ich hatte „eins“, man kann auch mit „eins“ gewinnen, wenn die Bank „null“ hat. In das verzweifelte Gehirn des armen Burschen, der sich anschoß, wäre dieser Gedanke gar nicht gekommen, und diesmal hatte die Bank „null“, denn die Nerven des Bankhalters versagten. Man mag es glauben oder nicht, ich nenne es das Gesek. Wenn die Nerven versagen, geht kein Coup. Ich gewann mit „eins“ — mit der Karte des Toten. Von diesem Tage an habe ich stets gewonnen. Ich wurde John Derry, von dem die Leute sprachen, dessen Glück unglaublich erscheint, und — der mit Ihnen nicht spielt.“

Billy hatte rote Wangen. „Warum?“ forderte sie zu wissen. Und daran fügte sie ohne Anlaß das Bekenntnis, sie habe den Einsatz nur gemacht, um Derry.

„Ich sah es“, meinte er. „Ich verstehe mich auf Gesichter. Alles bisherige war Kampf und ich mußte gewinnen. Sie sind die erste, die wieder ohne Furcht gegen mich spielte, die nicht gewinnen wollte, — ich hätte verlieren müssen. Es ist das Gesek.“

Billy schüttelte den Kopf. „Ich will aber! Mein Vater...“ Eine Handbewegung gegen mich, forderte mich auf, zu erklären, wer Howard Stagenhag war. Das tat ich nach bestem Können. Es war ein großer Name, der unter jedem Scheck der alten und der neuen Welt durchaus voll genommen wurde.

„Wollen Sie nun mit mir spielen?“ fragte sie aufgeregt, als ich zu Ende war.

Er schüttelte nur lächelnd den Kopf.

„Ich will es aber! Sie können alles — alles gewinnen.“

„Und welches soll mein Einsatz sein?“ wollte er wissen.

„Ihr wahrer Name, den Sie mir nennen sollen, und unter dem Sie mich hinüber — nach Hause begleiten sollen!“

# Der Fall Irene Tormann

Roman von J. SIBELIUS

Gloria bricht mitten in ihrer Erzählung ab. Sie hat gerade von etwas sehr Lustigem geplaudert. Tormann schämt sich. Da sitzt ein Mensch, der ihn liebt. Eine sehr tapfere, sehr reine Frau, die alle Kraft aufbringt, um ihn zu helfen, und er läßt sich trotzdem gehen.

Langsam entfernt sich ihre Hand aus der Geborgenheit seiner Hände. Aber er hält sie noch fest. „Danke“, sagt er leise, als er sie an die Lippen zieht. „Ich weiß nicht, Gloria, ob ich je wieder auf die Beine komme. Dann jedoch wird das nur durch Ihre Hilfe geschehen sein. Ich würde Ihnen viel auf mit diesen Worten. Einen müden, sehr hoffnungslosen Mann. Aber ich glaube, Sie sind ein Mensch, der ungeahnte Wunden tragen kann. Bitte, Gloria, helfen Sie mir.“

Ihre Hand hat sich nun doch gelöst und streicht über sein Gesicht. „Natürlich“, antwortet sie sehr hell, „ich werde Ihnen helfen. Ich werde alles tun, was in meiner Kraft steht.“

In dieser Nacht liegt Gloria lange wach. Sie weiß, sie hat noch nie einen Menschen so geliebt wie diesen Mann, den sie vor drei Tagen mitten auf der Straße traf. Und sie fühlt eine so große Kraft aus dieser Liebe, daß sie ihr Versprechen erfüllen kann.

Sie wird, für Felix Tormann, alles ertragen. Sie wird alles tun, um ihn wieder glücklich zu sehen.

Vor seinem Schreibtisch im Polizeipräsidium sitzt Kommissar Rüdiger.

„Ich möchte endlich wissen!“ Diese Worte seines Freundes hört er immer noch, mit demselben verzweifelten Klang. Er hat recht. Alles andere kann nicht schlimmer sein, als die quälenden Vermutungen. Auch er möchte wissen!

Der Mordfall Terdenen muß endlich zum Abschluß kommen. Die ganze Abteilung arbeitet fieberhaft daran. Von allen Grenzen aber kommen die Mitteilungen: Nichts! Keine Frau, die Irene Tormann gleicht, hat die Grenze überschritten. Wenn es ihr nicht schon am selben Morgen, an dem man den Mord entdeckte, gelang, muß sie noch in Deutschland sein.

Rüdiger liest noch einmal den Steckbrief und läßt sich dann Irene Tormanns Bild geben. Lange betrachtet er diese Frau, um die sein Freund sich quält, um die ein ungeklärtes Geheimnis ist. Er prüft ihre Züge, die Augen, den schön geschwungenen Mund.

Endlich steht er auf, langsam, fast schwerfällig. Das Bild ist nicht besonders scharf, aber es muß genügen.

Als Tormann an diesem Tage, es ist ein Sonnabend, an dem sich die Fabrikstore früher schließen, auf die Straße tritt, sieht Kommissar Rüdiger vor dem schwarzen Kabriolett. Er dreht ihm den Rücken zu, und an diesem breiten Rücken, mit den etwas hochgezogenen Schultern, sieht Tormann, daß etwas geschehen sein muß.

„Guten Tag, Klaus“, sagt er langsam, „steig nur schon ein.“ Er spricht noch ein paar Worte mit dem Pförtner, krampfhaft bemüht, Haltung zu bewahren.

Der Wagen gleitet durch die Vorstadt. Rüdiger schweigt weiter. Fieberhaft überlagert sich Tormann, was passiert sein könnte. Ihm sitzt die Angst im Nacken. Hat man Irene nun doch gefunden? Er kann nicht mehr.

„Sprich doch endlich“, sagt er mühsam. „Was ist denn los? Ich bin doch kein altes Waschweib, das nichts ertragen kann.“

Rüdiger sieht ihn von der Seite an, lange, sehr ernst und liebevoll.

„Ich möchte nicht, daß du zu sehr erschrickst, mein Junge. Man hat doch einen Steckbrief veröffentlicht und hinter Irene hergeschickt, nicht wahr?“

„Weiter!“ „Und der hat ja bis heute wenig Erfolg gehabt.“ Rüdiger schluckt; verdammt, denkt er, wenn man den Kerl doch weniger gern hätte, ginge alles so schön leicht. „Weiter, mein Gott! Du machst mich verrückt!“ ruft Tormann.

„Ja, wir haben jetzt auch das Bild deiner Frau veröffentlicht. Es ist dem Steckbrief beigelegt“, vollendet der Kommissar tapfer.

Tormann antwortet nichts darauf. Er gibt nur plötzlich Gas, überfährt das rote Licht, bremst den Wagen an der nächsten Diktaphäule und steigt aus.

Da ist Irene!

Stark vergrößert, lächelt sie zärtlich auf ihn nieder. Um das Bild läuft ein breiter, roter Rand. Es muß jedem auffallen. Darunter steht, viel größer als vorher, der Steckbrief. Felix Tormann schiebt die Hände in die Taschen. Er steht, das Gesicht dem Bilde seiner Frau entgegengehoben, und so, als wäre es Irene selbst, seine geliebte, lebendige Irene, spricht er ihr zu. Benutzigend, ein wenig spöttisch und sehr deutlich. „Es ist kein Grund, Angst zu haben, mein Liebes. Es ist ein Irrtum, ein

scheußlicher, unversehlicher Irrtum. Aber mach dir keine Sorgen deshalb, wo du auch bist. Später komme ich, um dich zu holen, und wir vergessen diese furchtbaren Tage ganz schnell. Also: Kopf hoch, Irene!“

Dann nickt er ihr zu und geht zum Wagen zurück. Rüdiger aber verflucht innerlich die Ruhe, mit der Tormann ihm nun, mit einer ganz gewöhnlichen, unregten Stimme von seiner Arbeit erzählt. Am Wittenbergplatz muß er sich absetzen lassen.

„Mein lieber Junge“, sagt er, den Türgriff schon in der Hand. „Es ist viel besser, wenn du mich oder irgend jemand sonst einmal kräftig beschimpfst. Das tut gut, du ahnst es nicht! Was du jetzt machst, hier mit einem lächelnden Gesicht Unfug zu erzählen, ist Quatsch. Jawohl! Großer Quatsch sogar! Ich hielt dich für klüger, Tormann. Was, du verstehst mich nicht? Lache nicht, du bist ja kein Mensch mehr. Ich an deiner Stelle würde brüllen, sage ich dir. So ruinierst du dich völlig. Deine Nerven werden das nicht lange mehr mitmachen. Du sprichst vor dir selber Theater, oder vielleicht vor mir? Schämst du dich etwa, dich vor mir gehen zu lassen. Es wäre mir lieber, weiß Gott.“

Tormann schweigt, immer noch so besonnen lächelnd.

„Du machst mich verrückt“, sagt Rüdiger wütend. „Du spielst hier ganz unndigeweise den ewig lächelnden Chinesen. Wenn einem so was passiert, wie jetzt eben dir, dann darf man ganz laut schreien. Ne, so imponierst du mir nun absolut nicht. Tjo, mach man weiter so und verwundere deine eigene großartige Tapferkeit.“

„Kopf hoch!“ sagt Tormann hinter ihm her. „Kopf hoch, mein lieber Rüdiger. Ich glaube, du machst hier schlapp. Ich bestimme nicht.“

Und als er wieder ansäht, beißt er die Zähne zusammen. „Nein“, sagt er zu sich selber, „ich verlieren den Kopf nicht. So leicht geben wir uns nicht auf, nicht wahr, Irene? Näm gerade nicht.“

Heute vor zwei Wochen, mitten in der Nacht, hat man Rudolf Terdenen ermordet.

Heute vor zwei Wochen, mitten in der Nacht, stand das blaue Kabriolett vor dem Hause Terdenens in Brandenburg.

Heute vor zwei Wochen, am frühen Morgen, kam Irene Tormann blaß und verstört, ohne ein erklärendes Wort, nach Hause. Aber das alles sind keine Beweise für den Mann, der Irene liebt, der langsam zu sich selber zurückfindet.

Die Sonne scheint Felix Tormann gerade ins Gesicht als er aufwacht. Es ist schon fast zehn Uhr. Er hat sehr tief und sehr glücklich geschlafen. Bimbatsch reckt sich bereits ungeduldig vor dem Bett.

Es sind unbedeutende kleine Zufälle in einem großen Leben.

Es ist vierzehn Tage her, seit Irene sie beide verließ. Zwei Wochen liegen dazwischen, in denen sich einer von ihnen, der Mann, hundertmal änderte. Aus der tiefsten Schwäche zu neuer, nie geahnter Kraft.

Sie ließ ihm nur einen Zettel da mit drei Worten: Ich liebe dich. Dieselben Worte stehen auch in seinem Zigarettenetui. Er will sie nie vergessen. Er will nun stark sein, um alles für sie zu überwinden. Eines Tages wird alles wieder gut sein, ganz gewiß! Komm wieder, Irene, zu mir und dem rotthaarigen Hund! Dann beginnt das Leben von neuem!

Felix Tormann steht auf. „Heute ist so das richtige Wetter für uns, was Bimbatsch?“

Der Hund wedelt erwartungsvoll.

„Wir wollen das kleine Mädchen zu einer langen Fahrt an unseren See einladen“, sagt Tormann, „wie denkst du darüber?“ Und er hat den Telephonhörer schon abgehoben.

Gloria ist gleich bereit. Sie wird um elf Uhr pünktlich vor dem Hause warten, bestimmt.

„Es wird wunderschön“, sagt sie, „nicht wahr?“

„Ja, es soll schön werden, mein Kleines, das verspreche ich dir.“ Diese wird gerufen und bringt das Frühstückstablett. „Machen Sie bitte den Pichnickkorb zurecht, für zwei Personen und einen Hund. Ich komme erst spät zurück. Steht der Wagen schon unten? Sonst rufen Sie gleich mal in der Garage an.“

Darfe geht aber erst in Badezimmer und läßt die Wanne volllaufen.

„Welch schöner Tag, Bimbatsch.“

Pflichtig schiebt Tormann das Tablett zur Seite und springt auf. Im Schrank, unter der Wäsche, liegt Irenes Bild. Er nimmt es vorsichtig in die Hände, sieht es lange an und stellt es endlich auf den Platz, auf den es gehörte, neben sein Bett. „So“, brummt er zufrieden, „wir haben sie wieder, Bimbatsch. Noch nicht ganz, aber das hier ist schon sehr viel, du kannst das natürlich nicht verstehen.“

Er schämt sich, einmal an der Frau gezweifelt zu haben, und die Dinge, die an sie erinnerten, aus Feigheit versteckt zu haben. Als ob man sie dadurch hätte vergessen können.

Dann fröhlich er in Ruhe, Bimbatsch bekommt sein Teil, und Irene guckt zu.

Auf der Straße geht er später, liebevoll um das schwarze Kabriolett herum und beschaut es sich voller Freude schon mit Irenes Augen.

Gloria Menz steht am Kaiserdamm, mitten in der strahlenden Sonne. Sie hat ein weißes Kostüm an, und um das schöne Gesicht, in dem heute die Augen viel zu groß erscheinen, biegt sich der weiße Rand des aufgeschlagenen Strohhutes.

„Guten Morgen, mein Mädchen.“

Dieses, mein Mädchen, fühlt Gloria glücklich, klingt schöner als tausend Rosenamen.

Tormann hält ihr den Schlag auf und freut sich an ihrem heiteren Gesicht. Dann verstirbt das. Ein jammendes, rotthaariges Ungetüm überfällt das ahnungslose Mädchen Gloria. Bimbatsch, der solange schlafend in der Ecke hinter den Sesseln lag, hat sie entdeckt. Sie steht ganz still. Der Hund springt wie verrückt an sie hoch, aber sie lächelt nicht mehr. Ihr Gesicht ist wie erloschen. So als schau sie ganz tief in sich selber hinein.

Tormann pfeift Bimbatsch zurück. Schade, denkt er, sie scheint Hunde wohl nicht zu mögen. Aber jetzt ist Gloria schon wieder zu sich gekommen. Sie ruft den Hund, legt beide Hände um den zottigen Kopf und schaut ihn aufmerksam an.

„Ich wußte gar nichts von ihm“, sagt sie entschuldigend. „Wie heißt er?“

„Bimbatsch!“

„Bimbatsch“, wiederholt Gloria langsam und bekommt grübelnde Augen. „Woher haben Sie ihn, Felix Tormann?“

Tormann, der immer noch hinter ihr steht und den Schlag offen hält, antwortet nicht sofort.

Gloria dreht sich zu ihm um. Sie sieht, daß er wieder so blaß und abwesend ist.

„Woher haben Sie den Hund?“ fragt sie noch einmal. Ihre Stimme hat einen ganz erschrockenen Klang.

„Ich habe ihn geschenkt bekommen.“ Tormann kehrt aus der Ferne, aus der großen Sehnsucht nach Irene zurück.

Dann fahren sie. Gloria Menz sitzt heute sehr gerade. Ein Schatten liegt über ihrem Gesicht. Und ihr Mund ist wieder so, daß es Tormann weh tut, ihn anzusehen. Ein bißchen bitter, ein bißchen spöttisch. Und sehr traurig.

Um sie aufzuheitern, beginnt er allerhand komische Erlebnisse aus dem Betrieb zu erzählen. Er ist so schön in Fahrt gekommen, da unterbricht ihn plötzlich ihre tiefe, schöne Stimme.

„Haben Sie den — Bimbatsch — schon lange?“

„Höre nur, Bimbatsch“, sagt Tormann vergnügt.

„Diese junge Dame scheint sich sehr für dich zu interessieren. Du hast heute eine große Erregung gemacht. Sei stolz! Gloria Menz will bereits deinen Lebenslauf kennenlernen. Sie ist sehr gründlich.“

Gloria legt still die Hand auf den rotthaarigen Hundekopf.

„Auch die Lebensgeschichte eines Hundes kann ungeheuer interessant und aufschlußreich sein“, sagt sie ernst.

„Ich weiß leider selber wenig über diesen Held. Er ist gerade ein Jahr bei mir.“

Gloria ist unwahrscheinlich blaß geworden. „Ein Jahr“, flüsterte sie, „kann sehr, sehr lange sein.“

In diesem Augenblick fahren sie auf der Heerstraße an einer Diktaphäule vorüber. Tormann vergißt Irenes letzte Worte. Er legt zwei Finger an die Schläfen und grüßt. Gloria sieht sich um, sie kann keinen Menschen entdecken, dem dieser Gruß galt.

Felix Tormann hatte an vielen Kleinigkeiten bemerken können, wie herrlich vergnügt Gloria sein kann. Aber, trotzdem er sich große Mühe gibt, sie heute zu erheitern, gelingt es ihm kaum. Sie ist unerhört sanft und voll einer leisen Melancholie, die ihr klares Gesicht seltsam verklärt.

Im Sand liegend verfolgt er jede Bewegung ihres schmalen, gebräunten Körpers. Sie spielt mit Bimbatsch und hat schon gebadet, sie ist dabei weit über den See geschwommen mit kräftigen gleichmäßigen Stößen. Er konnte endlich ihre weiße Badetappe nur noch wie einen kleinen Punkt auf der glitzernden Fläche des Sees erkennen und bekam Angst. Er kennt Gloria ja noch zu wenig, sonst hätte er gewußt, daß sie nie, auch in den schwersten Stunden ihres Lebens, daran dachte sich selber das Leben zu nehmen. Sie empfindet einen solchen Tod nur als Feigheit. Sie weiß, daß nur ein kurzer Mut, eine Tapferkeit für Sekunden, eine Schwäche aus Verzweiflung dazu gehört, aber daß es viel schwerer ist das häßliche Leben weiter zu leben und zu warten, bis das Schicksal selber einen abrüstet in die Unendlichkeit.

Gloria kam aus dem See zurück, sie plaudert sogar und lächelt zuweilen, aber sie vermeidet es, Tormann dabei anzusehen und behält immer den großen, stillen Ernst im Blick der schrägen Augen. Wie Schatten müssen traurige Gedanken über ihre Aufgeschlossenheit gefallen sein. Sie scheint ihm innerlich wieder zu entgleiten, und das tut Tormann weh, denn ihr Dasein war schön.

(Fortsetzung folgt.)

# Der Stand des Fernsehens.

Im Laufe der letzten fünf Jahre hat sich die Fernseh-technik so weit vervollkommen, daß der Augenblick nicht mehr fern sein dürfte, wo die Fernsehschreiber auch dem breiten Publikum zugänglich sein werden. Die blühende Entwicklung der Ultrakurzwellen und die reichen Erfahrungen, die man durch Experimente mit Braunschen Röhren erzielt hat, haben dazu beigetragen, daß mit der praktischen und breitangelegten Verwirklichung des Fernsehens schon für die allernächste Zukunft gerechnet werden darf.

Die letzten Versuche mit dem Fernseh-Sender (Wellenlänge 7 Mtr.), dessen Antenne auf der Spitze des Berliner Funkturms untergebracht wurde, haben vollständig befriedigende Ergebnisse gezeitigt. Man erhielt Bilder von 40 000 Lichtpunkten, was völlig ausreichend ist, wenn man bedenkt, daß die Bilder, die uns im Kino vorgeführt werden 50 000 bis 100 000 Lichtpunkte aufweisen. Bereits jetzt ist die Übertragung ziemlich komplizierter Massen Szenen auf dem Fernwege mit einer für das Auge vollkommen ausreichenden Schärfe möglich.

Das Herz des Fernsehschreibers ist die Braunsche Röhre, die es ermöglicht, auf der Empfangsfläche Bilder im Ausmaß von 18 mit 24 Ztm. zu erhalten. Die Nebenteile der Apparatur (Synchronisierungsgeräte, Regulator, Lautsprecher für die gleichzeitige Übertragung von Musik oder Sprache) sind in modern konstruierten Fernsehapparaten in einem Kasten vereinigt. Die Bedienung eines solchen Empfängers ist bereits jetzt ziemlich vereinfacht und dürfte sehr bald noch mehr erleichtert werden.

Die Programmzusammenstellung eines Fernsenders bedarf besonderer Sorgfalt. In Hinblick auf seine Zielsetzung wendet die moderne Technik besondere Aufmerksamkeit seinen künftigen Möglichkeiten und seiner voraussichtlichen Entwicklung zu. Auf diese Weise hat man bereits heute die Möglichkeit der Übertragung von Filmen des Bildes eines Vortragenden, Theateraufführungen, Sportveranstaltungen, politischen oder anderen Veranstaltungen usw. konstatiert.

Dem Fernsehen steht ein ungeheures Betätigungsfeld offen. Auch was die Propagandamöglichkeiten anbetrifft, dürfte es innerhalb einiger Jahre zur wesentlichsten Ergänzung des Rundfunks werden.

Zur Ueberwindung von Fernsehschilfern sind verschiedene Typen von Sendern erforderlich, deren Bau in Deutschland bereits begonnen hat. Die verschiedenen Arten werden dann auf Grund der Anforderungen der jeweiligen Rundfunksendung zur Verwendung gelangen. Auch wird eine besondere Halle eigens zur Fernübertragung von Filmen errichtet.

Trotz der unlegbar großen Fortschritte, die man auf dem Gebiete des Fernsehens erzielen konnte, hat die Fernsehtechnik ein zufriedenstellendes Niveau noch lange nicht erreicht. Die Fernsehempfänger, die demnächst auf dem Markt erscheinen werden, dürften kaum für jedermann zugänglich sein. Mit der Zeit jedoch, nachdem die komplizierten Konstruktionen eine größere Einfachheit erreicht haben werden, wird sicherlich auch der Fernsehempfänger genau so ein guter Hausgenosse werden wie es heute schon der Radioapparat ist.

Mittwoch, den 25. Dezember.

## Kolenden von allen polnischen Sendern.

Als Feiertagsbegrüßung sendet der polnische Rundfunk Kolenden aus ganz Polen. Alle polnischen Sender nehmen daran teil.

## Der Dan-Chor singt Lieder.

Eine angenehme Feiertagsattraktion für die Rundfunkhörer dürfte das Auftreten des populären Dan-Chores sein. Das Ensemble, wie wohl allen bekannt sein dürfte, feierte im Auslande große Triumphe. Heute, Mittwoch, um 13.35 Uhr wird der Dan-Chor vor das Warschauer Mikrophon seine neuen, allerneuesten und auch älteren Lieder vortragen.

## Uda Sari singt.

Die weltberühmte polnische Sängerin Uda Sari wurde vom polnischen Rundfunk für heute, Mittwoch, um 20.30 Uhr, für einen Auftritt verpflichtet. Die Rundfunkhörer werden Gelegenheit haben, die begabte Künstlerin in einer Reihe von Arien und Liedern, die der Sängerin gestatten, ihre außergewöhnliche Stimmbegabung zu entfalten, zu hören. Mit dem Liede „An der blauen Donau“ von Johann Strauß wird die Künstlerin ihres Rundfunkauftritts abschließen.

## Was Chopins Schaffen.

Die besten Interpreten Chopinscher Musik nehmen an der heutigen Sendung um 21 Uhr teil, und zwar die Sängerin Aniela Szlemisla und der Pianist Henryk Szlompa. Das Programm sieht vor: Lieder zu den Worten von Mickiewicz und Witwicki, die im Jahre 1831 wie „Der Gesandte“, entstanden, das „Litauische Liedchen“, sowie das Lied zu den Worten von Mickiewicz „Mein Schmeicheltäppchen“. Außerdem sind im Programm die Polonaisen Es-Mol und Es-Mol aus op. 26 sowie vier Mazurken aus op. 17 und Mazurk C-Dur.

## Die Sterne über die Sahara.

In Gestalt eines Reisejournaletons sendet heute um 21.35 Uhr der polnische Rundfunk ein Erlebnis der bekannten Weltreisenden Kazimierz Proszynski an einem Heiligen Abend in den französischen Kolonien in Afrika.

Donnerstag, den 26. Dezember.

## Weihnachtskolenden der Kaschuben.

Das kaschubische Volk besitzt seinen eigenen Volkscharakter. Deshalb dürfte die heutige Sendung des polnischen Rundfunks um 10 Uhr für alle Hörer recht interessant sein, wird dieselbe doch Weihnachten in der Kaschube verbunden mit kaschubischen Kolenden, Chorgefang und Volksmusik bringen.

## Polnische Melodien und Tänze.

Einer der ersten Komponisten, die die polnischen Volksweisen pflegten und propagierten, war Stanislaw Ramyslawski. Außer einer Reihe eigener Kompositionen, die auf Volksmelodien aufgebaut sind, schuf er das polnische Orchester, das sich einen großen Namen erwarb. Die Tradition des Vaters wurde von seinem Sohne, Stanislaw Ramyslawski, übernommen, der heute, Donnerstag, um 13.20 Uhr ein Konzert des polnischen Rundfunkorchesters leiten wird. Ueber den Wellen des Netzes werden Mazurken, Oberels und andere polnische Volksmelodien zu uns kommen.

## Unveröffentlichte Werke von Michalowski.

Der große polnische Pianist Alexander Michalowski ist, wie allen bekannt sein dürfte, der Schöpfer zahlreicher und wertvoller Klavierkompositionen. Eine Reihe Kompositionen sind noch nicht im Druck erschienen und befinden sich noch in der Mappe des Pianisten. Einige dieser Werke wird die Schülerin des Michalowski, Fräulein Feinslein, heute, Donnerstag, um 20 Uhr im Rundfunk vortragen.

## Szczepel hat Namenstag.

Der zweite Weihnachtsfeiertag ist für den Liebling der Rundfunkhörer, des unzertrennlichen Freundes Tomasz — Szczepel — der Namenstag. Es ist daher ganz verständlich, wenn der gastfreundliche und humorvolle Szczepel zu seinem Namenstage alle Rundfunkhörer einladet. Fröhlich wird es an diesem Tage in Lemberg zugehen. Die aktuelle humorvolle Lemberger Revue in Form einer musikalischen Farce wird das Namenstagsprogramm ausfüllen. Beginn 20.20 Uhr.

## Kinder singen Kolenden.

An den zahlreichen Kolende-Sendungen während der Feiertage nehmen auch Kinder teil. Heute, Donnerstag, um 19.10 Uhr, erklingen auf den Wellen des Netzes Kinderkolenden. Es wird dies eine Sammelsendung aller polnischen Sender sein.

**Freunde!** Ihr müsst unausgeseht für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Werktätigen gehet die „Völkische Volkszeitung“. Forum, Freunde **agitiert**

## Weihnachten im Rundfunk.

Am Heiligen Abend erklingen im Polnischen Radio Weihnachtslieder. Um 21 Uhr sendet Warschau eine weihnachtliche Hörfolge mit Chorgefang und Orchesterbegleitung. Diese Sendung übernehmen Amsterdam und Amerika. Um 17.45 Uhr sendet Polen ein Konzert von Weihnachtsliedern bodtiger Komponisten, und zwar in Ausföhrung von Violine, Harfe, Oboe und Klavier. Ebenfalls Polen veranstaltet um 22.30 Uhr eine weihnachtliche Hörfolge.

Am Heiligen Abend um 18.50 Uhr bringen alle polnischen Sender ein Hörspiel, das den Titel „Der Weihnachtsabend“ trägt und nach der Erzählung „The Christmess Choral“ von Charles Dickens aufgebaut ist. Die Einfachheit und Mächtigkeit, die aus diesem Hörspiel spricht und das etwas märchenhafte und erschütternde happy-end wird in allen Herzen Mitleid mit diejenigen hervorrufen, die diesen Abend einsam, arm und traurig erleben müssen. Im Hörspiel wirken u. a. mit: Jan Bonecki, Franciszek Dominial, Helena Buczynska.

Um 17.15 Uhr wird für Kinder ein Hörspiel von Janina Morawka gesendet, das von Felix Rhybicki mit einer schönen musikalischen Untermalung versehen wurde.

Endlich sei noch ein Konzert erwähnt das ebenfalls am Heiligen Abend, und zwar um 20.25 Uhr von den polnischen Sendern veranstaltet wird. Feraz Sulikowski wird wunder schöne Choräle von Bach, „Ave Maria“ von Bizet und das „Impromptu“ von Schubert zum Vortrag bringen.

Das Komitee des Malbügels zu Ehren des Marschalls Pilsudski veranstaltet für die Festungsbrigade und die Arbeiter am Pilsudki-Hügel eine Heiligenabend-Feier um 17 Uhr. Die Festrede wird Oberst Tomaszewski halten.

## Radio-Programm.

Mittwoch, den 25. Dezember 1935.

- Warschau-Lodz.**
  - 9 Kolenden 10 Gottesdienst 12.03 1000 Takte Musik 13.55 Der Danchor singt 15 Hörspiel 17 Tanzmusik 20.30 Uda Sari singt 21 Chobinkonzer 21.35 Weihnachten in der Sahara 21.50 Tanzmusik 23 Schallplatten.
- Kattowiz.**
  - Wie Warschau.
- Königswusterhausen (191 Hz, 1571 M.)**
  - 6 Kasenzkonzert 8 Weihnachtsmorgen ohne Sorgen 10.45 Phantasten 12 Allerlei 14.30 Weihnachtszauber 16 Konzert 17.30 Bitte zu vergleichen 18.30 Verliebte und Narren 20 Mozart — R. Strauß — Wagner 22 Der Himmel hängt voller Geigen 23 Wir bitten zum Tanz.
- Breslau (950 Hz, 316 M.)**
  - 8.10 Zwischenmusik 9 Morgenfeier 12 Allerlei 16 Konzert 19.30 Der Freischütz 23.10 Orgelmusik.
- Wien (592 Hz, 507 M.)**
  - 10.40 Blasmusik 12.10 Orchesterkonzert 13.20 Konzertstunde 16.05 Der Rosenkavalier 19.10 Vom Bijamberg in aller Welt 20.40 Konzert 22.10 Tanzen und Singen 24 Wiener Musik.
- Prag.**
  - 12.15 Orchesterkonzert 13.45 Schallplatten 19.10

Kammermusik 19.55 Von Märchen zu Märchen 21.15 Oratorium 22.30 Leichte Musik.

Donnerstag, den 26. Dezember 1935.

- Warschau-Lodz.**
  - 9.03 Schallplatten 10 Aus Kaschubien 10.30 Gottesdienst 12.15 Solistenkonzert 13 Hörspiel 13.20 Melodien 14.20 Wunschkonzert 15 Hörspiel 16.30 Konzert 17.15 Mein Liebling 17.55 Tanzmusik 19.10 Kinder singen 20 Werke von Michalowski 20.20 Fröhliche Sendung 21 Operette: „Die weiße Mazur“ 22.30 Tanzmusik.
- Kattowiz.**
  - 12 Vortrag 17.55 Kinder unterm Weihnachtsbaum 18.30 Gesang.
- Königswusterhausen.**
  - 6 Kasenzkonzert 8 Weihnachtsmorgen ohne Sorgen 10.15 Ständchen 12 Konzert 15 Paraden 16 Klingende Geschenke 18 Große Kinder 20 Tanz im Lichterglanz 22.20 Kleine Nachtmusik 23 Zwischen Traum und Wirklichkeit.
- Breslau.**
  - 6 Kasenzkonzert 8 Weihnachtsingen 12 Konzert 14.40 Bauernmusik 16 Konzert 17.30 Komödie Wenn der Hahn kräht 20.10 Großer bunter Tanz 22.30 Tanzmusik.
- Wien.**
  - 11.25 Sinfoniekonzert 12.35 Konzert 17.25 Wiener Vorstadtschichten 20 Pöffe: Ihr Korporal 23.05 Blasmusik.
- Prag.**
  - 12.15 Militärlkonzert 16 Bunter Nachmittag 17.50 Bläser-Kammermusik 19.30 Oper: Don Carlos.

Freitag, den 27. Dezember 1935

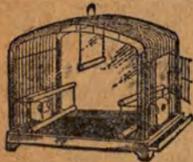
- Warschau-Lodz.**
  - 6.34 Gymnastik 6.50 Schallplatten 12.15 Konzert 13.25 Für die Hausfrau 13.35 Schlager von 1935 15.20 Lachende Klavierstimmen 16 Plauderei für Kranke 16.15 Konzert 16.45 Fragepiel für Kinder 17 Wie arbeitet ein Astrologe 17.20 Kammerkonzert 17.50 Sportatgeber 18.30 Aktuelle Plauderei 18.45 Lieder 19.35 Sport 21.15 Französische Musik 22 Leichte Musik 22.50 Tanzmusik.
- Kattowiz.**
  - 13.35, 16.45 und 22 Schallplatten.
- Königswusterhausen.**
  - 6.30 Morgenmusik 12 Konzert 14 Allerlei 15.15 Kinderlieder 16 Konzert 19 Und jetzt ist Feiertag 20.10 Sinfoniekonzert 21 Robinson soll nicht sterben 22.30 Kleine Nachtmusik 23 Nachtmusik.
- Breslau.**
  - 12 Konzert 16 Kleines Konzert 17 Konzert 19 Tanzschlager 1935 20.10 Offenes Singen 22.30 Abendkonzert.
- Wien.**
  - 12 Schallplatten 15.40 Frauenstunde 19.50 Militärlkonzert 21 Richard Wagner-Stunde 22.20 Konzert 23.45 Tanzmusik.
- Prag.**
  - 12.35 Konzert 15 Orchestermusik 18.10 Deutsche Weihnachtsmusik 19.10 Blasmusik 20.05 Kinderchöre 21.05 Cellokonzert.

## Billiger Weihnachtverkauf

in Bailliebern, Abendhelbern, Gesellschaftskleidern von 30 Stutz an, Schlössern und Plüsch in großer Auswahl zu besonders billigen Preisen empfiehlt die altbekannte Firma

### Magazyn Wiedeński

Lódz Piotrkowska 128  
Tel. 169-53



Käfige in modern. Metallausführungen, Kanarienvögel in großer Auswahl empfiehlt Zoologische Handlung

Maximilian König, Lódz  
Nawrot 41a, Tel. 242-98

Die altbekannte **Kürschnerwerkstatt** Piotrkowska 19 führt aus eigenem und anvertrautem Material zu niedrigen Preisen sämtliche Pelzarbeiten laut den letzten Modellen aus

**Susmanek, Piotrkowska Nr. 19**  
im Hofe rechts, 2. Eingang, 1. Etage

## Gardinen aller Art

Kappen, Stores, sowie moderne Netzstoffe und Marquise empfiehlt zu den allerbilligsten Preisen das Handarbeits-Atelier

**M. Goldbart, Lódz**

Piotrkowska 62, im Hofe, rechts, Telefon 195-35

**Krawattenfabrik** (früher Traugutta 9) empfiehlt die neuesten modernsten Krawatten zu Fabrikpreisen. Spezielle Abteilung für Reparatur und Auffrischung von Krawatten

**Röcher und Gewaltrisse** in Herren- und Damengarderoben usw. werden künstlich unerkennbar zu billigen Preisen gestopft. Berliner Fachleute

**H. Organel, 11 Bistopada 29**

**Möbel**, Kompletts und einzeln, Garde robe, Betten, Tische, Stühle, Fauteuils, Ottomanen, Tapczans, hygienische Matratzen sowie Bettsofas und Bettfauteuils empfiehlt die **Möbel- und Tapezierwerkstatt** J. CYPRYNSKI, Kilińskiego 229  
Eramzufahrt mit Bussen 0, 3, 4, 7, 17

## Zu Weihnachten

empfehlen **Wringmaschinen, Nähmaschinen, elektr. Abgelassen, Sportartikel** aller Art nur la Qualitäten zu günstigen Bedingungen

**SZ. KROKOCKI, Traugutta 2**  
Tel. 206-24

## Neubelt! Bett-Sofa und Fauteuil-Betten

sowie Klubsessel, Biergelos, Ottomanen, Biergefäßle Stühle, hygienische Matratzen empfiehlt zu niedrigen Preisen und günstigen Bedingungen **Tapezierwerkstatt** TADEUSZ PAWELCZYK, Kilińskiego 218 (Ecke Piotrkowskiego), Tel. 257-33

## Leppiche, Gardinen,

Vinoleum, zu sehr billigen Preisen bei J. Rotenberg Nowomiejskastr. 1, Ecke Plac Wolności

## Achtung! Lederbekleidung

wie: **Chauffeur-Anzüge, Jacken, Westen, Hosen** usw. für Herren, Damen u. Kinder in allerbesten Ausführung zu billigen Preisen empfiehlt

**A. Presburger, Lódz, Plac Wolności 7**  
Eigene Ausarbeitung Maßanfertigung

**Möbel Antoni Koprowski** empfiehlt  
Zgiersta 56, Tel. 234-88  
Christliche Firma

## Zahn-Klinik

existiert vom Jahre 1900

**Zahnarzt H. Bruk**

Piotrkowska 142 Tel. 178-06  
Besuche bedeutend ermäßigt

## Dr. med. BRAUN

Spezialarzt für Haut- und Geschlechtskrankheiten wohnt jetzt

**Piotrkowska 81** Tel. 100-57  
Empf. 8-1 u. 5-9



Kauft aus 1. Quelle

**Kinder-Wagen**

**Metall-Betten**

**Matratzen** gepolstert und auf Federn „Patent“

**Wringmaschinen**

**Fabriklager**

„**DOBROPOL**“

**Petrifauer 73**

**im Hofe**

**Warum**

**schlafen Sie**

**auf Stroh?**

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abholung von 3 Stutz an, ohne Preiszuschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden ohne Anzahlung) Auch **Sofas, Schlafbänke, Sopras und Stühle** bekommen Sie in feinsten und soliderer Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:  
**Lapezlerer P. Weiss**  
Stentewicza 18  
Front, im Laden

Dr. med.  
**H. Rózaner**

Spezialarzt für Haut-, venerische und Gynäkrische Krankheiten  
Narutowicza 9 Tel. 123-98  
Empf. 8-1 und 5-9 Uhr

**Englisch**

erlernen Sie in ganz kurzer Zeit **Kryszek, Pomorska Nr. 15, Tel. 171-28, Sprechstunde 1<sup>30</sup>-3, Stunde 1-3!**

## Das einzige Christliche Warenhaus in Lodz

# „BŁAWAT POLSKI“

besitzt drei Verkaufsstellen:

**Zgierska 29** **Limanowskiego 28** **Zeromskiego 41**  
am Valuter Ringe zwei Minuten vom Valuter Ringe und am Grünen Ringe

Zu den allen bekannten festen, aber äußerst niedrigen, weil Fabrikpreisen empfehlen wir

## als praktische Weihnachtsgeschenke

Seidenwaren sowohl Natur- wie Kunstseide, Wollwaren für Kostüme, Kleider, Paletots usw., Halbwoollwaren, Etamine, Flanelle, Plüsch, Velvet, Stoffe für Schlafrocke, Pyjamas und Schürzen.

**Bullover, Sweater, Schirme, Damentragen, Strümpfe und Socken, Tag- u. Nachtwäsche, Lächer, Schnupftücher, Damenhandtaschen, Daunen- u. Wollbettdecken, Bettwäsche, Handschuhe, reifrid'e, seidene, lederne, Regen- und Schneegummischuhe.**

Herrenstoffe, Vielitzer, inländische aller Art für Mäntel, Paletots, Ueberzüge und Anzüge, Taghemden, Krawatten, Knöpfe, Hosenträger, Strumpfhalter, Ledertaschen, Portefeuille, Portemonnaies, Schirme, Ueberknöpfe, Gamaschen, Bullovers, Wollwesten, warme Ober- und Unterwäsche, Galoschen, Rasierzubehör.

### Alle Kinderartikel

wie: wollene Kinderanzüge, Kleider f. Babys, Taufgarnituren, Kinderstrümpfe, Hemdchen, Mützchen, Flanel- und Wattedecken, Kappen aller Art, Nernchenhalter, Windelwaren usw. — Wir besitzen ferner: Eine Abteilung für kosmetische und eine solche für Gummiwaren. Eine Abteilung für

### Damen- und Herren-Konfektion

fertige Damen- und Herrenmäntel, fertige Anzüge, Pelze, Pelztragen usw. Eine Abteilung für Herrenhüte und Mützen der Firmen G. Göppert, Hermann Schlee und and. sowie eine Abteilung für Läufer und Matten.

Wir besitzen Fabriklager einer Reihe erstklassiger Firmen, wie: Zyrardower Manufaktur, L. Plihal, F. W. Schweitert, Kalscher Plüschmanufaktur, „Elape“, J. Jarsch, Scheibler und Grohmann, Julius Kindermann, Karl Göppert, Hermann Schlee und andere.

## Wem was schenken?

Jedem ein Buch!

Aus der Buchhandlung

**G. E. RUPPERT**

Lódz, Główna 21

## Gold, Silber, Lombardscheine

kauft und zahlt die höchsten Preise

Juwelier **J. FIJAŁKO**, Piotrkowska 7, Tel. 256-78

## Institut und Schule für Kosmetik

bestätigt vom Min. f. Soz. Fürsorge

„**MIMAR**“

Sienkiewicza 37 Tel. 122-09

Ein 5monat. Kursus hat begonnen

Alle Zweige in der neuesten Kosmetik werden theoretisch und praktisch durchgenommen. Die Zahl der Schülerinnen ist beschränkt. Unentgeltliche Programme, Informationen u. Anmeldungen täglich v. 7-8Uhr abds

## „SZLIF“ Spiegelfabrik

78 Kilińskiego 78, Tel. 158-37

empfehlen **Seumens, Spiegel** jeglicher Art gegen bar und Teilzahlungen

## Spielwaren

zu konkurrenzlosen Fabrikpreisen

in reicher Auswahl empfiehlt

**R. HERLT, Główna-Str. 49**

## Reste!

für Damenkleider u. Mäntel

kaufst Du 50% billiger bei

**Ch. ELJASZ** LÓDZ, PIOTRKOWSKA 28

## KUNSTSTOPFER

**M. KLEBER** PIOTRKOWSKA 18  
linke Offizine, II Stock  
nimmt aller Art Garderoben, Leppiche, Decken zum Stopfen zu mäßigen Preisen an



## Lódz Musicverein „Stella“

Narutowickiego 62 64 (4. Zug d. B. Fr. S.)

Am 1. Weihnachtstfesttag 6 Uhr abends:

## „Der Weg ins Paradies“

Operette in 3 Aufzügen von Felix Renker. — Musik von Max Vogel

Nach dem Programm gemütliches Beisammensein

Büfett

Jedermann ist herzlich eingeladen

Büfett

Die Verwaltung.

## Firma Solid-Schwalbe Główna 52

empfehlen nur praktische nützliche **Weihnachtsgeschenke** wie:

**Herrenhemden, Pyjamas, Kragen,**

**Krawatten, Hosenträger, Hüte,**

**Stöcke, Schirme, Strumpfwaren,**

**Handschuhe, Schawls, Bullover,**

**Unterwäsche** für Damen u. Herren **Taschentücher**

besonders **schöne Handtaschen** usw.

Nur Qualitätsware Neuester billige Preise

**Dr. med. S. Kryńska**  
Spezialistin für Haut- u. venerische Krankheiten  
Empfängt von 11-1 und 3-4 nachm.  
**Stentewicza 34** Tel. 146-10

Am billigsten nur in der ältesten Firma  
**J. B. WOŁKOWYSKI**  
Narutowicza 11 - Tel. 137-70

**Kinderwagen**

**Metall- und Feldbetten**

**Große Auswahl in Puppenwagen**

**Bersh. Matratzen, Wringmaschinen, Kühlgränze**

Die Firma existiert seit 1896

**Bilder bekannter Maler**  
in großer Auswahl sowie Rahmen für Bilder und Gardinen, Leisten für Tapeten

**Z. Zagańczyk**

**Lódz, Ladon: Petrifauer Str. 165, Tel. 249-91**  
Rahmen-Fabrik: Petrifauer Str. 158, Tel. 231-91  
Billige Einrahmungen  
Suaunliche Prei,